

Wochenblatt für das werktätige Volk

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrundschau“ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.431

Amstetten-Waidhofen
24. Jänner 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.431

Betrug an den Bauern ohne Ende.

Vor mehreren Jahren, als die Bauernbank verbrachte und alle die Schweinereien die da verübt worden waren, zutage kamen, als die Bauern vor allem erfuhr, daß ihr Geld dem Jassias Aberbach hingeworfen worden war, da war unter der Bauernschaft eine ungeheure Erbitterung gegen ihre christlichsozialen Führer, die, wenn sie in Bauernversammlungen kamen, nichts Gutes zu hören bekamen. Damals haben die christlichsozialen Führer einen großen Abfall ihrer Anhängererschaft auf dem Lande befürchtet. Bis zu den Wahlen verging indes eine geraume Zeit,

die Bauern vergaßen mehr und mehr das Gedächtnis

und die Christlichsozialen kehrten die Zeit, um den Bauern in alt gewohnter Weise einzureden, es sei nicht gar so schlimm, daß der Jassias Aberbach mit ihrem sauer ersparten Gelde abfahren konnte und daß die christlichsozialen Bauernführer mit dem Bauerngeiß so schönlich gewirtschaftet haben — die Bauern mögen lieber acht geben, daß ihnen die Sozialdemokraten, nun, was? nichts wegnehmen! Na ja, die letzte Kuh im Stall und die Religion, vor allem die Religion. Zwar ist im sozialdemokratischen Parteiprogramm ausdrücklich die Unantastbarkeit der Religion gesichert und im sozialdemokratischen Agrarprogramm wird betont, daß selbstverständlich das Arbeitseigentum der Bauern jetzt und in der sozialistischen Gesellschaftsordnung gesichert ist und nur das Hausbesitztum der Großgrundbesitzer zu Gunsten der landwirtschaftlichen Kleinbauern enteignet werden soll. Aber die Christlichsozialen handeln bekanntlich nicht nach dem acht Gebot, sondern nach dem schönen Grundfag: „Es wird von der Bütze doch etwas hängen bleiben.“ Die Christlichsozialen Lügen, die auf dem Lande verbreitet werden, sind ja unsagbar böse. Aber man muß sie doch immer wieder widerlegen und sie haben leider doch bewirkt, daß sich die Bauern von ihrem brechtigen Unmut ablenken ließen und den schrecklichen Worten der christlichsozialen Bauernführer wieder glaubten.

Die Bauern sind ja sonst bekanntlich eher mißtrauisch als leichtgläubig. Nur von den christlichsozialen Bauernführern lassen sie sich immer wieder hineinlegen.

Und was ist die Folge davon? Daß sich die Bauernführer und die christlichsozialen Provinzregierungen, vor allem der „Bauernbündler“, gar keinen Zwang mehr auflegen, sondern frisch drauf los schwindeln. Kürzlich hat man wieder an einem sehr bezeichnendem Beispiel gesehen, wie die Bauern ohne Unterlaß betrogen werden. Sagen

nicht die Bauern seit Jahr und Tag in Versammlungen gehört und in „Bauernbündler“ gelesen, daß der beste Freund des Bauernstandes der Herr Dr. Seipel ist? Ist nicht hundertmal im „Bauernbündler“ gestanden, Dr. Seipel habe versichert, er werde alsbald der notleidenden Landwirtschaft helfen, lange werde die ausgiebige Hilfe nicht mehr auf sich warten lassen? Und der „Bauernbündler“ schrieb: „Wir haben Vertrauen zu Dr. Seipel.“ Und die Bauern haben geglaubt, was der „Bauernbündler“ schrieb, oder wenigstens viele von ihnen haben es geglaubt. Und, siehe da, kürzlich hat der Herr Dr. Dollfuß, der Direktor der Landwirtschaftskammer, sehr heftig gegen Seipels Stellung genommen, weil sich dieser darüber lustig machte, daß die Bauernführer, wie alle Christlichsozialen, immer neue Ämter schaffen wollten. Dr. Dollfuß stellte fest, daß leider

auch nach der siebenjährigen Regierungszeit Seipels die Not der Landwirtschaft noch immer nicht gebannt.

ist. Damit hat der Herr Dr. Dollfuß Recht. Aber was folgt daraus? Der Herr Dr. Seipel hat, als er den Bauern rasche Abhilfe versprach, die Christlichsozialen Bauern beschwindelt. Und der „Bauernbündler“, der Herr Dr. Dollfuß und die christlichsozialen Bauernführer, die mußten, daß die Regierung Seipel nichts tat, um die Not der Bauern wirklich zu lindern, und die dennoch den Bauern erzählten, die Regierung werde helfen — was haben sie anderes getan als

die Bauern mit falschen Vorspiegelungen hinanzuschalten,

nur um sie bei der Christlichsozialen Stange zu halten.

Na, und die Zölle, sind die vielleicht nichts? Da muß man doch fragen: geht's den Bauern, den Kleinbauern vor allem, seit der Zollherabsetzung besser? Nein. Es ist eingetroffen, was wir immer vorausgesetzt haben: nicht besser, sondern immer schlechter geht es den Bauern. Die Sozialdemokraten haben gleich Zölle oder, was noch besser ist, die Einführung des Getreidemonopols verlangt. Die Christlichsozialen haben auf dem starren Zoll beharrt. Das müssen die Bauern nun büßen.

Auch die Zollpolitik der Bauernbündler und Landbündler war ein ungeheurer Betrug an den Bauern.

Während die Bauernbündler den Bauern erzählen, als ihr Augenmerk sei darauf gerichtet, die Not der Bauern zu beheben, haben sie zugestimmt und, wie der Herr Reichher, selbst verlangt, daß Verfassungskämpfe geführt wurden, die dem ganzen

Volke schweren Schäden zufügten. Nach der Verfassungsreform, trösteten sie die Bauern, werde alles besser sein. Nun: nicht besser,

hundertmal schlechter ist es als vordem.

Die Arbeitslosigkeit ist ungeheuer gestiegen. Was kann der Arbeitslose kaufen? Er muß auch bei den notwendigsten Nahrungsmitteln, bei Brot und Milch, sehr sparen. Das spürt der Bauer.

Die Not der Kleinbauern, der Kleinen und auch der mittleren Bauern wächst immer mehr. Die Steuerbehörden, die sehen, daß die Bauern die hohen Steuern nicht zahlen können, die ihnen Bund und Land, die beide nicht von Breiner, sondern hauptsächlich von den Christlichsozialen verwaltet sind, auferlegen, wissen ein Lieb von den Nöten der Bauern zu singen.

Auch für die Bauern ist eine friedliche Entwicklung in Oesterreich, die mit der Heimwehrmacht, sehr notwendig

Was mir gegen Herr Seipel, der Führer der Christlichsozialen Partei? Er zündelt weiter, er will neue Verfassungskämpfe heraufbeschwören und damit die Not des Volkes vergrößern. Protestieren dagegen etwa die Christlichsozialen Bauernführer? Fällt ihnen nicht ein. Sie kümmern sich nicht um die Not der Bauern, die sie selbst nicht spüren, wenn sie glauben, daß sie ihre persönliche Macht erhöhen können.

Die Landbündler haben erklart, daß die Bauern der Bürgerkriegsgehe müde sind und darum in der letzten Zeit gegen die Heimwehren Stellung genommen. Aber

die Landbündler haben ja selbst am eifrigsten mitgeholfen, die Heimwehren anzupöppeln.

Den Bauern gegenüber tun sie so, als ob sie Devisen wären. Aber sie haben selbst auch Vorschläge gemacht, wie man die Verfassungsvorlage der Regierung Schöber auf ungesetzlichem Wege durchdrücken und so eine Diktatur gegen Arbeiter und Bauern aufrichten könnte. Im Dorf draußen tun die Landbündler so als ob sie Freunde der Kleinbauern wären, in den gesellschaftlichen Körperschaften aber vertreten sie ausschließlich die Interessen der Großbauern und Großgrundbesitzer. Sie sind die selben Bauernbetrüger wie die Christlichsozialen.

Die Bauern sind es, die den Christlichsozialen und den Herrn Seipel vor allem die Macht im Staate gegeben haben, die diese nun so unheilvoll auch gegen die Bauern ausnützen. In den Städten haben die arbeitenden Menschen längst erkannt, daß die Christlichsozialen wahre Volksfeinde sind. Wenn auch die arbeitenden Menschen im Dorfe nicht nur zu dieser Erkenntnis kommen, sondern daraus auch die richtige Forderung ziehen, dann ist die Macht der Feinde des arbeitenden Volkes in Stadt und Land für immer gebrochen, dann ist auch der Weg frei für den wirtschaftlichen Ausbau zu Auf und Fromm der Arbeiter, Angestellten, Häuser und Bauern.

Ablehnung des Ständegedankens.

Die Vorschläge des Herrn Seipel auf allmähliche Umwandlung Oesterreichs in einen Ständestaat haben überall Ablehnung gefunden. Die Ablehnung ist je nach der Partei eine verschiedenartige. Die Christlichsozialen haben die Vorschläge einer „Studienkommission“ überwiesen, die, wenn sie überhaupt etwas zustandebringt, etwas ganz anderes vorschlagen wird, als was Seipel will. So viel ist heute schon sicher, daß dieser Stumpfsinn nicht Gesetz werden wird. Auch die Großdeutschen und Landbündler haben sich sehr deutlich gegen die entscheidenden Stellen dieser Vorschläge ausgesprochen und ihre Kritik gegen das Vorgehen Seipels ist alles andere als freundlich. Ueberhaupt wächst die feindselige Stimmung innerhalb der Koalition. Allmählich bekommen auch die bürgerlichen Parteien das Intriguenspiel Seipels satt. Sie fühlen es nur zu deutlich, daß sie mit der Politik dieses Mannes auf eine schiefen Bahn geraten sind und sich in Gegensatz zu den Interessen des Volkes stellen, daß sie die ewigen Verfassungsspielerereien gründlich satt haben und angeichts der wirtschaftlichen Notlage andere Dinge im Kopf haben.

Viel trägt zur Verstimmung innerhalb der Koalition die Krise in der Heimwehr bei, die immer weitere Kreise erfaßt. Der steirische Flügel der Heimwehr, der als der reaktionäre und gewalttätige gilt, hat ja den Landbund in der Steiermark offenkundig dazu gebracht, seine Mitglieder von der Heimwehr loszulösen und sie in eigenen Bauernwehren zusammenzufassen. Damit wird innerhalb der Selbstschutzbewegung eine neue Front ausgerichtet, die bestimmt nicht geeignet ist, die Pläne der steirischen Heimwehr zu fördern, denn die Bauernwehren haben in ihrer Proklamation ausdrücklich erklärt, daß sie auf dem Boden der Republik und der Demokratie bleiben wollen. Daraus allein ergibt sich schon der denkbar schärfste Gegensatz.

Aber auch in der niederösterreichischen Heimwehr, in der naturgemäß der Bauernbund die größte Rolle spielt, hat man sich erst jüngst mit den Tendenzen auseinandergesetzt, die in der steirischen Heimwehrebewegung entscheidend sind. Man sprach in der letzten Woche von einem Rücktritt des Landesführers Raab, der offenbar von dem steirischen Heimwehrflügel in Niederösterreich gefordert wird. Der Bauernbund hat nun in seiner Konferenz dazu Stellung genommen und dem Herrn Raab sein vollstes Vertrauen ausgesprochen, so daß also auch dieser Bereich aus Steiermark mißlungen ist.

Angeichts dieser Verhältnisse ist ein weiteres Fortschreiten der Zerlegung innerhalb der Heimwehr nicht zu vermeiden. Wie sollte es auch anders sein? Prätorianerгарden, die auf eigene Faust handeln, sich in Widerspruch zu den Verhältnissen und zu den Programmen der politischen Parteien setzen, aus allen politischen Lagern sich rekrutieren und die verschiedensten Weltanschauungen verkörpern, müssen fri-

her oder später innerlich zerfallen und auf einander losgehen. Wenn die bürgerlichen Parteien anfangs so getan haben, als ob das „Meberparteiliche“ der Heimwehr gerade ihr Vorteil sei, so hat der bisherige Verlauf der Geschichte das Gegenteil bewiesen und die Zukunft wird das Falsche dieser Anschauung noch bekräftigen.

Die Sozialdemokraten stehen dieser Entwicklung Gewehr bei Fuß gegenüber. Wir haben Zeit zu warten, bis sich die bürgerlichen Parteien auf sich selbst bestimmen und das Gesehnte einer Politik erkennen, die darin besteht, die Heimwehr als ständigen „Bauplan“ gegen die Sozialdemokraten loszulassen. Bitter ist nur das eine, daß bei diesen Spielereien die Volkswirtschaft immer wieder schwerer Schädigung ausgesetzt ist und die für einen normalen Gang der Politik und Wirtschaft erforderliche Ruhe auf sich warten läßt. Schließlich werden die bürgerlichen Parteien doch begreifen lernen, daß sie für das Wohl des Landes verantwortlich sind und daher ihr Verhalten entsprechend ändern müssen.

Getreidemonopol in der Tschechoslowakei.

Unter den von der Regierung geplanten Maßnahmen zur wirksamen Bekämpfung der Agrarkrise befindet sich auch die Einführung eines Getreidemonopols. Der Grundgedanke dieses Projektes sieht die Gründung einer besonderen Importgesellschaft mit Monopolcharakter vor, an der der Staat mit einem Anteil von 51 Prozent beteiligt sein soll. Die Regierung wird in den Verwaltungsrat der Monopolanstalt drei Vertreter des Landwirtschaftsministeriums und je einen Vertreter des Ernährungs-, Handels- und Finanzministeriums entsenden. Die andere Hälfte des aus zwölf Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrates wird von den landwirtschaftlichen Genossenschaften und sonstigen Korporationen gestellt.

Die Tschechoslowakei hat beim Abschluß der Handelsverträge freie Hand, da ihr nicht so wie Österreich im Friedensvertrag die Meißelbegünstigungsklausel auferlegt worden ist. Außerdem ist die Tschechoslowakei wirtschaftlich weit stärker als Österreich. Trotzdem führt sie das Getreidemonopol ein, weil sie erkennt, daß dieses das einzig wirksame Mittel zur Bekämpfung der durch die amerikanische Meberproduktion ausgelösten Getreidekrise ist. Wenn die österreichischen Agrarier das Interesse des Getreidebauers wirklich wahrnehmen wollen, dann müssen sie dem Beispiel der Tschechoslowakei folgen und die Festsetzung der Getreidepreise in Österreich dem Streit um die Handelsverträge und dem Spiel der Weltmarktbörse entziehen.

Wofür eine „Gräfin“ hohe Löhne zahlt.

Zur „Berliner Totalanzeiger“ ließ eine Gräfin diese Anzeige einfallen:

„Kleiner, hübscher Neger als Empfangspage bei hohem Lohn und bester Behandlung gesucht, auf gräflichem Gut in Majuren.“

Ja, ja, wenn die Landarbeiter keine, hübsche Negerknaben wären, erhielten sie auch einen hohen Lohn und gute Behandlung. Die Landarbeiter schaffen den Reichtum, der die Erfüllung dieser, sagen wir milde, seltsamen Wünsche ermöglicht, schaffen ihn für niedrige Löhne und schlechte Behandlung.

1916!

Ein galizisches Stappennest, halb 8 Uhr früh!

Die Marschkompagnie, welche seit Wochen auf den Marschbefehl wartet, steht zum Ausrücken bereit, im Rotmeer der galizischen Straße. Der Kompagniekommandant, ein jüngerer Reserveleutnant, schläft den Schlaf des Gerechten. Endlich erhebt sich der Gewaltige, gerührt sich, von seinem Puh affiziert, in seine Uniform zu werfen.

Nachdem er noch ein so'ennes Frühstück eingenommen hat, kommt er endlich langsam dahergeschritten. Der Diensthabende wirft sich in Positur, schreit: Kompagnie Habt acht! Kompagnie rechts schaut!

Die Front wird langsam abgeschritten. Die Mannschaft, zum Großteil aus älteren Leuten bestehend, hat sich schlecht und recht bemüht, trotz des, schon Wochen dauernden Aufenthaltes im galizischen Dreck, ein möglichst properes Aussehen zu bewahren. Pflöchtlich bleibt der Reutnant vor einem

älteren burgenländischen Bauern stehen, musterte ihn ein paar Sekunden, und, vielleicht hat ihm etwas im Blicke des Mannes nicht gefallen, schreit er! Sie Schwein, wie schaut ihr Halsstuch aus? Feldwibel! Der Mann bekommt nach dem Einrücken 10 Stockstreiche!

Gewissenhaft erfüllte der Diensthabende seine Pflicht. Und in uns Kameraden des Delinquenten verankerte sich aufs tiefste die Ueberzeugung: Oesterreich muß den Krieg gewinnen, Oesterreich wird ewig stehen!

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Nur nicht in Oesterreich. Der Zentralausschuß der deutschen Reichsbank hat die Ermäßigung des Wechselkontis von 7 auf 6,5 Prozent und des Lombardzinses von 8 auf 7,5 Prozent beschlossen.

Kommunistenverschwörung in Debreszin. Es wird nun bekannt, was aus der von der ungarischen Regierung in die Welt hinausposaunten Kommunistenverschwörung in Debreszin geworden ist. Ein Instruktor der „Levente“ fand bei einigen seiner jungen Leute Legitimationen der sozialdemokratischen Jugendorganisation. Die „Levente“ ist die bekannte geheime militärische Zwangsorganisation in Ungarn. Die eingeleiteten Polizeierhebungen ergaben, daß im Arbeiterheim Jugendliche zusammenzukommen pflegten. Darauf wurde das Arbeiterheim von der Polizei völlig besetzt, die Lehrlinge direkt von der Lehrlingschule auf die Polizei geschleppt und der Genosse, der mit der Erziehung der Lehrlinge betraut war, kurzerhand verhaftet. Eine Hausdurchsuchung nach kommunistischem Material hat lediglich ein Buch von Ernst Garami zutage gefördert, das denn auch beschlagnahmt wurde. Die ganze Aktion hat Entrüstung weit über die Reihen der Arbeiter erzeugt.

Furchtbare Hungersnot in China. Von einer internationalen Kommission zur Bekämpfung der Hungersnot in China wird berichtet, daß infolge der ungenügenden Ernten und des außerordentlich strengen Winters im letzten Jahr in den Provinzen Schansi und Schensi zwei Millionen Menschen ums Leben gekommen seien. Man befürchtet, daß bis zum Juni weitere zwei Millionen den Entbehrungen erliegen werden.

Das Wasser der Weichsel vergiftet. In den polnischen Stickstoffwerken „Nitro“ in Niemarow sind einige Säurebehälter undicht geworden, so daß sich 10.000 Liter giftiger Säure in einen Nebenfluß der Weichsel ergossen. Es mußten sofort die Bewohner der anliegenden Dörfer vor dem Wassergebrauch gewarnt werden, ebenso mußten die Wasserleitungen von Warschau für einige Tage gesperrt werden.

Ein furchtbarer Irrtum. In einem Ambulatorium in Athen hat sich infolge Unachtsamkeit ein schreckliches Unglück ereignet. Der behandelnde Arzt und das Pflegepersonal spritzten 40 Kindern, die wegen einer Augenkrankheit behandelt werden sollten, ein Mittel in die Augen, das gegen eine Infektionskrankheit verwendet worden war. Alle 40 Kinder sind vollständig erblindet.

Bier Tote bei einer Arbeitslosen demonstration. In Hartmannsdorf im Bezirk Chemnitz kam es zu einem schweren Zusammenstoß zwischen einem Demonstrationzug von Arbeitslosen und der Polizei. Da die Polizeimannschaft durch die Demonstranten mit Steinen bombardiert wurde, machte sie von der Schußwaffe Gebrauch. Dabei gab es vier Tote und gegen 20 Verletzte auf Seite der Demonstranten. Auch auf Seite der Polizei wurden einige Beamte durch Steinwürfe verletzt.

Pest in Südbahien. Durch eine Art von Pest sind im Distrikt Barkly-West sieben Europäer gestorben. Der erste Krankheitsfall wurde ma... heinlich durch Berührung mit einem Hasen hervorgerufen, der tot auf dem Felde gefunden wurde. Im Gesundheitsministerium ist man der Ansicht, daß die übrigen Fälle durch Ruß übertragen wurden.

Die Arbeiterregierung spart. Trotz dem das Budget der englischen Armee durch die Rückkehr der Besatzungstruppen stärker belastet ist, sollen bei den Militärausgaben zirka 54 Millionen österreichische Schillinge erspart werden. Auch die Admiralität und die Militär-

luftfahrt haben der Sparparole der Arbeiterregierung Folge geleistet. Bei der Marine dürfte die Ersparung mindestens 8 Millionen Schilling betragen. Die Regierung beabsichtigt, die durch diese Sparmaßnahmen frei werdenden Summen für die Deckung der Mehrausgaben auf sozialpolitischem Gebiet zu verwenden.

Der Lohn der röhlichen Finders. Ein Kassier der Reichsschuldenverwaltung verlor eine Reichsschatzanweisung über 2.005.000 Mark. Ein Hilfsarbeiter fand die Anweisung und übergab sie der Polizei, ehe noch der Kassier den Verlust bemerkte. Der Hilfsarbeiter erwartete eine Belohnung von mindestens einem Prozent, das wären zirka 20.000 Mark gewesen. Die Direktion aber erklärte, eine solche Belohnung komme nicht in Frage und der Kassier soll dem Finder 50 Mark geboten haben.

Kältewelle in Nordamerika. Im mittleren Westen der Vereinigten Staaten herrscht seit 10 Tagen eine Kältewelle, die noch ständig zunimmt. Es wurden bisher Temperaturen bis zu minus 55 Grad Celsius erreicht und es hat diese Kältewelle bisher 100 Todesopfer gefordert. Man befürchtet, daß sich die Zahl der Todesopfer noch erhöhen wird, sobald die Nachrichten von den entlegenen Gegenden der Felsengebirge eintreffen, die am meisten von der Kälte heimgesucht sind und die außerdem durch ungeheure Schneemassen von der Außenwelt völlig abgeschnitten sind.

Der älteste Streik.

Der erste historisch einwandfrei nachgewiesene Streik fällt nicht, wie allgemein angenommen wird, in die neuere Zeit, sondern vielmehr in das vorchristliche Altertum. Livius berichtet, daß im Jahre 311 vor Christo die römische Junft der Musikanten geschlossen in den Streik getreten sei, weil ihnen der jähr-

liche Freischmaus, der ihnen vor altersher zustand, und der alljährlich auf dem Kapitol feierlich begangen wurde, gestrichen worden war. Empört über diesen Bruch geheiligter Tradition verließen die Musikanten Rom und überjeden nach dem nahegelegenen Tibur dem heutigen Tivoli. Nun war guter Rat teuer, und die Behörden befanden sich in einer höchst unangenehmen Lage, da doch die Opfer für die Gottheiten unmöglich ohne Musik abgehalten werden konnten. Man griff deshalb zu einer List, machte die braven Musikanten einzeln trinken und schaffte sie „voll des edlen Weines“ auf großen Wagen nach Rom zurück. Der Streik endete dennoch mit einem vollen und uneingeschränkten Erfolge der Streikenden, da die Zensoren, die altrömischen Polizeigewaltigen, um für alle Zeiten derartige unliebsame Vorkommnisse unmöglich zu machen, den feuchtfröhlichen Musikanten ihre alte Gerechtfame wieder zusprachen.

„Gehorsamt“.

Sorgen eines Baonskommandanten.

Der „Freie Soldat“ vom 15. d. M. schreibt:

Das dritte Bataillon des Infanterieregiments Nr. 6 in St. Pölten hat einen neuen Bataillonkommandanten bekommen. Er ist der Oberstleutnant Oberweger. Er kommt vom Regiment des

Kathreiner

... und Deine Kinder?
Sorge für sie richtig und gib ihnen den
bekömmlichen, gesunden Kathreiners Kneipp Malzkaffee.

wohl schon allgemein bekannten Absteines, vom Infanterieregiment Nr. 5.

Der neue Baonskommandant ist nun eifrig bestrebt, die Traditionen, wie sie bei diesem Regiment Eingang gefunden haben, nach St. Pölten zu verpflanzen. Bis heute war den St. Pöltnern Soldaten eine Tradition, wie sie in der alten Monarchie bestand, noch völlig fremd. Und nun kommt da einer, der allen Soldaten den Geist von damals einpauken will. Ja einpauken; denn er fängt an, den Soldaten das Melben richtig beizubringen.

Dem neuen Baonskommandanten gesiel nicht, wie sich die Inspektionsorgane und die Wachkommandanten melbden. Bis jetzt war das Melben von den Soldaten richtig und den Vorschriften gemäß vollkommen einwandfrei vollzogen worden. Aber es fehlte ein Wort in der Meldung. Und weil dieses Wort fehlte, ist die Meldung nach der Ansicht des Herrn Oberstleutnants nicht richtig. Er vermisst das Wort „gehorsamt“.

In einer demokratischen Republik, dessen oberster Grundsatz lautet: „Alles Recht geht vom Volk aus“, in welcher alle Vorrechte der Geburt, des Geschlechtes, des Standes, der Klasse und des Bekenntnisses ausgeschlossen sind, kann dieses Wort nur ein Unding sein.

Der Herr Oberstleutnant schrieb mir auf einen Zettel auf, wie eine Meldung zu lauten hat. Die Wachkommandanten mußten die Formel auswendig lernen. Die Meldung lautet:

„Korporal N. N. der 2ten Kompagnie meldet sich gehorsamt als Wachkommandant. Die Wache besteht aus ...“

Dabei erwähnte der Herr Oberstleutnant, daß das Wort „gehorsamt“ mit zur Meldung gehört, da dieses Wort in der alten Armee Monarchie wird vorläufig noch nicht gesagt! Gehorsamkeit war und aus Gründen der Ueberlieferung im Bundesheer wieder angewendet werden müsse. Er sagte auch: „In Wien meldet bereits jeder Soldat mit „gehorsamt“.“

Daß alle Soldaten in Wien bei Meldungen oder Bitten das Wort „gehorsamt“ gebrauchen, dürfte bestimmt eine kleine Unwahrheit sein. Und Unwahrheiten soll ein Offizier nicht verbreiten, denn das ist

wie jagt doch die „Allgemeine Dienstvorschrift“? — „unmoralisch!“

Bis vor kurzem ging der Korporal vom Tag oder der Inspektionsstreife, wenn ein Offizier den Bereich der Kompanie betrat, diesem entgegen, nahm die vorgeschriebene Stellung an und meldete sich bei dem Betreffenden. Das war wenigstens noch soldatisch. Mein, so soll es eben nicht sein! Das Marionettenhafte aus der Glanzzeit der Monarchie muß wieder her! Der Soldat soll zittern lernen, er soll wieder wissen, daß vor ihm der Herr steht und er nichts anderes ist als der gemeine Soldat. Und so sagt ein Befehl folgendes:

Die Inspektionsorgane haben sich bei Annäherung eines Vorgesetzten mit dem Rücken parallel zur Wand aufzustellen und in dieser Stellung ihre Meldung zu erstatten.

Man muß schon sagen: Viel Zeit hat so ein Baonstkommandant!

Da steht im Befehl auch folgendes:

„Um die Gelegenheit zu Veruntreuungen zu verhindern, wird angeordnet, daß Wertgegenstände, wie Uhren, Geld, Ringe und dergleichen in Spindeln weder in Koffern noch in Spinden aufbewahrt werden dürfen.“

Das ist ein Eingriff in die Grundrechte des Mannes. Jeder Mann bringt doch nicht den Koffer zu Kofferparaden oder als Schaustück in die Kaserne mit. Der Koffer hat den Zweck, die Habseligkeiten des Mannes zu bergen.

Wo soll denn ein Mann seine Uhr, wenn er eine hat, hingeben? Soll er die Uhr zum Ausrüden mitnehmen, damit er sie verliert oder beschädigt? Soll ein

In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

Soldat keinen Ring besitzen, der ihm ein Andenken ist und den er bei der Ausbildung nicht an den Finger steckt, weil der Ring sonst bei den Gewehrgriffen beschädigt oder gebrochen werden könnte? Wo denn soll er den Ring aufbewahren, als in seinem versperrten Koffer oder Kleiderspind?

Ein lediger Soldat, der besonders sparsam ist und sein bißchen erübrigtes Geld in die Sparkasse trägt und hierüber ein Sparkassebüchlein besitzt, wo soll der das Buch verwahren? Oder soll er sein Sparkassebuch seinem Vorgesetzten anvertrauen und gleichsam über sich selbst einen Kurator bestellen?

Was veranlaßt denn den Baonstkommandanten eigentlich, diesen Befehl zu geben?

Soll vielleicht auf schleichendem Weg die Koffervisie wieder eingeführt werden? Ja, auch das wäre nach der Meinung und den Ansichten dieses neuen Baonstkommandanten etwas, was aus der „alten Armee“ übernommen hätte werden sollen.

Der größere Teil der Wehrmänner hat, den Einflüsterungen und Drohungen der Chargen nachgebend, Wehrbündler zu Vertrauensmännern gewählt. Es zeigen sich nun die Folgen. Bald da, bald dort wird den Soldaten ein Recht nach dem anderen genommen, langsam wird der Soldat wieder herabgedrückt.

berauschenden und gütigen Getränken, mit Morphium und Kokain zurunde richten, weil man ihnen die „harmlosen Flüssigkeiten“ Bier und Whisky weggenommen hat, daß die Zahl der Alkoholtodes- und Unglücksfälle weit zugenommen hat usw., als unerschämte Lügen und Liederlichkeiten gekennzeichnet werden, die von dem vorzüglich organisierten, mit gewaltigen Mitteln arbeitenden, die Presse korumpierenden und täuschenden Alkoholkapital immer wieder in die Welt gesetzt werden, das stets Leute mit beliebigen Namen findet, die sich gegen die Einschränkung der persönlichen Freiheit, gegen Mücketum und Terror zur Wehre setzen zu müssen glauben, die sie in dem Verbote, das doch auf durchaus demokratische Weise zustande gekommen ist, erblicken.

Aber auch die Berichte unbestochener und objektiver europäischer Besucher der Vereinigten Staaten, die sehr oft von Amerika weiter nichts zu Gesicht bekommen haben als zwei oder drei Großstädte, die drüben in deutschen Familien oder bei wohlhabenden Leuten verkehren, dürfen nur mit großer Voricht angenommen werden. Es steht fest, daß Europa über die Zustände drüben sehr einseitig informiert wird.

Gewiß, man kann drüben um viel Geld so viel berauschende Getränke bekommen wie man will; aber was will das besagen? Mo. zum soll bei uns nur in den Apotheken auf ärztliches Rezept verabreicht werden; aber wer zweifelt daran, daß sich der wohlhabende Mo. nicht so viel Morphium verschaffen kann wie er nur will? Wenn man hört, daß jetzt drüben

ein kleines Glas Whisky ungefähr sechs Goldmark

kostet, so geht schon da aus hervor, daß der Branntwein nunmehr für den bei weitem größten Teil der Bevölkerung, besonders für die Arbeiterschaft unerschaffbar ist, trotz der hohen Löhne, die bezahlt werden.

Das Hauptziel der Verbotsfreunde ist erreicht: der Saloon, die abschreckende Kneipe des Angefachten, in der der Whisky rundenweise getrunken wurde, der die Arbeiterschaft zu tausenden anlockte und ihrer Häuslichkeit ferne hielt, ist verschwunden. Wenn es heute Leute gibt, die behaupten, daß jetzt in den Vereinigten Staaten mehr getrunken werde als früher, so muß man über die Lügenhaftigkeit oder Verbohrtheit nur staunen; selbst abgefasste Gegner des Verbotes erkennen drüben an, daß die breiten Volksschichten durch das Verschwinden des Saloons außerstande sind, sich alkoholische Getränke zu verschaffen.

Wir sind keineswegs so töricht, die ungeheuren wirtschaftlichen Fortschritte, die Amerika in diesen zehn Jahren gemacht hat, als Wirkung der Prohibition an sich hinzustellen; sie sind durch Zusammenwirken einer ganzen Reihe von Ereignissen und Entwicklungen entstanden. Trotzdem kann mit Bestimmtheit behauptet werden, daß die Verbannung des Alkohols aus dem Volksleben viel dazu beigetragen hat. Die besten Kenner der Verhältnisse stimmen darin überein, daß die Intensivierung und Rationalisierung der Produktion in dem amerikanischen Maßstabe

unmöglich gewesen wäre mit einer dem Alkohol verfallenen Arbeiterschaft;

daß aber auch die bedeutende Verbesserung der Lebenshaltung eines großen Teils der Arbeiterschaft zum nicht geringen Teile dem Ausfall der Ausgaben für Alkohol zu verdanken ist.

Noch etwas anderes hat die Einführung des Verbotes gezeigt: die Einnahmen der Union beruhten bis zur Einführung des Verbotes fast zu einem Viertel auf Alkoholsteuern, die natürlich durch das Verbot plötzlich in Wegfall kamen; dies brachte aber den Vorschlag keineswegs in Unordnung, denn Wohlhabenheit, Verbrauch anderer Gebrauchsgegenstände und damit Produktion stiegen so gewaltig, daß der Ausfall durch die Steigerung anderer Steuern mehr als ausgeglichen wurde.

Trotz der Mängel in der Durchführung des Verbotsgesetzes, trotz der häßlichen Erscheinungen bei der Bekämpfung des Schmuggels und der Scheimbrennerei, trotz der gewaltigen Kosten, die der Gesellschaft durch die Durchführung des Verbotes auferlegt werden, steht die große Mehrheit der Bevölkerung auch heute noch geschlossen hinter dem Verbote, wie die Wahlen im Vorjahre gezeigt haben. An Beseitigung des Verbotszusatzes ist gar nicht zu denken. Auch verwahren sich selbst die verbottesten Alkoholfreunde drüben nachdrücklich gegen das Wiederaufleben des Saloons, das jeder Amerikaner mit Abscheu vermischt. Was vorgeschlagen wird, ist eine Milderung des sogenannten Vollstadesgesetzes, des Durchführungsgesetzes zum 18. Amendement, in dem als „berauschende Getränke“ im Sinne des Gesetzes alle jene alkoholische Flüssigkeiten erklärt werden, die mindestens 0.5 Prozent Alkohol enthalten; man schlägt vor, dieses halbe Prozent in zwei oder drei Prozente umzuwandeln, so daß dadurch keine Lücke wieder zugelassen würden. Die Verbotsfreunde lehnen aber auch diese Lockerung entschieden ab, nicht nur aus grundsätzlicher Einstellung, sondern auch mit der einschleuderten Begründung, daß eine Kontrolle des Alkoholgehaltes der dann zugelassenen geistigen Getränke fast unmöglich wäre, daß dadurch dem Mißbrauche erst recht Tür und Tor geöffnet würde.

Welche Schritte können wir Europäer aus diesem großartigen Entwicklungsprozesse ziehen? Es läßt sich nicht übertragen, wie ja so viele andere drüben sich vollziehende Entwicklungen aus vielen Gründen bei uns unmöglich wären und sind.

In Mitteleuropa wenigstens fehlen dazu alle Voraussetzungen,

jeder Versuch auch nur eines Branntweins, wie es wohl schon vorgeschlagen wurde, da ja der Branntwein sicher ungeheuren kulturellen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Schaden auch nach Ansicht jener anrichtet, die selbst dem Alkohol recht freundlich gegenüber stehen, ist wenigstens für jetzt utopisch und unmöglich, es würde durch Schmuggel, Scheimbrennerei, Umgehung des Gesetzes nur zu schlimmen Folgen führen. Gesetze und Verbote müssen stets der sittlichen Einstellung und den Ueberzeugungen zumindest der denkenden und zur Verantwortung berufenen Teile der Bevölkerung entsprechen, sonst sind sie undurchführbar und widersprechen den demokratischen Grundsätzen; so weit sind wir aber in Bezug auf die Ansichten über den Alkohol bei uns noch lange nicht.

Für jeden, der die Erscheinungen und Ereignisse des Weltgeschehens, der Menschheitsentwicklung von einer höheren Warte aus zu beobachten gewohnt ist, bedeutet das Alkoholverbot, das heute seinen zehnten Geburtstag feiert, einen bewundernswerten, gewaltigen Fortschritt, einen Sieg im ununterbrochenen Kampfe gegen Vorurteil, Tradition, Aberglauben, Denkartigkeit und Primitivität, einen Aufstieg zur Freiheit, zur Ueberwindung gemeiner, die Entfaltung wahrer Sittlichkeit und echten Menschentums hemmender Barbarrismus.

Der Wilhelmsburger Fälscher hatte Komplizen.

In der letzten Ausgabe unseres Blattes berichteten wir über die Aushebung einer Banknotenfälscherwerkstätte in Wilhelmsburg. Wie erinnerlich ist, hat der Tischlergehilfe Emil Guth in äußerst geschickter Weise Banknoten nachgemacht.

Man hatte nach der Festnahme des Fälschers sofort das bestimmte Gefühl, daß Guth nicht ohne Komplizen die Fälschungen vorgenommen habe und sahnete nur nach eventuellen Mitschuldigen.

Da erstattete der Leutnant Franz G. bei der Gendarmerie in Brinzerdorf die An-

Kathreiner

mußt Du verlangen, wenn Du Kathreiners Kneipp Malzkaffee kaufst. Und auf die Schutzmarke Kneipp-Bild achten!

Das Ende der „Saloon“.

Zehn Jahre Alkoholverbotsgesetz in den Vereinigten Staaten.

Von Dr. Arnold H. Fischer (Kumotau).

Am 16. Jänner sind zehn Jahre seit dem Tage vergangen, an dem das berühmte 18. Amendement zur Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika in Kraft getreten ist. Der Artikel 1 dieses Amendements besagt: Nach Ablauf eines Jahres nach der Ratifizierung dieses Artikels sind die Herstellung, der Verkauf oder Transport von berauschenden Getränken, wie auch ihre Einfuhr und Ausfuhr in den Vereinigten Staaten und in allen deren Gerichtsbarkeit unterstellten Gebieten verboten. Das Ziel der Verbotsfreunde war erreicht, Amerika war „knochen-trocken“, wie man drüben jagt.

Hervorgegangen war das Verbot aus der Kriegszeitprohibition, die

ursprünglich nur als vorübergehende Kriegsmassnahme geplant

war. Es ist aber ganz falsch, wenn angenommen wird, daß der Verbotsgedanke in Amerika erst zur Zeit des Krieges entstanden oder doch weitere Kreise erfaßt hat; er geht vielmehr weit zurück und wurde schon vor etwa 100 Jahren befürwortet; im Staate Oregon wurde bereits im Jahre 1843 das erste Verbotsgesetz erlassen, das allerdings nur kurze Zeit in Wirksamkeit geblieben ist. Dabei darf nicht vergessen werden, daß damals in U. S. A. so gut wie ausschließlich Schnaps getrunken wurde, Bier kannte man kaum. Das hat sich freilich im Laufe der Zeit grundlegend geändert, da sich, was wohl besonders auf die deutsche Einwanderung zurückzuführen ist, drüben eine gewaltige Brauereiwirtschaft entwickelt hat. Durch den Einfluß der großen evangelischen Sekten, die viele Millionen Gläubige zählen und zu deren Grundfätzen die

Enthaltensamkeit gehört, also in erster Reihe der Methodisten, dann

durch die Propaganda der großen Frauenorganisationen

breitete sich der Verbotsgedanke immer mehr aus; in den Südstaaten war es besonders das Temperanzproblem, das weite Kreise dem Verbotsgedanken zuführte; eine sehr bedeutende Zahl der Staaten hatte schon vor dem Kriege das Verbot in ihren Grenzen durchgeführt, das allerdings erst im Jahre 1913 voll wirksam wurde, als durch den sogenannten Webb-Kenyon-Akt die Einfuhr alkoholischer Getränke aus Nichtverbotsstaaten in Verbotstaaten verboten wurde. Die Amerikaner wurden also durch das Verbotsgesetz keineswegs überrumpelt, wie von alkoholfreundlicher Seite in der Presse immer wieder behauptet wird, im Gegenteil, der überwiegende Teil der Bevölkerung stand und steht der Prohibition, zu der sie seit vielen Jahrzehnten systematisch erzogen wurde, auch durch

die Schule, die schon seit 60 Jahren systematischen alkoholfreundlichen Unterricht erteilt,

sympathisch gegenüber.

Trotzdem hat diese vom Repräsentantenhaus, dem Senate und dreiviertel der Parlamente der Staaten mit gewaltiger Mehrheit beschlossene Maßregel nicht den vollen Erfolg gehabt, den sich ihre Urheber von ihr versprochen hatten. Zwar müssen alle jene zahllosen Berichte über das völlige Versagen des Verbots, mit denen Europa seit einem Jahrzehnt überschwenmt wird, aus denen hervorgehen würde, daß drüben jetzt mehr getrunken wird als je zuvor, daß sich Tausende mit weit gefährlicheren

zeige, daß der Schlossergehilfe Karl Leitner dem Wilhelmsburger Banknotenfälscher behilflich gewesen und zur Bedienung einer elektrischen Apparatur auch G. verwendet habe. Als G. sich weigerte, drohte ihm Leitner, ihn zu erschließen, wenn er etwas von der Banknotenfälscherei verraten würde.

Gendarmereibeamte. nahmen daraufhin die Verhaftung Leitners vor und lieferten ihn dem Kreisgericht St. Pölten ein. Bemerkenswert ist, daß zufälligerweise um die gleiche Zeit in Brünnersdorf ein Schillingfälscher verhaftet wurde, über dessen Tätigkeit wir ebenfalls ausführlich berichtet haben.

Ein Schandmal des 20. Jahrhunderts

Die Bischöfe verbieten dem Professor Ude zu sprechen. — Wo bleibt da der Staatsanwalt?

Der Grazer Theologieprofessor Dr. Johann Ude, ein streblüdtiger Katholik, der nur den einen schweren, aber dafür um so mehr ins Gewicht fallenden Fehler hat, daß er auch sozial denkt und den Mut besitzt, seine Ueberzeugung ungeschminkt zu äußern, ist dem hohen Klerus seit langem ein Dorn im Auge. Er hat es bei der letzten Nationalratswahl gewagt, eine eigene Kandidatur aufzustellen, die er dann allerdings wieder zurückziehen mußte. Seither sagt er dem hohen Klerus manche bittere Wahrheit, was man dort anscheinend nicht gemocht ist. Um diesen lästigen Gesellen endlich los zu werden, gibt es, da wir leider nicht mehr im Mittelalter leben, kein anderes Mittel, als ihm den Mund auf andere Weise zu stopfen. Also hat er vom Fürstbischof Pankratius folgende Schreiben erhalten:

3. 78/präf. Graz, am 7. Dez. 1929.

Herrn o. ö. Univ. Prof. Dr. theol. et phil. et rer. pol. Johann Ude
Graz, Kreuzgasse 21.

Da Quer Hochwürden trotz wiederholter Mahnung zur Mäßigung Ihrer Tätigkeit in Wort und Schrift verständiglich Anlaß zu ernstlichen Beschwerden gegeben haben, wird Ihnen hiemit über Verlangen der hochwürdigsten Bischöfe Österreichs

auf Grund des Can. 1340, § 2 des C. i. c. die Veröffentlichung entzogen und auf Grund des Can. 139, § 1 jedwede öffentliche Betätigung wie auch jedes Auftreten in öffentlichen Versammlungen sowohl in der Seiner Diözese als auch in den übrigen Diözesen Österreichs verboten.

Schriftwerke, Verlautbarungen, Rundmachungen, Artikel und Abhandlungen welcher Art immer haben Er: S. J. Ude auf Grund des Can. 1386 vor Drucklegung in zwei Exemplaren dem h. Ordinariate zur Einsicht und Genehmigung vorzulegen.

Der Erzbischof von Wien ist dem h. Ordinariate zu beistimmen.

Ferdinand, Fürstbischof von Sekau.

Was sagt das Gesetz zu diesem Uebergriff? Die Meinungsfreiheit ist doch ein Bürger staatsgrundrechtlich verbürgt! Gilt dieses Grundgesetz für Diener der katholischen Kirche nicht? Die ganze Geschichte der katholischen Kirche ist eine ununterbrochene Kette von Unduldsamkeiten und Gewissenszwang. Es geht dem Professor Ude nicht besser, als es Tausenden vor ihm ergangen ist. Nur nimmt es sich sonderbar aus, daß gerade diese Leute immer wieder über die anderen sich entrüsteten, die sich schämen würden, derartige Handlungen zu begehen.

Des einen Freud — des andern Leid.

Von den vielen, die den milden Winter erwünschten.

Es schneit draußen. Tage und Nächten aber. Da fällt mir wieder ein, was vor ein paar Tagen der Führer einer großen Arbeiterkühn erzählt hat.

Die meisten unserer Leser werden mit Behagen beobachten, daß jetzt ein Tag schier wärmer ist als der andere, als wären wir mitten im Frühjahr. Wie kalt war es nur vor einem Jahr um diese Zeit und wie viel Holz und Kohlen haben wir gebraucht! Die Hausfrauen alle, die vielen tausende Arbeitslosen und die zahllosen anderen, denen ein harter Winter tagtäglich eine kalte Stube bedeutet — wie froh sind sie nur heuer!

Und doch gibt es wiederum tausende Menschen, die diesen schönen Winter erwünschten. Die Sportler — gewiß, doch von denen reden wir jetzt nicht; nur von jenen, denen dieses warme Wetter wirtschaftlichen Schaden bereitet. Dazu gehören also die Bauern, die jetzt nichts arbeiten können und eine Gefährdung der kommenden Frucht befürchten müssen. Dazu gehören die Holz- und Kohlenhändler, denen viel vom aufgeschapelten Brennmaterial liegen bleibt. Dazu gehören aber vor allem, woran vielleicht die meisten anderen Leser denken, unsere Arbeitslosen im Forst.

Wie so? Laßt uns erzählen, und wenn wir dabei Bismarck nennen, so gelten sie für die Staatsforstarbeiter. Bei den Holzknauern privater Unternehmungen liegen die Dinge übrigens ähnlich, nur daß diese Arbeiter — da sie vielfach nicht gewerkschaftlich organisiert sind — 10, 12 und mehr Stunden schuften müssen um denselben Lohn wie jene.

Um zu verstehen, warum den Forstarbeitern ein milder Winter unerwünscht ist, muß man wissen, wie ihre Arbeit vor sich geht. Wenn der Schnee weg ist, also Anfangs Mai, wird mit der Schlägerung in den Bergen begonnen. Garbeitet wird im Gruppenaktord, ausbezahlt aber nur der Grundlohn für normale Arbeitszeit und normale Leistung (perzeit 7 S.), während der Ueberverdienst „stehen bleibt“, bis die ganze Schlägerung aufgearbeitet ist. Dazu gehört nebst der Auslieferung die Fuhrleistung vor Schneefall — d. h. das Holz wird durch Fuhrwerke auf große Lagerplätze geschafft — und dann als Schlussarbeit die Endlieferung, die durch Schlitzung und Kiefernholzen in den Wintermonaten geschieht. Diese Zeit ist sozusagen eine Hochkonjunktur der Holzbranche. Denn fürs erste läßt sich da bei weniger Schanderei leichter mehr verdienen, als die lange Zeit davor in den Bergen, und dann erhält ja der Arbeiter am Ende der Bringung bei Ablauf des Arbeitsjahres den wohlverdienten Restbetrag der Akkordabrechnung ausbezahlt. Solch ein Akkord dauert also fast das ganze Jahr hindurch.

Bringt nun der Winter wie der heutige nicht genügend Schnee, so wird der Schlitzung, also die Endlieferung überzert oder unmöglich gemacht. Das ist für den Forstarbeiter ein katastrophales Ereignis. Wohl gibt es auch so noch einige Arbeit und er bekommt den Mindestlohn ausbezahlt; doch was er seit Mai in harter Akkordarbeit mehr geleistet und für die Schlussabrechnung verdient hat, verzehrt sich wie — wie der gerade vorher gefallene Schnee

eben unter der warmen Sonne. Und die Abrechnung schiebt sich weit hinaus.

Dieses Uebel von Heuer droht für die Forstarbeiter zum Glend im nächsten Jahre auszuarten. Auch das bedarf einer näheren Erklärung. Der den meisten anderen verhasste Winter des Vorjahres hat den Forstarbeitern günstige Ausichten gebracht. Die Holzvorräte der Händler wurden ja erschöpft, diese mußten große Neubestellungen machen, die Preise stiegen, bisher unrentable Brennholzschläge konnten daher aufgearbeitet werden. Es gab im Forst Arbeit und Verdienst.

Diese für die Holzarbeiter günstige Lage hat sich gewendet, hauptsächlich durch den großen Windbruch im Sommer, der tauende Festmeter Holz auf den Markt brachte. Infolge dieses erhöhten Angebotes sind denn auch die Preise für Rund- und Scheitholz bereits um 5 bis 6 S. für den Meter gefallen, Brennholz dürfte nachfolgen, da sich ja die Händler im Laufe des Sommers eingedeckt haben und nun unerwartet geringe Nachfrage herrscht.

Dazu kommt aber noch ein anderes. Seit dem Vorjahr hat Rußland begonnen, den Holzmarkt Mitteleuropas, Hollands, Frankreichs zu überschwemmen. Rußland kann trotz den hohen Frachtkosten sein Holz billig abgeben, da seine geradezu unererschöpflichen Waldungen im Gegensatz zu uns meist ebenes Gelände bilden, das — was Rußland in der jüngsten Zeit getan hat — die Verwendung neuer, Zeit und Kosten sparender Maschinen und anderer technischer Hilfsmittel zuläßt.

Wenngleich der Absatz von Rund- und Scheitholz augenblicklich noch ziemlich günstig ist, stehen der österreichischen Forstwirtschaft wenigstens in diesem Jahr keine günstigen Verhältnisse bevor, was natürlich am meisten wieder an den Arbeitern ausgeht. Vor allem ist daran her uns anderen nicht unerwünschte milde Winter schuld, der den Absatz droffelt, die Preise drückt, Lieferungsberettes Holz bis zum nächsten Jahr auf den Lagerplätzen festhält und so den Holzarbeitern im neuen Sommer und Winter Arbeit und Brot wegnimmt.

Ein katholischer Priester über das rote Wien.

Im „Seelsorger“, einer Zeitschrift des katholischen Klerus schildert der Pfarrer Konrad Mezger aus Breslau seine Eindrücke über die Gemeindegewaltungen der sozialdemokratischen Verwaltung Wiens folgendermaßen:

Wien besitzt von jeher eine Anziehungskraft besonderer Art. Noch größer ist sie für den Katholiken. Wer einmal in Wien war, wer von der Geschichte Wiens weiß, wer z. B. das Schrifttum Richard v. Kraliks kennt, in dem ist eine himmlische Einsicht nach Wien.

Es war ein Wagnis, als katholischer Geistlicher mit einer Schar von Ordenskandidatinnen ins sozialistische Wien einzubringen. Und doch ist solch ein Versuch gerade für unser Breslauer Schwesternseminar von ganz großer Bedeutung. Die Schülerinnen sollen einmal Kulturträgerinnen im besten Sinne des Wortes werden. Dazu gehört, daß sie auch eine christentumsfeindliche Kultur aus der Nähe kennen und beurteilen lernen.

Der Versuch gelang vollständig. Der Generaldirektor der Wiener Caritas Dr. Tongelen ebnete uns liebenswürdigerweise die Wege. In einem schönen Septembertage stand ich im Vorzimmer des Wiener sozialistischen Stadtrates Dr. Tandler. Ich wurde mit großer Liebenswürdigkeit aufgenommen und erhielt die Erlaubnis zu allen Besichtigungen.

Überall, wo wir hinkamen, wiesen die Fremdenbücher, in die wir uns eintrugen, auf den Weltruf der Wiener Gemeinde hin. Wenn man in diesen Büchern Namen aus aller Herren Länder liest, so glaubt man den offiziellen Angaben, wonach in jedem Jahre fast 30.000 Menschen nach Wien kommen, um zu studieren, was die Wiener Sozialisten geschaffen haben.

Es wäre völlig unchristlich, diese Leistungen wegzulugnen, unchristlich, weil es dumm wäre. Ich fand in führenden katholischen Kreisen Wiens ehrliebe Anerkennung für die Leistungen der Gemeindeverwaltung.

Wien hat für 60.000 Menschen neue Wohnungen geschaffen. Diese Wohnbaupolitik Wiens trägt ein ganz eigenes Antlitz. Alles ist von kraftvollster Eigenart. Ich vermag die Wiener Wohnbauten mit der Siedlungstätigkeit anderer Städte nicht zu vergleichen. Hier spürt man nirgends die Geldnot, die man bei den Siedlungen anderer Städte auf den ersten Blick sieht. Ich will gar nicht von Luxus sprechen, das wäre ungerecht.

Und doch hat man bei den Wiener Wohnungsbauten stark den Eindruck vor sich. Ich denke an den sogenannten Neumannhof, den ich sah. Kein ängstliches Sparen mit dem Raum, keine niedrigen Decken, keine winkligen Zimmer. Die Bewohner setzen auf reichhaltige Anlagen herab; erfreuen sich am Springbrunnen, können auch an regnerischen Tagen im Freien sitzen in gedeckten Gängen. Überall sind in diesen Wohnhöfen Jugendheime, Kindergärten und Kinderhorte eingebaut. Die Einrichtungen weisen fast einen kleinen Zug von Leppigkeit auf, so scheint es mir wenigstens. Mit all dem vereinigt sich bei aller Einfachheit ein großer Formensreichtum. Gleichförmige Reihen von Siedlungshäusern wie bei uns sieht man nur ausnahmsweise. Die Wiener Sozialisten haben die Ausgaben für erste Künstler nicht gespart. Ich ging durch die Wohnbauten, die in Rudolfsdorf neu entstehen. Dort hält man den Atem an, wenn man die Kühnheit der Linien, der Raumgestaltung und der Raumausnutzung sieht. Können wir dagegen sein, wenn die Sozialisten dem niederen Volke solch schöne Heimstätten geben? Sehen wir es nicht oft genug, daß das Volk an Leib und Seele gesund wird, wenn es wieder besser wohnt? Wächst ein solches Volk nicht gleichsam mit seiner Seele Gott entgegen? Ich kann es nicht leugnen, daß ich dieses Schaffen mit ganz großer Freude sah. Freilich will ich nicht verschweigen, daß in mir der Gedanke aufstieg, ob etwa dies alles geschaffen wurde auf Kosten der Gesamtheit. Jedermann weiß ja, daß die Steuerpolitik Wiens auch bei unseren Freunden des Volkes großen Bedenken begegnet. Es gibt viele, die der Meinung sind, die Gemeinde Wien habe dies alles erreicht auf Kosten des Besitzes. Man spricht sogar von einer Vernichtung des Wiener Besitzes. Man erkennt hier sofort die Partei des Klassenkampfes, der so leicht Ungerechtigkeit wird.

Mehr noch! Die Wiener Sozialisten sprechen bezeichnenderweise von einer „neuen Wohnbaukultur“. Und wir müssen hinzusetzen, daß sie mit ihrem heimlichsten Willen nicht mehr christlich ist. Ich will nicht allzu stark auf die Tatsache hinweisen, daß man denen, die an der großen Wiener Volksmission teilnahmen, mit Wohnungskündigung gedroht hat. Trotzdem läßt sie gut erkennen, woher auch auf dem Gebiete des Wohnungsbaues der Wind weht. Wichtig ist die andere Tatsache, daß man

In einem Mast der Ueberlandzentrale: Vorsicht! Hochspannung! Nicht berühren! Sofort tödlich! Zuwiderhandlung acht Tage Haft!

In einem Marktleben Bayerns an einer teilen, Saubuckelweg genannten Straße: Auf diesem Wege ist das Reiten, Fahren und Betteln im Trabe und erst recht im Galopp vollständig verboten.

Vor vielen Jahren irgendwo im Plauen-Gen Grunde: Alles Betteln und Bagaundieren ist hier bei 1 Taler Strafe oder 8 Tage Gefängnis verboten und der Demunziant bekommt die Hälfte.

Ziehenden Gauern und Zigeunern-zur Beachtung an einer Straßenkreuzung bei Ravensberg in Württemberg: Zieh-Gauern ist das Lagern auf diesem Plage verboten!

Auf den Resten einer alten Stadtbefestigung in Thüringen: Niemand nahe sich hier, bei Strafe, von der höchst hauffälligen Mauer fortgeschlagen zu werden!

An einem Bach bei Nikolsburg in Mähren an einem etwa anderhalb Meter hohen Pfahl: Wenn die Schrift dieser Tafel unter Wasser ist, dann ist dieser Weg für die Doffentlichkeit unpassierbar.

Auf einer Tafel am Rande eines einsamen Kartoffelackers in der Nähe Dresdens: Gute Menschen flehen und beschädigen keine Kartoffeln! Darunter mit Bleistift: Gute Menschen bezahlen den Zentner mit sechs Reichsmark.

Am Eingang eines Gartens des Fürsten Lobkowitz: Es ist verboten, mit dem Gärtner zu sprechen, sowie den Gartermädchen unter irgend einem Vorwande etwas zuzusprechen.

Im Treppenhaus des Polizeipräsidiums zu P. (für Müde): Ruhe auf der Treppe!

In einer Herrentafel eines Berliner Restaurants: Die P. T. Gäste werden er-

sucht, die Wände nicht zu verunreinigen und gleichzeitig auf ihre Garderobe zu achten, da ich für Ersatz nicht aufkomme. Der Wirt.

An einer Einfahrt: Das Betreten von Personen auf meinem Grundstück ist verboten.

Am Ausgang eines Dorfes: Es wird den Pferden unterlagt, ihren Urin zu lassen, eine Stunde diesseits und jenseits des Ortes. Gesundheits- und Landkommission.

Nachdem der Park zu Schönhausen bei Berlin für das Publikum geöffnet worden war, las man am Parktor folgendes Epigramm:

Es wird jedermann gebeten,
Die Berge hier nicht flach zu treten;
Zu tief geh' keiner in den Wald,
Weil er sonst draußen ist zu bald;
Auch Hunde lasse man nicht laufen,
Damit sie nicht die Seen auslaufen;
So indiskret wird niemand sein
Zu stecken einen Felsen ein!

An einer Badeanstalt: Das Betreten des Frauenbades ist Männern verboten. Der Badedienerr gilt nach § 8 der Badeordnung als Frau. Der Badedirektor.

Das bairische Bezirksamt Traunstein hat 1927 an einer neuerbauten Brücke folgende Warnungstafel aufgestellt: Das Befahren der Brücke von über 60 Zentner wird für evtl. nicht gestattet. Bezirksamt Traunstein. — 1929 stand die Tafel noch. („Sonntagszeitung“ Nr. 14 vom 1. April 1929.)

Für Leute, die gern mit bissigen Hunden zu tun haben, an einer Villa in Karlsbad: Achtung! Bissige Hunde! Bitte läuten! (Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers und des Deutschen Polizeivertrages Lübeck, dem sechsen erschienenen Buche „555mal Witz und Humor bei der Polizei“, gesammelt von Heinrich Langmaack, entnommen.)

über 10.000 S. erbeutete. Die zwei Schwerverbrecher führen nun mit einem Auto nach Amstetten und begingen in einer Wohnung einen Kasseneinbruch, bei dem sie 1000 S. Bargeld, eine goldene Uhr und verschiedenen Schmud in ihren Besitz brachten. Noch in der gleichen Woche beteiligten sie sich an einem Diebstahl in Wien und traten, als ihnen die Polizei hart auf den Fersen war, wieder eine Provinzreise an. Einbruch in Würzzuschlag, Brud a. d. Mur, Kapfenberg, Leoben und Mariazell wiesen auf ihre Fahrten. Schließlich gelang es, die beiden schweren Jungen in Wieselburg zu verhaften.

Vor das St. Pöltener Schwurgericht (Vorsitz Hofrat Dr. Soos) gestellt, leugneten beide Angeklagte die ihnen zur Last gelegten Einbrüche. Durch die Erhebungen der Gendarmerie und des Gerichtes sowie durch die Einnahme zahlreicher Zeugen konnten aber beide Angeklagte, die von Dr. Stillinghausen und Dr. Kramelshofer verteidigt wurden, aller unter Anklage gestellten Delikte überführt werden. Der Schöffenschat verurteilte Max Albrecht zu fünf Jahren schweren Kerkers und Josef Riesling zu zwei Jahren schweren Kerkers.

Schwurgericht.

Die diesmalige Schwurgerichtssaison umfaßte nur 2 Fälle und diese beiden wiederum Brandlegungen. So war der 23jährige Leopold Höbl aus Oberbirnbaum bei Pongau angeklagt, durch ein Hölloch hindurch die Scheune seiner Mutter in Brand gesteckt zu haben. Höbl hatte sich wiederholt geäußert, daß die Scheune seiner Mutter so klein sei, daß man zweimal Getreide einführen mußte. Als er nun am 8. Juli v. J. zu nächstlicher Stunde vom Heurigen heimging, kam ihm der Entschluß, den er auch ausführte. Bei dem Brande ging aber auch die Nachbarheune mit und überdies war ein Bauerngehöft aufs äußerste gefährdet.

Den Vorsitz führt ODR Dr. Stieböck. Der Angeklagte verantwortet sich mit Trunkenheit, doch wiesen seine Angaben bei der Voruntersuchung keine Erinnerungslücke auf. Die Sachverständigen

Dr. Melzer und Dr. Klag, erklärten eine geistige Ertrankung für ausgeschlossen, wenn auch der Angeklagte einigermassen minderwertig ist. Die Schuldfrage auf Brandlegung wurde mit 9 gegen 3 Stimmen bejaht, doch haben die Geschworenen um besondere Milde. Urteil: 1 Jahr schwerer Kerker.

Als eines schönen Tages der Maschinen-agent Rudolf Eibl den Wirtschaftsbefitzer Josef Hiesberger in Mitendorf besuchte, da wurde dieser Besuch für zwei oder doch wenigstens für einen zum Verhängnis. Hiesberger hatte nämlich einen Schuppen und eine Scheune gut versichert. Am 31. Juli 1929 mitternachts ging Hiesberger in den Stall, dann wieder in sein Zimmer, aber um 2 Uhr früh zündete er das Stroh in der Scheune an. Schuppen und Scheune gingen nieder und es gefährdete der Brand auch die Nachbarheune. Die Gendarmerie eruierte sofort den Hiesberger als Täter. Da gab dieser an, daß der Maschinenagent Eibl ihm zugesetzt habe, doch die Scheune anzuzünden, denn dann könne er sich eine neue aus der Versicherungssumme bauen und er werde ihn mit Maschinen bestellern. Daraufhin wurde auch Eibl verhaftet, dem Gerichte eingeliefert. Nun ist Eibl ein großer Hahnenschwanz vor dem Herrn und bekleidet in der Heimwehr auch eine entsprechende Charge. Die Untersuchung gegen ihn förderte nahezu gar kein Material zu Tage, er leugnete auch vor dem Schwurgerichte, während Hiesberger geständig war. Den Vorsitz führte ODR Dr. Riß, die Anklage vertrat Staatsanwalt Dr. Aloß. Eibl wurde von Dr. Hummer, Hiesberger von Dr. Felber verteidigt. Die Geschworenen verlangten eine Ewentualfrage auf Ver sicherungs betrug bezüglich Hiesberger und bejahten dann auch diese Frage. Die Schuldsfragen betreffend Eibl wurden verneint. Hiesberger wurde zu neun Monaten schweren Kerkers verurteilt, Eibl freigesprochen, doch über Antrag der Staatsanwaltschaft sofort wieder dem Gefängnis überstellt, da wegen verschiedener Betrügereien eine neuerliche Untersuchung gegen ihn läuft.

Vor Gericht.

Aufhebung des Urteiles im Nordprozeß Grafmann.

Die Eiseruchstragodie von Mant, in welcher der 47jährige Sägearbeiter Franz Grafmann vom Schwurgericht St. Pölten wegen Mordmordes zu fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt worden war, weil er am 28. März 1929 den früheren Arzt Karl Brendler, der mit seiner Gattin in gemeinschaftlichem Haushalt lebte, durch einen Revolvererschuß tötete und seine Frau schwer verletzte, beschäftigte am 16. d. M. den Obersten Gerichtshof. In der von Dr. Arnulf Hummer vertretenen Nichtigkeitsbeschwerde wird u. a. darauf verwiesen, daß durch das Beweisverfahren nicht genügend aufgeklärt wurde, wie viele Schüsse insgesamt gefallen sind und durch welchen Schuß Brendler die tödliche Verletzung erlitten hat, zumal auch der minderjährige Franz Grafmann mindestens zwei Schüsse abgab, so daß nicht ausgeschlossen sei, daß Brendler durch einen dieser Schüsse und durch einen Kessel der vom Angeklagten abgegebenen Schüsse getroffen wurde. Auch die Staatsanwaltschaft hatte eine Nichtigkeitsbeschwerde eingebracht, welche sich darauf stützte, daß der Gerichtshof die Vernehmung zweier Zeuginnen über den Umstand abgelehnt hatte, daß Grafmann an den ehelichen Zerwürfnissen mit seiner Frau allein schuldtragend war.

Der Oberste Gerichtshof unter Vorsitz des Senatspräsidenten Dr. Hoffer wies die Nichtigkeitsbeschwerde der Staatsanwaltschaft zurück, gab aber jener der Verteidigung insofern statt, als der Gerichtshof nicht eine Frage auf Totschlag gestellt

habe. Der Schuldspruch bezüglich des begangenen Mordmordes und das darauf basierende Urteil wurden daher aufgehoben und die Verhandlung zur neuerlichen Durchführung in dem vom Obersten Gerichtshof gegebenen Umfang an das Kreisgericht St. Pölten zurückverwiesen.

Ausbrecher aus Stein auf Reisen.

Die Diebstahl zweier Wiener Schwerverbrecher.

Der 30jähr. Elektriker Max Albrecht aus Wien, der seine achte Strafe wegen Diebstahls, drei Jahre schweren Kerker, in der Strafanstalt in Stein verbüßte, konnte zusammen mit seinem 22jährigen Freund und Komplizen, dem Wiener Fleischhauergehilfen Josef Riesling, beim letzten großen Ausbruchversuch zusammen mit drei anderen Schwerverbrechern aus der Strafanstalt Stein entkommen. Dieser Ausbruch ereignete sich am 22. Mai. Nachdem die beiden sich in Wien mit Hilfe von Freunden neu ausstaffiert und mit Einbruchswerkzeug ausgerüstet hatten, unternahmen sie eine Diebstahl auf das Land. Schon am 30. Mai machten sie bei einem Willeneinbruch in Tulln reiche Beute. Der Willeneinbruch, der mit seiner Gattin eine Italienreise plante, hatte seine ganzen Koffer schon zur Abreise gepackt. Den Einbrechern war dadurch eine große Arbeit erspart. Die Italienreise des Willeneinbrechers mußte allerdings unterbleiben.

Nachdem der Erlös aus diesem Einbruch in der Höhe von etwa 2000 S. verbraucht war, verübte das Paar am 23. Juni einen Einbruch in Walthofen a. d. Ybbs, wo es

Das Wohnungsproblem und die Gemeinden.

In der Verwaltung der Magistratsabteilung 8 befinden sich derzeit 80 Wohnhäuser und 16 Baracken des Barackenlagers in der Herzogenburgerstraße. In den festen Wohnhäusern befinden sich 952 Wohnungen und 70 Geschäftsräume (Kanzleien, Werkstätten, Verkaufsgeschäfte), in den Baracken 199 Wohnungen und 2 Geschäftsräume, zusammen somit

1151 Wohnungen

und 2 Geschäftsräume. Auf Grund der von den Parteien ausgefüllten Wohnungslisten wohnen in den gemauerten Wohnungen 3396 Personen, in den Baracken 811 Personen. Insgesamt sind daher

4407 Personen in städtischen Wohnungen untergebracht.

Durch die neuen Bauten von gemauerten festen Wohnhausanlagen in der Nachkriegszeit hat St. Pölten einen Betrag von insgesamt 3,7 Millionen Schilling ausgegeben. Davon sind rund 2,5 Millionen Schilling als verlorener Bauaufwand anzusehen, d. h. dieser Teilbetrag der gesamten Baukosten kann in den von den Mietern bezahlten Mietzinsen

keine Verzinsung und Amortisation nicht mehr finden.

obwohl die Mietzinsen in den Provinzstädten meist höher sind als in den Wiener Gemeindevorhöfen, vielmehr muß das bezügliche Teilerfordernis für deren Verzinsung und Amortisation in der Höhe von derzeit jährlich etwa 250.000 Schilling aus den laufenden Steuereinnahmen des Budgets bedeckt werden. Ganz ähnlich liegt die Sache in zahlreichen anderen österreichischen Großgemeinden. Die enorme Belastung erwächst den Städten daher, weil bei uns nicht, wie in den anderen maßgebenden Ländern, die Wohnbauförderung schon seit Jahren als Staatsangelegenheit behandelt worden ist, sondern man erst jetzt anfängt, sich zu diesem Prinzip zu bekennen.

Aus dieser zwangsläufig entstandenen Belastung erklärt sich zu einem erheblichen Teil die finanzielle Notlage der Gemeinden. Besondere Beachtung verdienen

die Barackenwohnungen.

Diese bilden nicht nur eine besondere finanzielle Last für die Gemeinde, sie sind auch vom wohnungspolitischen und hygienischen Gesichtspunkte ein großes Uebel, eine wahre Kulturschande und nicht zuletzt eine ständige Bedrohung der Feuersicherheit des Stadtgebietes. In Betracht kommen nicht nur die Gemeindebaracken in der Herzogenburgerstraße, sondern auch die an diesen und an anderen Stellen des Stadtgebietes in großer Anzahl vorhandenen Barackenwohnungen der Bundesbahnen. In den Gemeindebaracken wohnt ein recht großer Teil der ärmsten Bevölkerung der Stadt. Die Baracken rühren natürlich noch aus der Kriegszeit her und sind schon vor der Errichtung der neuen Wohnhausanlagen bebaut gewesen. Mit dem Aufsteigen der neuen Wohnhäuser sind recht zahlreiche Parteien aus den Baracken in feste Wohnungen übersiedelt, aber der starke Bevölkerungszuwachs nach St. Pölten bewirkt es, daß jede frei werdende Barackenwohnung sofort wieder besetzt werden mußte. Sogar Unterteilungen solcher Wohnungen mußten vorgenommen werden.

Dies ist ein brennendes und überaus schwieriges Stadtproblem hier wie anderswärts. Zur Lösung dieses Problems, nämlich zur Schaffung von genügendem und der wirtschaftlichen Schwäche der Barackenbewohner entsprechenden billigen Ersatzwohnungen, würde die Gemeinde ganz gewaltige finanzielle Mittel aufwenden müssen, über die sie natürlich nicht verfügt. Wir legen da, in welchem Ausmaß legitime Ansprüche der Gemeinden auf finanzielle Unterstützung bestehen und

wie wenig die Rede sein kann, daß sie gar noch eine Entziehung von Mitteln vertragen wär!

Mit den Mitteln der staatlichen Wohnbauförderung zu Gunsten der Privatbauwirtschaft" läßt sich diesem Problem natürlich nicht an den Leib rücken und auch nicht mit der staatlichen Wohnbauförderung für Gemeinden und deren erschwerten und die Wohnungen verteuern den Bedingungen, unter denen sie, wenn überhaupt, nur gewährt wird.

Leider hat nicht die ganze Bevölkerung die Wichtigkeit solcher Probleme erfasst. Man sollte glauben, daß alle Bewohner der Stadt davon durchdrungen wären, wie wichtig die Befestigung der Barackenschande ist und wie unerlässlich es ist, der Gemeinde die Mittel hierfür zur Verfügung

zu stellen. Statt dessen sehen wir jetzt gerade wieder,

wie die Hausbesitzer und Gewerbetreibende der Stadt mittels Protesten Sturm laufen

gegen den beschlossenen Voranschlag und nicht weniger verlangen, als daß die Gemeinde, die ohnehin ein schweres Defizit von fast 300.000 Schilling budgetieren mußte, zu ihren Gunsten auch noch auf die gesamten Realsteuern verzichten soll. Keine Privatinteressen, rücksichtslos den öffentlichen Interessen entgegengestellt, mangelt jeder Verbundenheit mit dem Gemeinwesen und jedes Gefühles für öffentliche und soziale Interessen.

ranen Wohlmeyer und jetzt unerwartet nach dem Kriege so rasch und unerwartet zur politischen Geltung aufgestiegenen Herrn Professor Prader. Es ist wirklich bedauerlich, daß die Bürger und Gewerbetreibenden dieser Stadt sich ihrer Anteilnahme an der Gemeindeverwaltung anscheinend gänzlich an diesen Herren entäußert haben, der nicht allzu beschwert von wirtschaftlichen Einsichten

seine Fraktionskollegen offenbar nach allen Regeln der Kunst schultern.

Es ist schon ermüdend, immer die gleichen Richtstellungen wiederholen zu müssen, wenn es sich um die Erläuterung und Bewätigung eines Gemeindebudgets handelt. Herr Prader behauptet, Sicherheit und Beständigkeit der Steuerertragsanteile und aus den von ihm wiederholten Ziffern selbst,

widerrlegt er sich.

Die Bundessteuerertragsanteile sind gegenüber 1.206.771 Schilling im Jahre 1923 auf 740.000 Schilling im nächstfolgenden Jahre gefallen, sie haben sich seither nur verhältnismäßig wenig erhöht. Eine Gegenüberstellung der Jahre

Sozialdemokraten an den finanziellen Nöten der Stadtverwaltung erweisen will.

Der besonderen Ungnade des Herrn Vizebürgermeisters erfreuen sich nach wie vor die städtischen Unternehmungen. Auch hierin liegt Tradition

Wenn es auf seine Partei angekommen wäre, dann gäbe es wohl heute noch keine städtischen Elektrizitätswerke in der Stadt.

Gegenüber den Äußerungen der früheren Jahre sind aber schon gewisse Fortschritte zu verzeichnen. Aber so weit gehen sie noch nicht, um feststellen zu können, welche Unternehmungen aktiv und welche passiv budgetieren, denn der Herr Vizebürgermeister Prader behauptet schlankweg, daß auch das Reithallenkino, der Schlachthof und das Kaltbad passiv seien, obwohl dies durchaus unrichtig ist. Man hat ihm alle Unterlagen zur Beurteilung der Betriebsweise ausgefolgt, auch über das Installationsgeschäft der städtischen Elektrizitätswerke, das übrigens entgegen der Behauptung des Herrn Vizebürgermeisters, seinen Rechnungsabluß ordnungsgemäß gelegt hat. Die Gemeinde ist also keine Rechenschaft schuldig geblieben, nur Herr Vizebürgermeister Prader hat es unterlassen, davon Kenntnis zu nehmen.

Es ist eine Verleumdung und nichts weiter, der sozialdemokratischen Partei vorzuwerfen, sie hätte sich mit den Steuergeldern der Bevölkerung zum industriellen Großunternehmer entwickelt wollen und aus den Unternehmungen und Betrieben reichen Gewinn und dau-

Ein Wort an Herrn Hofrat Prader

Mährlich erscheinend in der „St. Pöltner Zeitung“ ein ausführlicher Artikel des Herrn Vizebürgermeisters Prader über den Voranschlag der Gemeinde St. Pölten. Auch der Voranschlag des Jahres 1930 wird von ihm in den zwei Folgen der „St. Pöltner Zeitung“ vom 9. und 16. Jänner d. J. behandelt.

In einer demokratischen Verwaltung ist Interesse an dem Haushalte der öffentlichen Körperschaften gewiß nur zu begrüßen und als Führer der Minderheitsgruppe im Gemeinderat trifft den Herrn Vizebürgermeister Prader wohl auch eine Verpflichtung in dieser Hinsicht. Nicht, daß er sich mit dem Voranschlag der Stadtgemeinde befaßt und ihn auch von dem Standpunkte seiner Partei kritisiert, ist also zu erörtern, wohl aber darf die Art, wie er dies tut, einer Prüfung unterzogen werden, denn Herr Prader ist nicht nur Politiker und Führer der Minderheit im Gemeinderat, die sich Jahr für Jahr der geschäftsführenden Mehrheit bei der Erledigung des Voranschlages als Opposition entgegenstellt, sondern er ist auch Bürgermeisterstellvertreter mit den Rechten und den Pflichten einer solchen Funktion. Sedenfalls verpflichtet ihn, unserer Ansicht nach, sein Amt zu sachlicher Kritik und zur strengen Beachtung auf Richtigkeit und Wahrheit bei einer Darstellung des Gemeindevoranschlages.

Die Artikel des Herrn Vizebürgermeisters Prader sehen aber anders aus!

In dem Artikel vom 9. Jänner 1930 liegt das Hauptgewicht auf der Feststellung: „Wir haben also durch unseren Widerstand im n.-ö. Landtage an Grund-, Mietzinsen und Realsteuer 240 Prozent ist gleich 508.320 Schilling erspart. Nach der Ansicht des Herrn Vizebürgermeisters stellt diese Ziffer die übermäßige Begehrlichkeit der Sozialdemokraten dar, die nur durch den Widerstand der Minderheit zurückgedrängt worden sei. Schon in dieser Darstellung bewährt sich der Herr Vizebürgermeister als das, was er in Vollendung ist, nämlich als Demagoge von reinem Wasser. Er muß als Mitglied des Finanzausschusses genau wissen, daß die von der Gemeinde in den Jahren 1923—1929 beschlossenen Zuschläge

über das wirkliche Bedürfnis des Gemeindehaushaltes niemals hinausgegangen wären,

er weiß auch, daß der Entfall an Zuschlägen, den die Minderheit als ihren Erfolg rühmt, nicht ausgeglichen werden konnte. Diese der Gemeinde Jahr für Jahr vorenthaltenen Einnahmen fehlen ihrem Haushalte und müssen durch kurzfristige Kredite ersetzt werden, welche die Gemeinde

in einem von Jahr zu Jahr steigenden Betrage mit Bankzinsen belastet.

Das also ist der „Erfolg“ des Herrn Vizebürgermeisters Prader. Traurig genug, ihn als das Ergebnis einer „Mitarbeit“ an der Gemeindeverwaltung noch zu rühmen.

Wie steht es nun mit dieser Mitarbeit, die Herr Vizebürgermeister

Prader auch noch an anderen Stellen seiner Artikel behauptet? Es wird ihm schwer fallen, sie im einzelnen nachweisen zu können. Der Beirat, des Landes zur Erbauung der Wasserleitung, insbesondere ist nicht all-nichtiges Verdienst des Herrn Prader, er hat durch unsere Genossen im Landtage in erster Linie

Großer Inventur-Verkauf!

Nur kurze Zeit.

12⁵⁰



Kinder-Strapaz-Stiefel
Größe 26-30

14⁵⁰



Kalbleder prima
Größe 26-30

14⁵⁰



Herrn-Pariser, schwarz
Größe 39-45

14⁵⁰



Herrn „o.“ „Schuh“
schwarz, Größe 39-45

31⁵⁰



Herrn braune Modepariser
Goodyear Welt, neueste
Form, Größe 39-45

12⁵⁰



Damen schwarze Leder-
spangen, Größe 35-41

16⁵⁰



Damen Lack-Spangen mit
Kontur Absatz, Größe 35-41

16⁵⁰



Damen Lack Spangen mit
fest. Absatz Größe 35-41

Versäumen Sie nicht diese günstige Gelegenheit zu tief reduzierten Preisen zu kaufen.

Schuh-Haus

„Budischowsky“

St. Pölten, Nur Rathausgasse Nr. 3

dem Lande abgerungen werden müssen. Es liegt uns ferne, Vorwürfe zu machen oder vielleicht von dem Herrn Vizebürgermeister Mitarbeit wirklich zu erwarten, die Tradition seiner Partei im Gemeinderat von St. Pölten ist ja seit jeher eine andere.

Diese Stadt hat ihre Entwicklung vor dem Kriege

gegen einen unerhörten, mit allen politischen Schikanen und Intrigen geführten Kleinkrieg der christlichsozialen Mandatäre im Gemeinderat und Landtag gegen die demokratische Partei nehmen müssen.

Daran hat sich auch nach dem Kriege und nach dem Einzug der Arbeitervertreter in dem Gemeinderat nichts geändert. Wie sollte man auch von den christlichsozialen Herrschaften Liebe und Verständnis für eine industrielle Stadt mit ihren kulturellen und sozialen Bedürfnissen verlangen können? Nach überreichlichen Begehren jedenfalls nicht. Sie sind auch ihrer Tradition voll und ganz treu geblieben. Zuerst unter ihrem Vete-

1923—1928, wie dies Vizebürgermeister Prader tut, ist völlig irreführend, weil ja der Ertrag der direkten Bundessteuern im Jahre 1923 durch die erst im vorhergehenden Jahre zum Stillstand gekommene Geldentwertung noch maßgebend beeinflusst war.

Gerade diese wichtigste Gruppe der städtischen Einnahmen hat also nicht jene Entwicklung genommen, die dem zwangsläufigen und nicht nur auf die Gemeinde St. Pölten eingeschränkten Steigen der Erfordernisse entsprechen hätte. Der Bund hat immer wieder die zwischen ihm, den Ländern und Gemeinden geteilten Abgaben zum Gegenstand von Ermäßigungen und gesehgeberischen

auf Kosten der anderen Beteiligten

gemacht, während er seine eigenen städtischen Einnahmen auf ein vielfaches hinauszuschrauben verstand. Über davon ist in dem Artikel des Herrn Vizebürgermeister Prader kein Wort zu finden. Es würde ihm nicht in das Konzept fallen, das ja die allomane Schuld der

Wenn Schmerzen . . . Total-Tabletten!

Total-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gichtischer und nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten. Total scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Aerzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In all. Apoth. Preis S 2/40

ernste Sicherheit ihrer politischen Machtposition erhofft. In Wahrheit hat die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung nach dem Kriege die völlig verwahrlosten und zusammengeschundenen Werke erst wieder betriebsfähig gestalten und zum großen Teile völlig erneuern müssen, und dennoch ist es gelungen, die Tarife unter den Friedenslöhnen zu halten.

Es ist wohl auch sehr fraglich, ob die Gewerbetreibenden und Kaufleute Sankt Pöltens, in deren Namen Prader spricht, seine Angriffe gegen die Kraftwagenunternehmung der Stadtgemeinde teilen. Gewinn ist aus dieser Unternehmung niemals erwartet worden, wohl aber die Intensivierung des Wirtschaftslebens in unserer Stadt, die Erschließung ihrer weiteren Umgebung für den hiesigen Handel. Das ist auch in einem hohen Maße erreicht worden und es ist wieder nur Demagogie, die verhältnismäßig geringfügigen Abgänge der ersten Betriebsjahre der Gemeinderatsmehrheit vorzuwerfen, zumal diese Abgänge, wie Herr Prader weiß oder wissen muß, sich nur aus der Abschreibung ergeben.

Betriebskosten und Schuldendienst von diesem jungen Unternehmen aber schon bisher zur Gänze bestritten wird.

Herr Vizebürgermeister Prader versäumt es auch nicht, Ausblicke in die höhere Politik zu tun, aber nur, um der Sozialdemokratie die Schuld an dem Wohnungsmangel vorzuwerfen. Er wiederholt damit nur jene ewige inhaltslose Phrase, die von allen Feinden des Mieterschutzes gebraucht wird. Wir werden uns nicht bemühen, den Herrn Vizebürgermeister davon zu überzeugen, daß mit erhöhten Mietzinsen in alten Häusern



Die SINGER
MARKE
verbürgt Qualität

Weltberühmte
Zählungsleistungen
Wichtige Monatsraten

SINGER-NAHMASCHINEN
Aktiengesellschaft
ST. PÖLTEN, Kramergasse 41

noch lange keine neuen Wohnungen gebaut werden. Auch dort, wo die volle Aufwertung der Mietzinse längst erfolgt ist, gibt es keine Privatwohnbautätigkeit von Bedeutung ohne weitestgehende öffentliche Hilfe. Nicht den Sozialdemokraten soll er vorwerfen, daß sie die verarmte und

ausgeblutete Bevölkerung Oesterreichs durch Jahre hindurch vor hohen Mietzinsen geschützt hat, sondern

seinen eigenen Parteigenossen hätte den Vorwurf zu machen,

daß sie in Bund und Land dem Wohnungselende untätig gegenüber gestanden sind und es den Gemeinden überlassen haben, sich der Obdachlosen und Wohnungsbedürftigen anzunehmen. Daraus entstandene Schulden darf kein Christlichsozialer einer Gemeinde vorwerfen.

Auf dem Höhepunkt seiner demagogischen Fähigkeiten zeigt sich Herr Vizebürgermeister Prader aber in dem Verstoße, den er dieses Mal gegen die Hoheitsverwaltung der Stadtgemeinde St. Pölten macht. Denn daß dieser mit Beleidigung und Verdächtigung verbundene Angriff gegen den Magistratsdirektor nur aus der Absicht entspringt,

die feste und erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen der gewählten Gemeindevertretung und der Beamtenschaft zu untergraben,

ist nur allzuleicht zu durchschauen. Es ist dem Herrn Vizebürgermeister eben kein Mittel zu schlecht. Die sozialdemokratische Gemeinderatsmehrheit ist gar nicht in Sorge, in ihrem Wirkungskreise durch die Beamtenschaft beschnitten zu werden. Sie ist nur bestrebt, auch die

Beamten zu voller Mitarbeit heranzuziehen und auf gegenseitiges Verständnis und Vertrauen eine erfolgreiche Zusammenarbeit aufzubauen. Es kann keinem Beamten zum Vorwurf gemacht werden, wenn er das Recht der freigeählten Gemeindevertretung anerkennt, die Wege und Ziele der Gemeindeverwaltung zu bestimmen, und es ist eine Niederträchtigkeit, deswegen einem leitenden Beamten vorzuwerfen, er bemühe sich Gesinnung und Paragraphen dem Ideenkreise der Mehrheit anzupassen. Damit wirft er dem Magistratsdirektor Parteilichkeit und Mißbrauch vor, für die er Beweise zu erbringen hätte. Er wird dies genau so unterlassen, wie sein würdiger Kumpan, Herr Nationalrat Raab. Wir glauben übrigens nicht, daß er mit diesem Verstoße gegen die Beamtenschaft besondere Zustimmung auch bei seinen eigenen Parteifreunden finden wird. Dessen kann er jedenfalls sicher sein, daß sein Anschlag, Mißtrauen und Eifersucht zwischen Gemeindevertretung und Beamte zu tragen und damit die Gemeindeverwaltung an einer empfindlichen Stelle zu treffen,

zum gänzlichen Mißlingen verurteilt ist.

Es wäre noch mancherlei zu den recht umfangreichen Artikeln des Herrn Vizebürgermeisters zu bemerken. Wir wollen uns heute darauf beschränken, zu versichern, daß seine Hoffnungen auf eine

nabe bevorstehende Katastrophe etwas optimistisch sind. Die Verwaltung der Stadt ist in guter Ordnung, die Betriebe und Unternehmungen sind einwandfrei geführt und die bisher zielstrebend und erfolgreich geführte Aufbauarbeit wird fortgesetzt werden. Wenn die Stadtgemeinde gegenwärtig daran behindert ist, so in einem entscheidenden Ausmaße durch die Politik der bürgerlichen Parteien in Bund und Land und durch ihre Verbrüderung mit dem Heimwehrfaschismus, der den Kredit anheben und den Zinsfuß auf eine Höhe hinaufgeschraubt hat, wie ihn kein anderer Kulturstaat gegenwärtig kennt.

Ob Bub, ob Mädel, alien wird das Sammeln der hübschen und lehrreichen Graf-Flaggen (Fahnenbilder) aus den verschiedensten Ländern große Freude bereiten. Erhältlich kostenlos in den Geschäften, welche die für jede Küche unentbehrlichen Graf-Kindsuppenwürfel (Silberwürfel) führen. (Entgeltlich.)

Die große Beliebtheit der Logal-Tabletten beruht auf vielen ausgezeichneten Erfolgen, die zahlreiche Ärzte und Kliniken damit erzielten. Logal-Tabletten haben sich hervorragend bei rheumatischen, gichtischen und nervösen Schmerzen bewährt und verursachen keine schädlichen Nebenwirkungen. Logal ist stark harnsäurelösend und geht daher direkt zur Wurzel des Übels. (Entgeltlich.)

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus der Partei. Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt.

Einladung zu der am Montag den 27. d. M. um 8 Uhr abends in den Stadtsälen (Grüner Saal) stattfindenden Jahres-Bezirkskonferenz. Tagesordnung: Berichte: a) des Sekretärs, b) des Kassiers, c) der Kontrolle. 2. Renwahl der Bezirksexekutive. 3. Allfälliges. An dieser Konferenz sind teilnahmeberechtigt:

Die Delegierten der Sektionen, und zwar für 100 Mitglieder ein Delegierter, wobei Bruchteile über 50 als voll gerechnet werden. Den weiblichen Mitgliedern ist ein ihrer Mitgliederzahl entsprechendes Delegationsrecht einzuräumen.

Die Mitglieder der Bezirksorgane, der Kontrolle, des Frauenbezirkskomitees, die Vertreter der öffentlich-rechtlichen Körperschaften der Stadt St. Pölten. Zwei Vertreter der Jugendorganisation. Zwei Vertreter der gewerkschaftlichen Ortsgruppen und Betriebsräte u. Genossenschaften. Zwei Vertreter des Vereines Freie Schule-Kinderfreunde, der Arbeiter-Gesang- u. Sportvereine, sozialistischen Organisationen und des Republikanischen Schulbundes, aber nur so weit diese Funktionäre Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sind.

Jeder Delegierte hat ein von seiner Organisation mit dem Stampiglie und Unterschrift des Obmannes versehenes Mandat mitzubringen.

Kaufe Deine **MÖBEL** im gr58ten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Sektion 2. Unter einem wahren Massenandrang fand am 18. Jänner in den Saallokaltäten des Herrn Vogelsteiner in der Kranzbühlerstraße 57 die Jahresversammlung der Sektion statt. Sektionsleiter Genosse Muzik leitete nach herzlicher Begrüßung die Versammlung mit einem Nachruf für den im Berichtsjahre verstorbenen Genossen August Frank und den im Dienste tödlich verunglückten Genossen Ludwig Biba ein, der von der Versammlung stehend angehört wurde. Nach Verlesung des einstimmig verfaßten Protokolls der letzten Jahresversammlung durch Schriftführer Genossen Strauß, wurde an die Erstattung des Rechenschaftsberichtes geschritten, aus dem zu entnehmen ist, daß die Sektion seit ihrem erst dreijährigen Bestehen

den Mitgliederstand um 41 Prozent erhöhen konnte, der gegenwärtig 502 Mitglieder umfaßt; darunter 180 Frauen, die alle regelmäßig in der Sektion ihre Beiträge leisten. Die Häuserorganisation ist reiflos ausgebaut und es sei hier die erfreuliche Tatsache bemerkt, daß durch die regelmäßige Einkassierung der Beiträge und die Unermüdllichkeit der Subkassiere keine Rückstände an Beiträgen zu verzeichnen sind. — Im Berichtsjahre wurden 33 Neubestritte gemeldet und 27 Mitglieder wieder gewonnen, ein Erfolg der Werbeaktion, die vom Frauenkomitee ganz allein durchgeführt wurde. 37 Mitglieder sind durch Ueberfiedlung und Zureise aus anderen Orten zugewachsen. Diesem Zuwachs steht ein Abgang von 60 Mitgliedern gegenüber, der zum Großteil auf Ueberfiedlungen und Abreise nach fremden Orten zu buchen ist. Der Jahresdurchschnitt bei den Mitgliedern beträgt 486, der Jahresdurchschnitt der verkauften Marken ist pro Monat 498 ein Beweis, daß alle in die Sektion überstellten Mitglieder gehalten werden, etwaige Rückstände auszugleichen. Auch der Markenumsatz machte erfreuliche Fortschritte. 5982 Marken wurden im Berichtsjahre abgesetzt gegen 5760 Marken des Vorjahres, und zwar 3803 Männer-, 1996 Frauenmarken und 185 Marken für arbeitslose Mitglieder.

— Auch die Zahl der Volkswacht-Abonnenten wurde durch eine große Werbeaktion um 39 Prozent gehoben. — Die Unzufriedene wurde in 8016 Exemplaren, der Sozialdemokrat in 3690 und die Frau in 2025 Exemplaren verbreitet. — Nach Erstattung des Kasfenberichtes durch den Hauptkassier Genossen Nikolaich, wurde über Antrag der Kontrolle dem abtreulenden Ausschuß die Entlastung einstimmig erteilt und über Vorschlag des Wahlkomitees die neue Sektionsleitung gewählt, in die mit wenigen Ausnahmen die bereits bewährten Vertrauensmänner neuerlich entsendet wurden. — Als neue Mitarbeiter wurden die Genossen Kump Franz junior, Straiche junior, Schreiber Franz, Lasselsberger Josef, Hans Josef, Huber Anton und Genossin Weingottl Josefina genommen, deren Namen schon eine erprobte Tätigkeit an neuen Ausschüß gewährleisten.

Nach Abstattung des Dankes an alle bisherigen Mitarbeiter durch den Sektionsleiter für die unermüdlche und erfolgreiche Tätigkeit in der Sektion, hielt Genosse Keilmeyer einen Vortrag über die gegenwärtigen politischen Verhältnisse und erzielte für seine klaren und von großer Sachkenntnis getragenen Ausführungen frenetischen, sich immer wiederholenden Beifall. — Nach Erledigung des letzten Punktes der Tagesordnung, schloß der Sektionsleiter mit einem Appell an die Versammelten zu neuerlicher tapferer Arbeit

in der Sektion die imposante Versammlung und das Jugendorchester unter der bewährten Leitung des Genossen Schwager vereinigte die Anwesenden bei lustigen Tanzweisen bis in die späten Nachtstunden in fröhlichem Beisammensein.

Klaviereinkauf ist Vertrauenssache. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine Anschaffung für Lebensdauer. Besuchen Sie daher das Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießstättpromenade 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen. (Entgeltlich.)

Sektion 9. Die Jahresversammlung findet am Samstag den 25. Jänner um 19.30 Uhr im Andreas Hofsaal (Stadtsäle) statt. Referent Genosse Nationalrat Müllner. Nach erledigter Tagesordnung Lichtbildvortrag über Wohnbautätigkeit und Lehrlingsfürsorge der Gemeinde Wien. In den Pausen Musikvorträge. — Gäste herzlich willkommen!

Sektion 24 hält am Samstag den 25. Jänner 1930 um halb 8 Uhr abends in Herrn Fürst's Gasthaus die diesjährige Generalversammlung mit anschließendem gemütlichem Familienabend und Tanz ab. Das Referat wird Genosse Bürgermeister Hubert Schnofl erstatten. Der Sektionsausschüß erjudt hiemit um pünktliches und zahlreiches Erscheinen.

ESSET ÄHRENBROT

Aus den Vereinen.

Freier Gewerkschaftsverband in Oesterreich, Ortsgruppe St. Pölten. Es diene den Mitgliedern zur Kenntnis, daß wir unser Vereinslokal in das Gasthaus Fürst's, St. Pölten, Wienerstraße 45, verlegt haben. Einzahlungen und Mitgliederannahmen jeden Sonntag von 10—12 Uhr vormittags im Klubzimmer. Für die Ortsgruppenleitung: Franz Obermayer, Obmann.

Der Arbeiterverein „Freie Schule-Kinderfreunde“, Gruppe Nord, hält in seinem Heim, Herzogenburgerstraße, Baracke 7, am 9. Februar, 2 Uhr nachmittags, seine diesjährige Jahresversammlung ab und ladet hiezu alle seine Mitglieder ein.

Theatersektion des Touristenvereines „Die Kameraden“, Ortsgruppe St. Pölten.

In den Dienst der Samariter stellt sich die Theatersektion der Naturfreunde, indem sie am kommenden Samstag und Sonntag im Theaterale der Kinderfreunde in der Herzogenburgerstraße die beiden Schwänke: „Der Latschenbauerjepp auf Brautschau“ und „Die drei Dorfheiligen“ zu Gunsten des Arbeiter-Samariterbundes, Ortsgruppe St. Pölten, zur Ausführung bringt. — Nachdem der gesamte Reingewinn einem wohltätigen und äußerst nützlichen Zwecke zufließt, und dazu noch sehr gut gespielt wird, ist dem Verein ein guter Besuch zu wünschen. Karten im Vorverkauf bei Heimwart Herrn Sonnleitner und an der Abendkasse von 50 Groschen bis 1.50 Schilling.

Der Verein der Unfallrentner für Wien, Niederösterreich und Burgenland hält am Sonntag den 26. Jänner 1930 um 2 Uhr nachmittags im Vereinslokal Michael Walzers Gasthaus, Nachfolger Rudolf Föchling, St. Pölten, Viehofnerstraße 18, ihre erste Jahreshauptversammlung ab, zu der auch Verbandssekretär Gen. August Hinzha ger erscheint. Unfallverletzte Arbeiter und Angestellte erscheinen zu unserer Generalversammlung alle, damit Ihr einen Einblick in unsere Geschäftsführung gewinnt. Wir laden auch die Funktionäre aller sozialistischen Organisationen höflichst ein.

Volkshilfsverein „Arnia“ für Sankt Pölten und Umgebung. Am Dienstag den 28. Jänner um 8 Uhr abends hält der bekannte Vortragskünstler Richard Ebnner aus Wien im Festsaal des Hauptschulgebäudes einen Volkskundabend: 1. „D' Unweigt“. Die Ahnfrau auf einem Bauernhofe in Altausse, nach der Erzählung einer überlebenden Bäuerin vorgetragen. 2. Hezenpfeil, ein bäuerliches Spiel in Larnen aus Krumm.

Jetzt ist die Zeit für sparsame Leute, die seltene Gelegenheit zu benutzen, um zu lächerlich niedrigen Preisen Restbestände hochwertiger Schuhe einzukaufen. Es darf für Sie nicht gleichgültig sein, wo Sie Restpaare einkaufen, daher überzeugen Sie sich und Sie werden sofort herausfinden, daß Sie diese Qualitäten zu solchen Preisen nirgend kaufen können! Jetzt sind die Preise am niedrigsten, also schnell zugreifen. Preisgruppen für die Restbestände: E 3.—, 7.50, 9.50, 12.80, 14.80, 17.50, 19.80. Schuh-Haus Budisjowsky, Sankt Pölten, Rathausgasse 3.

Anmeldungen auf Unterhaltsrente nach dem Kleinrentengesetz. Der Magistrat macht darauf aufmerksam, daß gemäß § 9, Absatz 3 des Kleinrentengesetzes Personen männlicher Geschlechts, die das 60.

Lebensjahr, und Personen weiblichen Geschlechtes, die das 55. Lebensjahr bis zum 31. Jänner 1930 vollendet haben sowie Personen, die ohne Rücksicht auf das Alter infolge geistiger oder körperlicher Gebrechen vollkommen arbeitsunfähig sind, ihren Anspruch auf die Unterhaltsrente bei sonstigem Ausschluß längstens bis 31. Jänner 1930 geltend machen müssen.

Klassenlotterie, Ziehung. Bei den bis jetzt stattgefundenen Ziehungen fielen auf die bei der Geschäftsstelle Karl Sartory, St. Pölten, Kremsergasse 8, gekauften Lose Treffer: auf Los Nr. 53.085 S 600.—, Nr. 14.651, 14.658, 53.077, 53.096, 65.392, 66.830, 66.838 je S 160.—, Nr. 14.670 S 120.—, Nr. 14.575, 14.675, 53.083 und 65.400 je S 80.—.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Unfälle. Der Justizwach-Oberkontrollor Josef R. verunglückte am 17. d. M. gegen 3 Uhr abends dadurch, daß er beim Einschrauben einer elektrischen Glühlampe von einer zirka zwei Meter hohen Stiehlleiter stürzte. Er fiel darauf unglücklich auf das Steinpflaster, daß er einen Schädelbasisbruch erlitt. Nachdem ihm die Herren Dr. Bilcik und Oberdirektor Hora die erste Hilfe geleistet hatten, wurde er von der Rettungsgesellschaft in das Krankenhaus überführt, wo er am nächsten Tag seiner schweren Verletzung erlag.

Am 15. d. M. erstattete der Dreher E. M. die Anzeige, daß er um halb 7 Uhr früh am Mühlweg mit einer unbekanntem Frauensperson, welche ihr Fahrrad nicht beleuchtet hatte, zusammenfuhr, wobei er stürzte und sich eine Verletzung an der Nase zuzog.

Am selben Tage fuhr gegen 1 Uhr nachmittags der Chauffeur des Restaurants B XXV—203 mit dem Lenker des Motorrades B XXV—618 auf der Straßentrennung Josefstädter Schutring u. a. m. Der Motorradfahrer erlitt eine Fußverletzung und mußte mit dem Rettungsauto in das Krankenhaus überführt werden. Schuld an dem Unfall dürfte schnelles, unvorsichtiges Fahren an der unübersichtlichen Straßentrennung gewesen sein.

LEDERHANDSCHUHE
Gottfried Wild, Riemerplatz

Fahrrad Diebstähle. Dem in der Linzerstraße wohnenden Hausdiener F. Sch. wurde am 14. d. M. um halb 6 Uhr abends sein Fahrrad, Marke „Goliath“ Nr. 50.876, welches er vor dem Hause Linzerstraße 14 unbekanntlich stehen hatte, von bisher unbekanntem Täter gestohlen.

Am 18. d. M. erstattete um 9 Uhr vormittags der in Ober-Grafendorf wohnhafte Schuhmachergehilfe P. G. die Anzeige, daß ihm kurz vorher aus dem Hausflur des hiesigen Dorohaus sein Fahrrad, Marke „Steph“ Nr. 307.978, welches er dort ungesichert stehen hatte, gestohlen wurde.

Lebensmüde. Die Kellnerin M. D. trank am 15. d. M. um 10 Uhr vormittags in selbstmörderischer Absicht Laugensüßholz. D. wurde durch die städt. Rettungswache in das Krankenhaus überführt. Als Motiv der Tat wurde die Arbeitslosigkeit des Gatten angeführt.

In der Nacht von Sonntag auf Montag hat sich die beim städt. Ing. H. R. bedienstete Hausgehilfin M. M. in der Küche, wo sie sich unter dem Gashahn ein regelrechtes Bett zurecht gemacht hatte, mit Leuchtgas vergiftet.

In derselben Nacht verübte auch die beim Kaufmann W. bedienstete Hausgehilfin M. Pf. durch Deffnen des Gasofens Selbstmord. Unglückliche Liebe bildet in beiden Fällen das Motiv der Tat.

Einbruchdiebe. Am 16. Jänner schlich sich um 10 Uhr vormittags in die Wohnung der Bundesbahnergattin M. C., während sie in ihrem Zimmer mit Aufräumarbeiten beschäftigt war, ein unbekannter Mann, welcher mit Seife und Briefpapier haufierte, in die im 2. Stock gelegene, unversperrte Wohnung ein und stahl aus der unversperrten Küchentendenzlade einen Geldbetrag von 6 bis 7 S. Aus diesem Anlaß wird die Bevölkerung neuerlich vor unbesugten Hausierern, welche zu meist diese Gelegenheit zum Auskundschaften von Wohnungseinbrüchen benützen, gewarnt. Unbesugte Hausierer wollen dem nächsten diensthabenden Rayonsposten wegen eventueller Anhaltung zur Anzeige gebracht werden.

Einbruchdiebstähle. In der Nacht vom 15. auf den 16. d. M. wurden dem in der Kälcherstraße wohnhaften Fleischer H. M. durch Deffnen seines Geschäftslokals mittels Nachschlüssels oder Sperrhatens verschiedene Wurst-, Fleischwaren sowie Bargeld aus der im Geschäft befindlichen Geldlade gestohlen. Um in den Hof zu gelangen, mußte der Täter eine drei Meter hohe Bretterwand überklettern.

In der folgenden Nacht wurde im Fleischerhauergeschäft des in Spratzern, Obergrafsenborferstraße wohnhaften Gastwirts F. R. eingebrochen und daraus gleichfalls Wurst-, Fleisch und Bargeld gestohlen.

Auch beim Gastwirt Sch. in Spratzern wollte der Täter in derselben Nacht einbrechen. Er hatte bereits die Tür der Veranda geöffnet und die Fensterscheibe der in das Extrazimmer führenden Tür durchgedrückt, dürfte jedoch verscheucht worden sein, weshalb es in diesem Fall nur bei dem Versuch blieb.

Hofmann
Klaviere
Größte und leistungsfähigste
Fabrik Oesterreichs
Vertretung: Friedrich Dehmal,
Klaviermacher, St. Pölten, Dombg. 8

In der Nacht zum 19. d. M. ließ sich im Klostertal des in der Werkstättenstraße befindlichen Lebensmittelmagazins der Bundesbahnwerkstätte (Wirtschaftsbetrieb) ein bisher noch unbekannter Täter ein sperren. In der Nacht gelangte dieser durch das Fenster in die Küche und stahl aus der nebenan befindlichen Schuhmacherwerkstätte 4 Paare Herrenhalbschuhe und 1 Paar Damenlackschuhe mit der Marke „L. M. H.“ Von der Küche drang er, nachdem er die Türöffnung herausgebrochen hatte, in die Kanzlei des Lebensmittelmagazins ein, stahl dort Wurst, Speck, sowie einen kleinen Geldbetrag und entfernte sich durch das Klostertal in die Werkstättenstraße. Um seine Spur zu verwischen, bzw. die Auffindung durch eventuelle Polizeihunde zu erschweren, streute der Täter überall Paprika auf.

Wem gehören die Tischlerwerkzeuge? Wie bereits berichtet wurde, haben die beiden Kriminalbeamten Göl und Zillinger gelegentlich der in Gegenwart des Ray.-Insp. Wpfer vorgenommenen Hausdurchsuchung bei dem wegen Einbruchdiebstahles verhafteten Anton Zeeb verschiedene Tischlerwerkzeuge, darunter viele Hobel, vorgefunden. Da sich bisher weder Tischlermeister noch einschlägige Geschäftsleute als Geschädigte gemeldet haben, wird neuerdings das Erfragen gestellt, eventuelle im Laufe des vergangenen Jahres wahrgenommene Diebstähle, von vorgefundenen Werkzeugen, der Kriminalbeamtenkanzlei, Zimmer 5 oder 6 bekanntzugeben.

Verhaftete Einbrecher. Die mit der Aufklärung der in der letzten Zeit verübten Einbruchdiebstähle betrauten Kriminalbeamten Edlinger, Göl und Zillinger brachten für den Kauf umfangreicher Erhebungen

in Erfahrung, daß der in Wagram wohnhafte Chauffeur Taja mit verschiedenen polizeibekanntem Einbrechern aus Wien verkehrt. Da sich der Verdacht gegen ihn verstärkte, wurde er am 16. d. M. in seiner Wohnung verhaftet. Zu seinen Spießgesellen gehörten vor allem die aus der Strafanstalt Stein entlassenen berüchtigten Kasseneinbrecher Gebrüder Ratholnik. Ueber hierauf Erhoben wurden dieselben vom Sicherheitsbüro der Polizeidirektion in Wien verhaftet. Bisher konnten ihnen, obwohl sie hartnäckig leugnen und jede Bekanntschaft mit Taja in Abrede stellen, die Einbrüche bei Rohu, Schwarz und bei der Brauerei Winger nachgewiesen werden.

Funde. In der Zeit vom 12. bis 19. Jänner 1930. Funde: 1 Pfandschein, 1 Paar Herrengoldschmuck, 1 Geldbörse mit Geldbetrag, 1 schwarzes Seidenhandschuh, 1 silberner Anhänger, 1 Herrenuhr samt Kette. Verluste: 1 Paket mit Wolle, 1 schwarze Lederne Geldbörse mit zirka 13 Schilling, 1 belgische Repelierpistole, 1 Rechnung von der Firma Schmid mit 10 Schilling-Kote, 1 goldenes Gliederarmband, 1 Zwicker in Doublefassung.

Verluste: 1 Zwicker, 30 Schilling bar, 1 schwarze Brieftasche mit 300 Schilling, 1 Hüfttasche, 1 Geldbörse.

Störung des Radioempfangs durch elektrische Maschinengeräte. Beim hiesigen Amt wurden in der letzten Zeit wiederholt Beschwerden dahingehend vorgebracht, daß der Radioempfang durch den Betrieb von Maschinengeräten und Elektro-medizinischen Apparaten empfindlich gestört wird. Insbesondere soll dies im sogenannten Werkstättenviertel und in der Nähe der Kasernen vorkommen. Die Inhaber solcher Apparate werden daher neuerdings aufmerksam gemacht, auf ihre Nachbarschaft Rücksicht zu nehmen und derartige Apparate außerhalb der Sendezeiten der Radog zu betreiben. Im Falle der Ausforschung wird gegen die Störer die Strafamtshandlung eingeleitet.

Verbot der Verwendung von leichtbrennbaren Stoffen in Sälen bei Festlichkeiten und Bällen. Weder zur Saalverschönerung (Dekoration) noch zu sonstigen Zwecken brennbaren Gegenstände aus Papier oder leicht brennbaren Stoffen verwendet werden. Das sind vor allem Girlanden, Blumen, Fahnen, Lampen, leicht feuerfängende Kostüme sowie Wurfhüte aus Papier oder Zellulose u. a. m. Reißgasschmückung ist nur so lange zulässig, als das Reißgasschmückung nicht brennt, bzw. die Nadeln noch nicht abfallen. Zur Aufstellung von Zelten oder sonstigen Saalbauten ist die vorherige Anzeige bei der Sicherheitsbehörde wegen allfälliger Vornahme eines Lokalaugenscheines erforderlich.

DARMOL
Abfuhr Schokolade
Wirkt sicher und milde.
Auch in Kleinpäckung zu 20 Groschen. In jeder Apotheke erhältlich.

Wer ist der Pseudomann „Hans Jörgel“?

So merkwürdig es klingen mag, gibt es wohl unter dem Namen Pseudomann „Hans Jörgel“, welches die „St. Pöltnrer Zeitung“ teils aus Sympathie, teils aus bewußter Gegnerschaft liest, immerhin noch einige Duzend Leute, welche noch immer keine Ahnung haben, wer eigentlich hinter dem Anonym „Hans Jörgel“ stecken könnte, der seinen wöchentlichen Unrat statt in die verschwiegenen Kanäle in die „St. Pöltnrer Zeitung“ lenkt, wofür er nicht nur keine Kanalabgabe zahlen muß, sondern sogar noch Honorar erhält. Diesen ahnungslosen Leuten will ein Reisender, K. L. aus W., Antwort geben, der an unsere Schriftleitung folgendes schreibt:

„Werte Redaktion!

Ich kehrte auf einer Geschäftsreise Freitag, den 17. Jänner, ungefähr um 10 Uhr abends in einem Gasthof in Oberwagram ein. Dort las ich, während ich mein Nachtmahl verzehrte, Ihr wertvolles Blatt, in welchem ich auch mit besonderem Interesse den Artikel „Nach ein Hege“ fand, welcher

einen gewissen „Hans Jörgel“ betrifft. Mit den St. Pöltnrer Ortsverhältnissen un vertraut, hätte ich mir nicht die geringste Vorstellung machen können, welcher Name und welche Dienst-eigenschaft sich eigentlich unter der ominösen Spitzmarke „Hans Jörgel“ verbirgt und ob überhaupt Ihr Verdacht, daß dieser Striffling in gut besoldeten Gemeindedienst steht, gerechtfertigt ist. Nach der Lektüre dieses Artikels, die mich sonderbare Zustände ahnen und — verzeihen Sie! — zugleich Zweifel ob der vollen Richtigkeit Ihrer Angaben aufkommen ließ, steckte ich Ihr Blatt wieder ein, nicht ahnend, daß ich als Fremdling von wirklich unversäuglicher Seite so rasch ein Urteil über jenen „Hans Jörgel“ und eine Bestätigung Ihres Artikels erhalten sollte. Vom Nebenstich — es war im Extrazimmer — vernahm ich nämlich (unfreiwillig, weil es laut genug war) folgendes Gespräch zweier St. Pöltnrer Bürger:

Der Erste: „Was der Brada (gemeint ist wohl Prader, Ann. d. Red.) über unseren Gemeindevoranschlag schreibt, ist nicht so ohne. Der zählt 50 dem Baudirektor, 100 dem Magistratsdirektor, 150 dem Schürer und das entsprechende Maß auch dem Bürgermeister hinten hinaus. Hoffen wir, daß der Brada seinen Willen durchsetzt und wenigstens die Polizei verbündlicht wird. Als Steuerzahler im Land und im Bund ersparen wir zwar durch eine Verbündlichung eigentlich nichts, aber wir Bürgerlichen von St. Pölten hätten immerhin eine weit günstigere Position, als wir sie heute haben.“

Der Zweite: „Ich hab' g'hört, daß die Verbündlichung eh schon fix sein soll. Herr B., was glauben Sie, wird der Haushofer, wenn die Polizei verbündlicht wird, doch wieder eine maßgebliche Stelle bei der Polizei kriegen, von wo ihn die roten abjuchiert hab'n?“

Der Erste: „A, das glaub i net; der Haushofer hat so schwere, schwere taktische Fehler g'macht, daß er kaum — von einer führenden Stelle gar nicht zu reden — zur Polizei zurückkommen könnt! — Ich bit Sie, Herr B.! Wenn man selber fort und fort solche auswachsende Blödsinnigkeiten macht wie der „Doktor“, wenn man die Polizei, bei der man gern mer sein will, einen Taschenspielerverein nennt und gegen ihre Korrektheit Zweifel ansprent — ehrlich g'sagt, gib's gegen unsere Polizei überhaupt keine ernste Klage — dann ist man, zumal als leitender Beamter, bei dieser Polizei einfach unmöglich! Dem „Hans Jörgel“ schreiben und dabei noch eine Autorität hab'n wollen, das geht halt nicht net!“

Soweit das unfreiwillig mitangehörte Gespräch, dem ich, um in mein Quartier zu kommen, nicht mehr zuhören konnte und wollte. Ich als örtlich uninteressierter gebe Ihnen in knappen Zeilen zu jedweden Gebrauch Kenntnis von diesem „Erlebnis“, das mich nun sagen läßt: Der zumindest sehr geschmacklose „Hans Jörgel“ der „St. Pöltnrer Zeitung“ ist — wenn das Urteil dieses offensichtlich streng bürgerlichen Parteigängers B. richtig ist — niemand anderer als ein gewisser Dr. Haushofer!“

Theater und Kunst.

„... Ja, wenn der Bräutigam zu spät kommt.“ (Die wertbeständige Tante), Schwank von Max Neul und Rudolf Frank. Von diesem Schwank ist nur so viel zu sagen, daß die Autoren mit einem heillosen Wirrwarr, der durch das verspätete Erscheinen des Bräutigams zur Hochzeit entsteht, die Lächer auf ihrer Seite haben. Das Versprechen „Lachen ohne Ende“ wurde von der Direktion und den Darstellern unter Palfis Regie restlos eingelöst. Fast das ganze Personal, insbesondere die Damen Hoffmann (eine unverwundliche Tante), Kuthan, Hanke, Westmeier, Krauß und Heitwer sowie die Herren Direktor Meigner (der sich wieder erinnerte, daß er auch Schauspieler ist), Palfis der Unglücksbräutigam), Glaser, Gut und Baar, sorgte für eine ungemein flotte Aufführung, die mit reichlichem Beifall bedacht wurde. Dr. K.

Stadt- und Landpost aus der Eilenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Werbet für die „Eilenwurz“!) Am Samstag, den 25. und Sonntag den 26. Jänner werden von Haus zu Haus Vertrauensmänner gehen, um für eine noch größere Verbreitung der „Eilenwurz“ zu werben. Erst kaum zwei Jahre besteht dieses Blatt und doch hat es schon starke Wurzeln geschlagen, schon längst die Herzen der Parteimitgliedschaft erobert, Sympathie bei breiten Grenzschichten gefunden und dem Gegner teils Furcht und teils Achtung abgerungen. Schon längst hat die „Eilenwurz“, die wir mit Stolz „unser Blatt“ nennen, fast das Dreifache jener Auflage erreicht, welche vordem die „Balkswacht“ in diesem Gebiete hatte.

Und doch: Wir wollen uns mit dem heutigen Stande, mit der bisherigen günstigen Entwicklung nicht bescheiden. Wir wollen unser Blatt, das uns in Freud und Leid, in allen Lagen ein wertvoller und getreuer Anwalt ist, noch mehr ausbauen und ausgestatten. Wir wollen, daß seine Aufklärung und sein Kampfsgeist in immer weitere Schichten dringt und immer mehr der Ungeist der bürgerlichen Provinzpresse im besonderen verdrängt werde. Darum gehen am Samstag und am Sonntag selbstlose Werber durch die Stadt. In alle Gassen werden sie kommen und von der Notwendigkeit und dem Wert der sozialistischen Presse reden, deren Macht gerade in den Zeiten des frechen Heimwehrfaschismus und der erbärmlichen Bürgerkriegsgehege stark sinken, kraftvoll wachsen muß.

Unterstütze jeder und jede diese Werberaktion, die den gemeinsamen Interessen der arbeitenden Volksschichten dient! Setze jeder und jede den Ehrgeiz darein, mindestens einen neuen Abnehmer der „Eilenwurz“ zu gewinnen, dann wird der Werbetag nicht nur für unser Blatt, sondern auch für uns selbst ein Tag des stolzen Erfolges sein! In die Arbeit nun, Genossen und Genossinnen!

Amstetten. (Wotan am Kriegspfad.) Die Seremiade, welche der „Bote von der Ybbs“ über unsere Gemeinderatsberichterstattung angenommen hat, in dem wir Kritik an der unehrlichen Subvention für einen parteipolitischen Verein übten, zeigt, daß sich die, die es angeht, getroffen fühlen. Daß auch Schuldige sich verteidigen dürfen, ist gutes österreichisches Recht; es fragt sich bloß, ob die Art der Verteidigung auch wirklich angeht, die Schuld und damit die Sühne kleiner zu machen. Das kann man von der Verteidigung, die im „Bote“ zu lesen steht, gerade nicht behaupten. Sie ist unaufrichtig und gereizt und nimmt sich sogar das Recht heraus, unsere mehr als wohl begründete Kritik „unheimlich“ und „gehässig“ zu nennen, aber überzeugen, daß der Beschluß des Gemeinderates es nach jeder Richtung reinlich ist, vermag sie nicht. Wer so klug... Argumente mit solcher Unvorsichtigkeit vorbringt, beweist zwar nicht seine Rechtfertigung und seinen Anstand, sondern beweist nur die Richtigkeit des alten Sprichwortes, wonach Dummheit und Stolz auf einem Holze wachsen...

Manches Argument des Herrn Berichterstatters wirkt so, als wenn es direkt aus Kolumba bezogen worden wäre. Etwa dieses: „Der Deutsche Turnverein hat zu seinem 50jährigen Bestand der Stadt Amstetten ein Jubelgeschenk im Werte von 1,5 Millionen in Gestalt der prächtigen deutschen Turnhalle gemacht.“ Wir sind nicht so naiv, nach der nicht vorhandenen Urkunde einer nicht gemachten Schenkung zu fragen. Aber wenn die Herren vom bürgerlichen Lager wollen, daß man solche Argumente ernst nehme, dann müßten sie auch einen Antrag der Sozialdemokraten zustimmen, der etwa — nur zum Beispiel — lauten würde: Wir Sozialdemokraten haben durch die Erwerbung eines Arbeiterheimes der Stadt ein zumindest ebenso wertvolles Geschenk gemacht, als es jenes des Deutschen Turnvereines ist.

Mit Rücksicht darauf, daß das Arbeiterheim als Mittelpunkt aller in der Arbeiterklasse vorhandenen kulturellen Bestrebungen ungewöhnlich den Aufstieg der Bevölkerung dieser Stadt dient, begehren wir von der Stadtgemeinde eine zumindest ebenso hohe Subvention, als sie der Deutsche Turnverein erhielt...

Der Herr Berichterstatter scheint die Berechtigung eines solchen Antrages zu füllen. Deshalb beehrt er sich, unsere Bestrebungen, der Arbeiterklasse eine Stätte kul-

turreller Entwicklung zu schaffen, mit folgenden Worten zu verdächtigen und zu entstellen: „Im marxistischen Lager hat man es vorgezogen, einen Milliardenaufwand für den Ankauf eines — Wirtschaftes zu machen, offenbar, um der „dahinsiechenden Jugend“ die nötige Pflegestätte zu schaffen und von dem Geiste, der dort gepflegt und großgezogen wird, geben die zeitweise in Trümmern gehenden Fenstergehäusen ein bereites Zeugnis!“ — Der Zweck dieser Zeilen ist klar; der unfaulere Skribist will damit sagen: ja die Deutsche Turnhalle, die dient kulturellen Interessen, aber das Arbeiterheim (das natürlich erst zu einem solchen ausgebaut werden muß. Uun. d. Red.), das ist nur ein Wirtschaftes unter vielen Wirtschaftes dieser Stadt! Er will uns Sozialdemokraten Schimpantun, vermag es aber nicht, weil es heute doch schon jedes Kind weiß, daß gerade in der Sozialdemokratie die stärksten Kräfte zur Bekämpfung der Volksfeinde Alkohol, wirksam sind, während die Herren Großdeutschen geradezu die Partei des Alkoholkultes und ohne Humper, Bierzipf und Stammtisch überhaupt nicht mehr denkbar sind.

In solchen Anpöbelungen, wie es die vorstehende ist, zeigt sich — nicht wahr? — wie „fein“ und „fern von Haß“ die bürgerliche Kampfesweise ist! Nachdem der Herr Berichterstatter diesen Beweis geliefert hat, geruht er die in der letzten Gemeinderatsitzung gestellten sozialdemokratischen Anträge zu besprechen. In der Frage der Bäckerschande meint er, wir Sozialdemokraten sollten uns die von nationaler Seite gestellten Anträge ansehen, dann würden wir nämlich — das sagt er aber nicht — eine zu Wahlswecken erfolgte Zusammenstellung fast aller abgelehnten sozialdemokratischen Anträge finden, aus denen die Herren von Gegenüber ihre einzige politische Weisheit ziehen! — Wir nehmen dankend zur Kenntnis, daß das Geld für die Anlage des neuen Friedhofes vorhanden ist und diese Frage also nicht mehr an der Geldbeschaffung scheitert; wir nehmen ferner zur Kenntnis, daß die Herren Großdeutschen für die Errichtung einer Urnenhalle stimmen werden, wenn ihnen das nicht im letzten Augenblick von der Christlichsozialen, denen sie doch wegen der Subvention und wegen verschiedener Mandatschen zum Dank verpflichtet sind, verboten wird...

Daß unser Antrag auf Bestimmung der Säuglingswäse auf Kosten der Gemeinde, ein Antrag, der in immer mehr niederösterreichischen Gemeinden, darunter sogar bürgerlich verwalteten, durchgeführt wird, weder materiell noch formal identisch mit der seit 1893 in den Pflichtkreisen des Landes liegenden Armenfürsorge ist, das wird den Herren, die ja noch manches zu lernen haben, bei den diesbezüglichen Verhandlungen im Gemeinderat noch gesagt werden können.

Besonders weh tut es dem Herrn Berichterstatter, daß wir, das tatsächliche Kräfteverhältnis ausübend, immer von den „sechs bürgerlichen Kleinparteien“ des Gemeinderates reden. Diesen richtigen Maßstab vertritt nämlich die Großmannsicht mancher Leute, die mehr sein wollen, als sie sind, nicht. Wir haben zwar die effektiv vorhandenen sechs bürgerlichen Kleinparteien nicht geschaffen, sie sind ja nur das Werk bürgerlicher Eigenbröster selbst, aber wir können diesen Kleinparteien schon die hilflose Gefälligkeit machen und in Zukunft — wenn ihnen das lieber ist — nicht mehr von den sechs Kleinparteien, sondern von den sechs bürgerlichen Kleinstparteien reden, die zusammen um einen ganzen Zoll größer als die winzige sozialdemokratische Partei sind! Und ob wir einmal auch in Amstetten eine sozialdemokratische Mehrheit haben werden oder nicht, das, kluger Herr Berichterstatter, wird sich nicht in den Verhandlungen zwischen der und jener Partei entscheiden und wird zu allererst von ihnen abhängen, weil dies eine Frage ist, die von der Wählerkraft entschieden werden wird, welche zu uns, wir stehen nicht zu übertrieben, doch etwas mehr Vertreter als zu den in sozialistischer Ausnahme lebenden Großdeutschen hat.

Amstetten. (Wer ist Herr Runschak und Herr Schumy — und wer ist Wallner?) Die ganze politische reife Bevölkerung Österreichs weiß, daß Runschak einer der einflussreichsten und — das sagen selbst wir als seine Gegner — verdienstvollsten Führer der christlichsozialen Partei und Herr Schumy der erste Führer des Landbundes ist. Wer der Herr

Wallner aus Bubendorf ist, wissen bloß einige Stammtischbrüder in den Gasthöfen Dingl und Todt und einige seiner örtlichen politischen Gegner, welche sich leider auch mit Sumpfbüden der Politik befassen müssen. Dieser Herr Wallner ist in jeder Hinsicht niemand, er reicht, was Verstand, Arbeitskraft, Verantwortungsgefühl und Parteiliebe anbelangt, Männern wie unseren Gegnern Runschak und Schumy nicht einmal an die kleine Zehe. Und spielt sich doch als ihr gewaltiger Richter auf, der sie unwürdig befindet, selbst als allerletzte Mannen in den Reihen des Heimatschutzes zu stehen. Wortwörtlich schreibt er in einer „Betrachtung“ („Heimwehrrede der Amstettener Nachrichten“ vom 19. Jänner), daß Runschak und Schumy unwürdig seien, der Heimwehr anzugehören, weil

„Wir müssen unseren Arbeitern und Bauern das halten, was wir versprochen haben, daß nur derjenige, der wirkliche Arbeit für das Volk leistet, Mitglied sein oder an führender Stelle stehen soll.“

Also hinaus mit Runschak und Schumy! Leute, die noch etwas Anstand und Verstand und Gewissen haben, sind in den Reihen des Heimatschutzes nicht zu brauchen. Nicht das ist Arbeit, was solche Männer in lebenslangen Kampfe für den Volksheil, den sie vertreten, schufen und wirkten, Arbeit ist — nach Wallner — offenbar nur, wenn man nichts als müde und gewissenlose Hege, die bewußt den Bürgerkrieg will, betreibt. Und da hat eigentlich Wallner — wenn auch in anderer Sinne — doch wieder recht: Leute wie Runschak und Schumy sind viel zu gut, als daß sie würdig wären, Mitglieder der Heimwehr zu sein...

Für die Verlotterung der bürgerlichen Parteien und Zeitungen sprechen Notizen, wie die zitierte, Bände. Die bürgerlichen Parteien und Zeitungen gerieren sich ihre besten Männer nicht mehr in Schutz zu nehmen, sie geben mangels Männlichkeit lieber politischen Meuten und Strauchrittern das Wort zu deren Schmähung, so daß die Ehre gerade der verdienstvollsten Führer der bürgerlichen Parteien förmlich von ihren politischen Gegnern, von uns geschützt werden muß.

Amstetten. (Gruppenkonferenz der Arbeiter-Turn- und Sportvereine.) Am Samstag den 26. Jänner findet um 9 Uhr nachmittags (Tagesheimstätte), die diesjährige Jahreskonferenz der Gruppe Amstetten des Arbeiter-Turn- und Sportbundes statt. Die Tagesordnung umfaßt: 1. Berichte des Obmannes, des Kassiers, des technischen Ausschusses und der Kontrolle; 2. Referat des Bezirksreferenten über das Arbeitsprogramm und Allgemeines; 3. Neuwahl der Gruppenleitung und 4. Allfälliges. Wir wünschen dieser Tagung den besten Erfolg. Frei Heil!

Amstetten. (Theater-Voranzeige.) Am Samstag, den 25. und Sonntag, den 26. Jänner findet in der Rinderheimstätte die Vorführung des Theaterstückes „Der Säger von Fall“, aufgeführt von der Amstettener Freien Volksbühne, statt. Am zahlreichen Besuch wird gebeten.

Amstetten. (Familienabend.) Samstag, den 18. Jänner, veranstaltete die Geseangsaktion unserer rührigen Frauenorganisation einen Familienabend, der über alles Erwarten gelungen verlief. Auch der Besuch war zufriedenstellend, so daß unsere Frauen zu diesem verdienten Erfolg beglückwünscht werden können.

Geratsfeld. (Denn die Elemente hassen...) Am 13. Jänner nachmittags brach plötzlich beim Wirtschaftsbetrieb Sahn Schmied in der Untergarung ein Brand aus, der große Vermisungen an allen Gebäuden richtete und schon bald ein Menschenleben, das eines wackeren Feuerwehrmannes, gefordert hätte. Beim Retten der Tiere aus dem Stall — 10 Schweine gingen in den Flammen jämmerlich zu Grunde — versperrte brennendes und niedergestülztes Gebälk der Stalldecke dem Feuerwehrmann Eril den Ausweg. Wohl konnte er sich nach ins Freie retten, erlitt aber schwere Brandwunden an den Armen und im Gesicht, so daß er mit dem Rettungsauto in das Spital nach Amstetten geführt werden mußte. Auch der Feuerwehrmann Bohmader aus Senftenegg erlitt starke, immerhin aber noch nicht so starke Brandwunden wie Eril. Der Besitzer dürfte einen empfindlichen Verlust durch diesen Brand erleiden, dessen Ursache noch nicht festgestellt ist.

Stephanshart. (Nochmals Pfarzer Braun.) In unserer letzten Stephanshartler Notiz „Eine Berichtigung und ihr Wert“ hat der Schriftsetzer eine Zeile des Manuskriptes übersprungen, so daß die betreffende Stelle jeden Sinn verlor. Dieser Passus sollte heißen:

„Festhalten wollen wir nun noch sein (Brauns) Eingeständnis, daß er in jenem Schulskandal für eine einnehmliche Lösung interveniert hat. Da aber diese „einnehmliche Lösung“ im Abbruch des nützlichen Kurzes bestand, wird man nicht fehl gehen, wenn man sagt, daß Pfarzer Braun, wenn er schon wirklich nicht der Urheber dieses Schulskandal gewesen wäre, zumindest restlos einverstanden mit denen war, die den Skandal in stupider Rückschrittlichkeit in Szene setzten.“

Will Herr Braun auch das berichtigen?

Mauer-Dehling. (Aus der Gemeindefestube.) Der Kritikerschreiber der „Amstettener Nachrichten“ bezieht sich auch in der letzten Nummer dieses Blattes wieder auf die Gemeindefestube von Mauer, bzw. mit dem in der „Eilenwurz“ vom 3. Jänner 1930 erschienenen Vorschlagsartikel die Gemeinde. Er bemüht sich sehr, Dinge zu beweisen, die niemand behauptet hat und andere zu leugnen, die behauptet worden sind. Er nimmt es hiebei trotz seiner Anforderung an die Eilenwurz, bei der Wahrheit zu bleiben, seinerseits mit derselben absolut nicht genau. Des erweckt in uns den Verdacht, als ob der Kritikerschreiber sein Geschreibsel nur deshalb auf die Bevölkerung von Mauer losläßt, um vor allem, die bis jetzt in der Gemeindefestube herrschende Zusammenarbeit aller Parteien, die ihm ein Dorn im Auge ist, zu stören und dadurch jede fruchtbringende Tätigkeit unmöglich zu machen. Wir werden ihm auf diesem Wege nicht folgen und unterlassen es daher vorläufig, des näheren auf sein Geschreibsel einzugehen. Wir warnen ihn aber, dasselbe fortzusetzen, da wir selbstverständlich jederzeit bereit sind für unsere tatsächlichen Behauptungen, und nur für diese, den Wahrheitsbeweis zu erbringen. Nur das eine wollen wir dem Herrn, der so tut, als ob er nicht wüßte, daß die Gemeinde, wenn sie eine Organisation subventioniert, gleichzeitig zur Kenntnis nimmt, daß diese Organisation nur ihre Mitglieder und nicht etwa außerhalb derselben stehende mit dieser Subvention beehrt, noch sagen, daß er, wenn er schon so geringe Kenntnis parlamentarischer Geistesgegenstände besitzt, es unterlassen soll, sich wichtig zu machen.

Mauer-Dehling. (Generalversammlung.) Samstag, den 18. Jänner, fand die diesjährige Generalversammlung der sozialdemokratischen Lokalorganisation statt. Als Zeichen, daß die Führung der Geschäfte in guten Händen ruhe, mag es gemeldet werden, daß sämtliche Funktionäre wiedergewählt worden sind. Bürgermeister Genosse Gruber sprach über die neuen Verhältnisse in der Gemeinde und über die allgemeine politische Lage. Nach schönem und würdigen Verlauf konnte der Obmann, Genosse Spanzeller mit dem Dank an alle Vertrauensmänner die anregende Versammlung schließen.

Neuhofen a. d. Ybbs. (Feuer!) Am Samstag, den 11. Jänner, brach im Wegewärmerhaus in Trachtenberg aus bisher noch nicht ermittelter Ursache ein Feuer aus, welches das Wirtschaftsgelände zerstörte und vier Schweine tötete. Das übrige Haus und die Vorräte konnten gerettet werden.

Bezirk Ybbs.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Luz vor dem Tribunal!) Herr Luz, der Geist der Unruhe und des Unfriedens in unserer Pfarre, welcher lange Jahre gewohnt war, daß alle vor seinem robusten Wesen erzitterten und sich ihm beugen, kritisiert es von Woche zu Woche mit immer größerer Angst zu tun, seit der lange verhaltene Ort und Unmut weiter Bevölkerungsschichten in der „Eilenwurz“ wirklichen Ausdruck findet. Auch den vorgelegten Kirchenbehörden scheint die Kritik an der merkwürdigen Seelsorge des Herrn Luz nicht erwidert zu sein und wir nehmen zur Ehre des Episkopates an, daß Herr Luz in letzter Zeit manche mehr oder weniger gelinde Zurechtweisung empfangen hat. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß Luz, der es so Stolz und Herrisch, jetzt das Bedürfnis fühlt, daß ihm ein Wohlverhalten-Zeugnis aus-

gestellt werde. Da ein solches Zeugnis aber von der erdrückenden Mehrheit seiner Pfarrikinder nicht zu erhalten ist, probiert man es auf einem bequemeren Weg.

Der Bürgermeister von Lugens Gnade veranlaßte, daß der Ortsbauernrat für den 5. Jänner zu einer Sitzung einberufen werde. Wer der Anreger dieser Sitzung war, wissen wir nicht; hoffentlich war es nicht jene „Persönlichkeit“ selbst, um die sich die Sitzung bewegen sollte. Dieser Sitzung lag ein Antrag des Inhaltes vor; der Ortsbauernrat möge ein Schreiben an den Bischof in Sankt Pölten richten, worin dem Herrn Pfarre Luz alle jene guten Eigenschaften attestiert werden sollten, die der Herr Luz nicht besitzt. Die „Eisenwurzen“ bildete die Grundlage für die Beratungen des hohen Konziliums. Sprecher war hauptsächlich der von den katholischen Priestern Luz Gnaden eingesetzte protestantische Obmann des Ortskonziliums, Gutsbeizher und Rittmeister a. D., Herr Ragnoschek. In klassischer Indolenz und Summerei wurde dort — wie furchtbar! — der Stab natürlich nicht über Luz, sondern über die böse „Eisenwurzen“ gebrochen, die es wagt, harte Wahrheiten denen zu sagen, die politisch nur von der Unwahrheit leben. Emphatisch wurde unser Organ in Acht und Bann getan und Herr Luz — man könnte wirklich lachen — derselbe Luz, der zeit seines Wirkens schon so viele brave Menschen mit seiner Unduldsamkeit, seiner Unmaßung und seinem Haß in widerlicher Form verfolgt hat, dieser Luz wurde in jener Sitzung (tag?) zum Märtyrer erhoben, der von der „Eisenwurzen“ so schreckliche Verfolgungen zu erdulden habe!

Aber selbst diese Sitzung, deren Teilnehmer vorher sorgfältig gelebt worden sind, konnte Herrn Luz und seinen Statisten wenig Befriedigung bringen. Ragnoschek, der bekräftigt war, bei einer „Eisenwurzen-Nacht“ nach der anderen nachzuweisen, daß sie der Wahrheit nicht entspreche und eine Verleumdung sei, mußte sich immer wieder von einigen Sitzungsmitgliedern mit allem Nachdruck sagen lassen, daß die Schilderungen der „Eisenwurzen“ leider nur zu sehr den Tatsachen entsprechen. Die Ex-offio-Verteidigung Lugens, die Herr Ragnoschek mit theatralischer Pose übernahm, endete Punkt für Punkt mit dem kläglichen Gestammel Ragnoscheks, daß er „von die em oder jenem Vorfall gar nichts gewußt“ habe. Diese Verteidigung führte er, wie gesagt, vor den geliebten politischen Freunden des Luz. Wie kläglich würde sie erst verlaufen, wenn sie einmal vor der Bevölkerung schlechtweg geführt werden müßte, die in ihrer übergroßen Zahl es ablehnt, diesen Luz als ihren Freund zu betrachten. Nicht das Verteidigerentum des Herrn Ragnoschek selbst dazu nicht aus, die politischen Freunde des Herrn Luz von dessen Wahlverhalten zu überzeugen, dann wird es dem Herrn Ragnoschek, aber auch anderen, vor einem größeren Forum noch weniger gelingen. Und wenn man hin- und her immer kleinlaut stammeln muß, daß man von dieser oder jener Sache keine bloße Ahnung habe, dann soll man sich nicht vorher theatralisch als Verteidiger dieser Sachen aufspielen. Das sei dem Herrn Ragnoschek gesagt, dessen Verdammungsurteil gegen die „Eisenwurzen“ eben gleichzeitig das Urteil eines Unwissenden und eines politischen Gegners ist und demgemäß auch gewertet wird. Wir sind überzeugt, unsere liebe „Eisenwurzen“ wird deswegen ja doch ruhig ihren richtigen und Licht verbreitenden Weg weitergehen, so wie sich auch Sonne, Mond und Sterne in ihrem unaufhaltsamen Gange nicht vom Geklöse einiger Köder beirren lassen...

Wie gesagt: Entückt sind selbst die Freunde des Herrn Luz nicht, ihn, den sie selber mehr fürchten als lieben, in einem Brief an den Bischof vereidigen zu dürfen. Sie tun es nicht aus menschlichem Bedürfnis und auch nicht wegen der Gerechtigkeit, sie tun es vielmehr nur aus parteipolitischen Bedürfnis, dem christlich-sozialen Hezer Luz beizustehen gegen die verfluchten Sozialdemokraten und Landbündler.

Wenn der Bischof diesen Brief empfängt, tut er jedenfalls gut daran, ihn nicht als Stimmung der Gläubigen von St. Georgen aufzufassen. Durch diese Zeilen kann er wissen, daß die erdrückende Mehrheit der Pfarre Herrn Luz satt hat, weil sie Frieden, Ruhe und würdigen Gottesdienst will. Der Bischof kann durch diese Zeilen wissen, daß der bestellte gute Leumund für Herrn Luz nur von einem engen, ausgelesenen Zirkel ausgeht (ist u.) daß diese dies nicht getan haben, weil dem Luz etwa durch die „Eisenwurzen“ unrecht geschieht, sondern nur deswegen, weil sie glauben, Luz als christlich-sozialen Sturmbock gegen Landbündler und Sozialdemokraten nicht entraten zu können. Der Bischof soll wissen, daß nicht einmal die wenigen, die ausgelebt worden sind, damit sie den Brief an den Bischof als „Volkestimme — Gottesstimme“ beschließen, einig werden konnte,

weil persönlich Anständige unter den vorsichtig Geladenen es glattweg abgelehnt haben, den Brief an den Bischof zu unterschreiben. Sie taten dies aus der Erkenntnis, daß dieser Brief nicht etwa Unwahrheiten der „Eisenwurzen“ berichtet, sondern im Gegenteil die Wahrheit, die in der „Eisenwurzen“ zum Ausdruck kam, entstellte und grobe Verleumdungen des Luz nur aus parteipolitischen Gründen deckt. Der Bischof ist gewarnt, er weiß, wie er den Brief, der an ihn gelangen wird, zu behandeln hat. Er wird wissen, daß nichts der Kirche und ihrem Ansehen mehr schaden kann, als wenn sie zu einem Machtinstrument einer politischen Partei heruntergewürdigt wird.

An den Bischöfen liegt es, ob sie die unerfreuliche Entwicklung, bei der die Gotteskirche zur Parteikirche und der Gottespriester zum Parteipriester wird fördern wollen oder nicht. Was Luz betrifft, konnte man ihn schon lange nicht mehr als Gottespriester ansprechen, längst war er schon nichts anderes mehr als ein fanatischer Parteipriester, dem seine grobe und unanständige Art der Politik und seine maßlose Herrschsucht höher stand, als Gott zu dienen und den Glauben zu verteidigen. Heute wird Luz nicht einmal mehr als Parteipriester gewertet, denn immer größer wird die Zahl auch bei den christlich-sozialen Gläubigen, die von ihm nichts mehr wissen wollen.

Das mögen die schlauen Drahtzieher, die den Bauernrat zu jenem „verfluchten Konzilium“ zusammengereut haben, das möge aber auch der Bischof, von dem wir hoffen, daß er nicht nach dem politischen sondern nach dem Interesse des Glaubens entscheide, zur Kenntnis nehmen.

Blindenmarkt. (Aus der Gemeinde.) Am 16. Jänner fand seit der Konstituierung des neuen Gemeinderates dessen erste ordentliche Sitzung statt, in welcher folgende Tagesordnung erledigt wurde: Die Gemeindefragen wurden wieder mit 30 Prozent bemessen und einem Ansuchen um Aufnahme in den Heimatverband wurde stattgegeben. Dann stellte die sozialdemokratische Fraktion zwei Anträge. Der erste, welcher auf die Verbesserung der Ortsbeleuchtung in der Neugasse abzielte, wurde angenommen; der zweite, welcher die Regelung der Grundverhältnisse in der Neugasse betraf, wurde derart erledigt, daß die Gemeinde von den angrenzenden Besitzern pro Jahr 1 Schilling einhebt, wodurch die Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Teile gelöst erschien. Eine Einladung des Direktors der Hubertendorfer Arbeiterbauerschule auf Besichtigung dieses Institutes wurde vom Gemeinderat angenommen. Damit fand die Sitzung ihr Ende. Es wäre nur zu wünschen, wenn sich der Gemeinderat etwas mehr der parlamentarischen Formen befleißigen würde.

Bezirk St. Peter

Markt Ahsbach. (Wechsel im Gemeinderate.) Unser langjähriger Gemeinderat Genosse Franz Fischer hat sein Mandat niedergelegt. Es sei ihm von dieser Stelle aus für sein Wirken der wärmste Dank ausgesprochen. An seine Stelle rückt Genosse Alois Bühringer nach. Wir wissen, daß auch Genosse Bühringer im Sinne unserer Partei wirken wird. Beiden sei ein herzliches „Freundschaft“ gebracht.

Markt Ahsbach. (Brandunglück.) In der Nacht vom 15. auf 16. Jänner brach im Anwesen Grubler in Windob bei Ahsbach aus nicht feststehender Ursache ein Feuer aus, das im Nu Schuppen und Scheune erfaßte und völlig zerstörte. Nur der Hausstock blieb stehen. Zwölf Schweine haben in den Flammen den Tod gefunden.

Markt Ahsbach. (Fund.) Am Freitag abends fand Herr Anton Kurzmann bei einem Reishäufen neben dem hiesigen Pfarrhofe ein herrenloses Fahrrad. Da sich auf wiederholtes Rufen kein Besitzer meldete, brachte Kurzmann dasselbe zum Gendarmerieposten. Etwaige Verlustträger können dasselbe dort reklamieren.

St. Peter in der Au. (Eine Säule der Heimwehr geborsten.) Wer kennt ihn nicht, den Herrn Bay, der seit eh und je als Reichsverteidiger über Desterreich so abfällig sprach, wiewohl er gerade hier so fetten Verdienstmöglichkeiten hatte, daß er gar keine Lust empfand, unser Land zu verlassen! Er war — eigentlich ist er es noch — Direktor der hiesigen Molkereigenossenschaft, Sozialreferent und Heimwehrkommandant. Bei allen

Ausfällen der Heimwehr, die in der Umgebung stattfanden, konnte man Herrn Bay, dem der Volksmund längst schon das Prädikat „Hauptmann Großmaul“ gab, sehen. Nun ist der eingewanderte Heimwehrhüter in arge Bedrängnis geraten. Seit längerer Zeit stand er schon im Verdacht, daß er den Bauern bei der Uebernahme der Milch den Fettgehalt kürze und im Laufe der vergangenen Woche glückte es, den von seltsamen Begriffen über „Freiheit“ erfüllten Herrn Heimwehrkommandanten auf frischer Tat zu ertappen. Es zeigt sich wieder wie schon so oft, daß man gerade vor jenen, die am lautesten nach „Ordnung“ rufen, am allermeisten auf der Hut sein muß. Diese Leute haben in der Regel hinter ihrem Geschrei manches zu verbergen, was das Tageslicht und die frische Luft zu scheuen hat. — Wir sind begierig, was mit dem Herrn Heimwehrhüter, der weit über seine Leistungen bezahlt wurde und dabei noch die schwer arbeitende Bauernschaft um einen Teil ihres kargen Arbeitsertrages prellte, geschehen wird. Jedenfalls haben die Bauern in einer stürmisch verlaufenen Versammlung verlangt, daß er sofort verschwinde; hoffen wir, daß sich die Heimwehr in diesem Verlust ihrer „Perle“ findet. Die Galerie der „adellosen Ehrenmänner der Heimwehr“ ist wieder um ein Exemplar reicher geworden. Immer mehr zeigt sich die Notwendigkeit, daß die Heimat gegenüber niemand anderen als nur gegen marktschreierische Heimatschützer geschützt werden muß...

St. Peter in der Au. (Von der Partei.) Der Lokalausschuß hielt am 5. Jänner seine Schluß-Sitzung für das abgelaufene Vereinsjahr ab. Lokalobmann Ferdinand Gruber gab einen Ueberblick über die geleistete Arbeit, deren Erfolg am deutlichsten bei den letztgeschlagenen Gemeinderatswahlen sichtbar geworden ist. Er besprach auch die Treiberien der Hahnenschwänzer und forderte alle wehrfähigen Männer unserer Partei auf, geschlossen in den Schutzbund eintreten zu wollen. Nachdem auch der Kassier, der Schriftführer und die Kontrolle ihre Berichte erstatteten, gelangte Sprengelleiter Genosse Schafelner zum Wort, der das Bild der Schwierigkeiten aber auch das der Erfolge ergänzte. — Im neuen Jahre wollen wir mit unverminderter Kraft an den weiteren Ausbau unserer Organisation arbeiten.

St. Peter in der Au. (Vom Radfahrverein.) Unser Vereinsmechaniker Hubert Furrner mußte sich am 8. d. M. einer Blindoperation unterziehen. Der Verein wünscht ihm auf diesem Wege baldige und völlige Genesung!

St. Peter-Seitenstetten. (Mieterversammlung.) Sonntag den 26. Jänner 1930 findet um halb 3 Uhr nachmittags in H. Pollats Gasthaus in Markt Seitenstetten eine Mitgliederversammlung der Mietervereinigung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Berichte der Funktionäre. 2. Neuwahl. 3. Referat. — Wir laden alle Mitglieder ein. Pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

(Achtung, Mietervertrauensmänner!) Die Mieterorganisation St. Peter-Seitenstetten hält Sonntag den 26. Jänner im Gasthaus des Herrn Pollak in Seitenstetten um 1 Uhr nachmittags ihre Schlußsitzung für das abgelaufene Vereinsjahr ab. Tagesordnung: 1. Bericht des Obmannes, des Kassiers und des Schriftführers. 2. Kontrolle. 3. Genußles. Alle Funktionäre werden ersucht, rechtzeitig zu erscheinen.

St. Michael am Bruckbach. (Feuer.) Das neue Jahr stellt sich nun schon zum zweiten Male mit einem Schadenfeuer in unserer Gemeinde ein. In der Nacht vom 12. zum 13. Jänner wurde das Bauernhaus Primßen ein Raub der Flammen, wodurch dem Besitzer, aber auch unterzum dort wohnhaften Genossen Großalber großer Schaden erwachsen sein dürfte. Den Betroffenen wendet sich allgemeine Teilnahme zu.

Bezirk Haag.

St. Valentin. (Ein Dachstuhl brennt.) Vermutlich durch den Ramin, brach am 13. Jänner im Bumenebergute in der Katastrale Horkirchen ein Gehöftes einäscherte. Das Vieh, mit Ausnahme aller Hühner, konnte gerettet werden.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Emil Polke zum Gedenken.) Am 10. Jänner 1930 ist Genosse Emil Polke in Wien im 72. Lebensjahr gestorben. Mit ihm verliert die Partei einen aufrechten, überzeugten Genossen, der uns Waidhofnern besonders seit dem Jahr 1911 wohl bekannt und vertraut war. Polke kandidierte damals im 47. Städte-Wahlkreis (St. Pölten-Untertetten-Waidhofen) in den Reichsrat. Er kam mit dem Christlichsozialen Schmidt in die Stichwahl und siegte mit Hilfe des Großdeutschen. Obwohl Polke längst nicht mehr Abgeordneter war, so war ihm doch Waidhofen ein lieber Aufenthalt geworden. Er verbrachte hier regelmäßig seinen Urlaub. Man sah den lieben, gütigen, ruhigen Mann, der jeden Värm verabscheute, gern in den Anlagen des Buchenberges und auf einsamen Plätzen. Sein Freund Blahusch leistete ihm gern Gesellschaft. Aus sich selber hat er nie etwas gemacht und sich nie in den Vordergrund gedrängt. Polke war ein guter Redner. In seinen Argumenten und trefflichen Kritiken scheiterten alle gegnerischen Angriffe, ja es gab sogar viele politische Gegner, welche ihm sehr gerne zuhörten. Nun ist er von uns gegangen und an seiner Bahre trauert nicht nur seine Frau und seine Kinder, sondern auch das arbeitende Volk. Am Tage der Einäscherung war auch die Lokalorganisation Waidhofen in Wien vertreten und war Zeuge, wie unser lieber, von uns allen verehrter Freund Polke den Flammen übergeben wurde.

Friede seiner Asche.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Von den Motorfahrern.) Anschließend an die Schließung der Tanzschule findet am Samstag den 25. Jänner in Gafner Sälen, um 8 Uhr abends das Tanzschul-Schlüßfränzchen statt. Eintritt im Vorverkauf 1 Schilling, an der Kassa 1.20 Schilling bei den Vereinsfunktionären und im Konsumverein. Zahlreichen Besuch erbiten sich die Arbeiter-Motorfahrer von Waidhofen und Umgebung.

Waidhofen an der Ybbs. (Rundmachung des Leichenbestattungsvereines.) Die Mitglieder des Leichenbestattungsvereines der öffentlichen Angelegenheiten werden aufmerksam gemacht, daß die Einzahlungen der Mitgliedsbeiträge für das Jahr 1930, am 2. und 9. Februar 1930, von 9 bis 12 Uhr vormittags, im Vereinsgasthaus Jar (Extramur) stattfinden. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht die Vereinsleitung.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiter-Gesangverein „Fortschritt“.) An alle Vereinsmitglieder! Laut Erhebungsschluß des Ausschusses des Arbeiter-Gesangvereines „Fortschritt“ wurde als Termin, der hiesigen Jahresversammlung der Sonntag, 2. Februar, 4 Uhr nachmittags, bestimmt. Sie findet im Vereinsheim Ahsbrenner statt. Es ergeht an alle Mitglieder das Ersuchen, diesen Zeitpunkt für die genannte Versammlung frei zu halten und bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Ybbsitz. (Schadenfeuer.) Am 12. Jänner zündete, aus unbekannter Ursache entstanden, vormittags während des Gottesdienstes im Speicher der Geschwister Heigl, Kolke Kleinprolling, ein Feuer aus, dem der Speicher samt Inhalt zum Opfer fiel, während Stall und Wohnhaus gerettet werden konnten. Die alte Wessnerin von Maria-Seefal bewohnte am Boden des Speichers ein dürftiges Stübchen, mit dem alle ihre wenigen Habseligkeiten verbrannten. Der Schaden, den dieser Brand gestiftet, soll durch die Versicherung nicht völlig gedeckt sein.

Göstling an der Ybbs. (Eischießen.) Der Verkehrsverband Ybbsal, Ortsgruppe Göstling, veranstaltet am 27. Jänner ein Preis-Eischießen auf der Eisbahn beim Kinderasyl, zu welchem die Anmeldungen bis längstens 21. Jänner erfolgen mußten! Die siegende Gruppe erhält den Wanderpokal des Verkehrsverbandes und muß sich verpflichten, im nächsten Jahr einen neuerlichen Wettbewerb auszurufen.

Arbeiter-Fußball-Veranstaltung. Im Saale des Gasthofes Fürstg fand Sonntag eine Veranstaltung der Arbeiterfußballvereine der Gruppe West statt, in der Genosse Schich den Vorsitz führte. Erschienen waren Vertreter der St. Pöltnr Vereine, ferner Arbeiterfußballer aus Traisen, Pottenbrunn, Melk, Herzogenburg und Stallersdorf. Genosse Sekretär Lechner hielt ein ausführliches Referat über den Prager Kongress und über organisatorische Maßnahmen. In der Wechseltrede beteiligten sich Wallenberger (Spratzern), Tauscher, Oberleitner, Sillek (Stallersdorf), Weißfleiner, Reitmayer, Waldmann, Reiter, Schubert (Traisen) und Köhlich. Von den Rednern wurde prinzipiell die Notwendigkeit einer Vereinheitlichung der Arbeiterfußballbewegung und einer Konzentration betont.

Volkswirtschaft.

Börse für landwirtschaftliche Produkte.

Wien, 20. Jan. Es notierten inländische Warenmehlmehler und Söll in Schillingen ab Wien pro 100 Kilogramm: Weizen, inländischer 31.75 bis 32.50, ungarischer Theiß 37.75 bis 39.—, jugoslawischer 34.75 bis 35.25, Roggen, Marchfelder 25.— bis 25.25, Wiener Boden 24.50 bis 24.75, ungarischer oder besser Boden 23.75 bis 24.—, Gerste, prima 30.50 bis 33.50, mittel 28.50 bis 30.—, slowakische 33.— bis 35.—, ungarische 28.50 bis 33.50, Futter 22.— bis 24.—, Neumais 19.50 bis 20.—, Dörrmais 21.50 bis 22.—, Hafer, inländischer 22.25 bis 23.25, ungarischer 21.25 bis 23.50, Hefehafer slowakischer 20.75 bis 22.25.

Rindermarkt.

Wien, 20. Jan. Es notierten: Inländische Ochsen von 1.10 bis 2.—, ungarische Ochsen von 1.— bis 2.10, ausnahmsweise 2.12 bis 2.32, jugoslawische Ochsen von 1.— bis 1.80, höchste die Ochsen von 1.95 bis 2.10, ausnahmsweise 2.12 bis 2.42, Stiere von 1.20 bis 1.65, ausnahms-

weise 1.66 bis 1.80, Kühe von —.97 bis 1.35, ausnahmsweise 1.36 bis 2.—, Stiere —.80, Rindvieh von —.60 bis —.95, alles in Schilling pro Kilogramm Lebendgewicht.

St. Pöltnr Holzmarkt.

St. Pölten, 16. Jänner. Bei gutem Besuch und entsprechender Nachfrage war die Tendenz auf diesem Holzmarkt gebessert. Zum Abschluss gelangten 1 Wagon Bauware zu 58 S, 3 Wagons Bauware, breit und hoch, zu 66 S, 2 Wagons Eichenholz zu 100 S, 1 Wagon Buchen-, Tannenholz zu 70 S, 10 Wagons Brennholz, Buchenholz, trocken, zu 8.10 und 8 Wagons Sägespäne zu 1.50 pro 100 Kilogramm. Durchschnittspreise gegen Vormoche unverändert.

Eier.

Im Großhandel werten: Prima gearbeitete jugoslawische Ausführeier 18 bis 20, gearbeitete ungarische Eier 18 bis 19, original-ungarische und jugoslawische Eier 16, bis 18, prima gearbeitete polnische Eier (Holzwollepackung) 16, bis 17, leichtere polnische Eier 15 bis 16, russische Eier 17 bis 18, leichtere Sorten russische Eier 16 bis 17, jugoslawische und ungarische Kühhauseier 14 bis 15, polnische Kühhauseier 14 bis 15, russische Kühhauseier 14 bis 15, Sekundärqualitäten 13 bis 14 pro Dutzend pro Stück.

Butter.

Im Großhandel werten: Prima inländische pasteurisierte Molkereibutter 5.80 bis 6.30 S, zweite Sorten österreichische Molkereibutter 5.40 bis 5.60 S, dritte Sorten 5.20 bis 5.40 S, Tafelbutter 5.40 bis 5.50 S, klempackerische Butter 6.40 bis —, S, dänische und holländische Butter 7.40 bis —, oberösterreichische Landbutter 5.— bis 5.20 S, prima sortierte Landbutter 5.— bis 5.40 S, mindere Beschaffenheiten 4.50 bis 4.80 S, Kochbutter 4.50 bis 4.80, inländischer Molkereitopfen —.70 bis —.90 S, alles pro Kilogramm.

Käse.

Im Großhandel werten: Schweizer Emmentaler 5.6.— bis 6.20, Vorarlberger Emmentaler 5.30 bis 5.50, Vorarlberger Salbenem-

mentaler 4.40 bis 4.50, Groggerkäse 4.— bis 4.10, Lüttcher Käse 4.60, Schweizer Emmentaler (Schachelkäse) 1.65 bis 1.90, inländischer Schachelkäse (Emmentaler ohne Rinde) 1.50 bis 1.75, runder Käse in vierer Packung —.34 bis —.39 pro Stück, Blockkäse 4.40 bis 5.30, inländischer Camembert „Sirus“ 1.75, Montfer Käse in Laiben 3.50 bis —, Gervais (pro 6 Stück) 2.55, Imperial 2.10 bis 2.40, Alpkäse Schloßkäse 4.90, milder Streichkäse 2.50, inländischer Fromage de Brie 6.30, Romadour 4.—, Tafelkäse 4.60, Original-Dimmiger (pro Schachel) 2.15 bis 2.20, inländische Quargem 1.90 bis 1.95, italienischer Gorgonzola 4.90 bis 5.10, Parmesan 7.40 bis 8.—, italienischer Salamikäse (in Stangen) 5.30, Bel Paesekäse (in Schacheln) 5.60, inländischer Bel Paesekäse (in Schacheln) 4.75, Stracchino di Milano 5.60, französischer Roquefort 7.60 bis 7.80, Brunsenkäse (Winterlagerware) 3.80, Brunsenkäse (in Alben) 3.10 bis 3.40, reißt zugewogen 3.90 bis 3.60, Gührkäse 5.70, „Opocz“ Edamerkäse 4.05 bis 4.15, 20 pro; Goudakäse 3.10 bis 3.20, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Ländliche Gesundheitspflege.

Beherrigenswerte Ratsschlüsse.

Die tschechischen Landwirtschaftlichen Organisationen haben einen Verein für ländliche Gesundheitsfürsorge gebildet, der folgende zehn Gebote aufstellte:

1. Jeder Wirtschaftsbefitzer bringe seinen Hof in Ordnung, reinige seine Wirtschaftsräume und Wohnräume und schenke das Außere seiner Gebäude und seiner Wohnung.
2. Sorget für die Instandsetzung der Düngersäcken, verlegt sie aus den Höfen und der Nähe bewohnter Gebäude.
3. Das Gemeindeamt führe die Herrichtung der Gemeindehäuser und Bäder durch, reinige die Behälter, sorge für die Herrichtung der Ortsbäche und -teiche.

4. Sorget namentlich dafür, daß sich die Gemeindeverwaltung allerehestens der Verschönerung der Gemeinde widmet, durch Ausarbeitung eines Voranschlages über das Bepflanzen des Dorfplatzes mit Nutz- und Parkgehölzen.

5. Sorget dafür, daß öffentliche und private Pumpen und Brunnen in Ordnung gebracht werden, daß Regen- und Abwasser gehörigen Abfluß erhalten.

6. Sorget für eine vernünftige und hygienische Baumweise.

7. Denket bei Neubauten an die Errichtung von Badeeinrichtungen.

8. Denket an eine richtige Lebensweise und Ernährung. Errichtet geeignete Schränke zum Schutze der Lebensmittel gegen Ungeziefer, Fliegen und Verunreinigung. Eset mehr Gemüse.

9. Desinfiziert, laut Weisungen des Vereines für ländliche Gesundheitsfürsorge, falls notwendig die Wirtschafts- und Wohnräume.

10. Der einzelne und die Gemeinde sorge für die Durchführung des Kampfes gegen schädliches Ungeziefer, namentlich die Fliegen, welche die größten Verbreiter der Krankheiten sind.

Man kann diese gutgemeinten Ratsschlüsse auch bei uns nur begrüßen. Auch soweit die Gemeindeverwaltungen zur Verschönerung des Ortsbildes, Errichtung von sanitären Einrichtungen und Bädern aufgefordert werden, stimmen wir aus vollem Herzen zu. Bisher haben viele Dorfgemeinden diese Fragen vielfach nur nach finanziellen Gesichtspunkten betrachtet und aus schlecht angebrachtem Sparsinn viel Notwendiges unterlassen.

Bettfedern und Daunen

In nur guter Qualität kauf man am besten und billigsten im **Spezial Bettfedern-Geschäft**

Viktor Heitler, St. Pölten
Wienerstraße Nr. 29

Großes Lager fertig gefüllter Tuchtenen und Polster in jeder Preislage. Offene Federn und Daunen wird jedes Quantum nach Muster verkauft.

Wer will schlafen gut und fein Kaufe stets bei Heitler ein.

Buchdruckerei UTENBERG

Herstellung aller Drucksorten für Vereine sowie für die Geschäftswelt

St. Pölten, Franziskanergasse Nr. 6

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

Bettfedern

Zur verlässigen überprüfte Qualitäten: 1. Alle Jahre große S 170, gefüllte S 3 und S 4, weiche S 7 und S 10, S 13, Schleißbaum S 16, und 20, blendend weich S 24.—, Daunen, grau, S 6.—, federlos S 11.—, halbweiß, federlos S 15.—, weiß S 18.50 und 25.—, prima S 31.—, Carusdaunen (berl. Parität) 37.50 gefüllte Tuchtenen mit gefülltem Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 18.—, 25.—, mit bestem weichen Schieß, 4 kg schwer, S 28.—, 34.—, 43.—, 52.—, Pöster mit gefülltem Füllung, 60/60 cm, 1.80 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit bestem weichen Schieß, 120 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50, Jauntuchtenen mit garantiert dauerndster Füllung, 180/120 cm, mit 2 kg federlosen grauen Daunen S 34.50, beste mit 2 kg halbweißen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weichen Daunen S 50.—, Ver and per Nachnahme Federn über 20 S portofrei Muster umsonst! Nichtpostendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Überrechnungen möglich, jeder garantiert.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Conjugung.

Anlässlich unserer Ueberführung von Ober-W. bling sprechen wir hiemit auf diesem Wege allen unseren verehrten Kunden für das uns entgegengebrachte Vertrauen während unserer Geschäftstätigkeit den aufrichtigsten Dank aus.

Josef und Emma Wittthum.

Möbel

Wegen Inventur verkaufen wir zu ausnehmend billigen Preisen:

75 Schlafzimmer neueste Typen von S 520.—
40 Schlafzimmer Vollbau in allen Edelhölzern von S 1.100.—
75 Speisezimmer neuzeitl. Fasson v. S 730.—
30 Herrenzimmer von S 430.—
40 Küchen u. Vorzimmer. Kostenlos Einlagerung, Verlangen Sie Katalog Zahlungsleichterung. Provinzlieferung mit Au'o ins Haus

Neubauer Möbelheim
Wien VII. Kaiserstr. 17 bei Mariathilferstraße.

Böhmische Bettfedern

aus erster Hand. Preise in österr. Schilling. 1 kg große, gute Federn S 3.20, halbweiße gefüllte S 6.50, weiße feine gefüllte S 10.—, S 14.—, teichte Halbbaum-Bettfedern S 15.50, S 19.— und S 21.—. Versand jedes beliebigen Quantums sofort gegen Nachnahme. Bei Abnahme von 5 kg portofrei. Umsonst geliefert. Muster umsonst. Beste Brustdaunen stets lagernd.

Max Steiner, Klattau Nr. 39, Böhmerwald

Saubheit heilbar!

Gründung Euphonia Spezialitäten hergestellt. Besondere Gewerkschaft. Überaus feine Ohrenlaufen. Zahlreiche Dank-schreiben. Verlangt belehrend-moralische Broschüre. Adressen: Euphonia Verlag Krollow, Polen.

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER NÄHMASCHINEN

jede gewünschte TEILZAHLUNG

LEOPOLD STROBL
St. Pölten Schießbrettpromenade Nr. 1 (Strohhof) Telefon Nr. 411
Verkaufslokal im Hofe
Reparaturen rasch und billig

BETT FEDERN

Wien XIV., Wilmannstraße Nr. 67/52

1 kg S 1.40, 1.90, flockige 3.60, Schleiß halbweiß 4.90, weiß 6.—, 8.80, weiße Halbdaunen 12.—, 16.—, Daunen 12.—, weiß 22.—, 28.—, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4.40, 6.10, 7.40 Tuchtenen, 120/180 cm 16.80, 21.30, 25.80 Von 2.— aufwärts. Umtausch gestattet. In Stopp- und Schalwolldecken billigst. Trotz Federnrollen zollfrei und ohne Schwierigkeiten

HANNEMANN

Epileptiker!

Wichtige Aufklärungskollekte durch „Zur Hoffnung“ Wien, 2. Bezirk, Seinerstraße 37

Häblicher Zahnbelag

entstelt das schönste Antlitz. Ueber Mundgeruch wird abgehoben. Jede Zahngesundheitler werden gründlich beiseitigt. Ist jäh durch einmaliges Putzen mit der herrlich wirkenden schmecken Chlorodont-Zahnpaste. Die Zähne erhalten danach einen wunderbaren Glanz, auch an den Seitenflächen, besonders bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenbüschel. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beiseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 30 gr., große Tube 1.40 S. Chlorodont-Zahnbürste für Damen 1.75 S. (weiße Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Ueberall zu haben.

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

PICK Fahrräder 1930

ohne Angabe S 20.— monatlich m reel er Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 2.
WIEN IV., Wiedner Hauptstr. 5.

Erklärung!

Nachdem ich von einer St. Pöltnr Firma polizeilich angezeigt wurde, ich führe unrichtig Klavierreparaturen durch, so fühle ich mich veranlaßt um die Weiterverbreitung trüger Gerüchte zu verhindern, meinen p. t. Kunden bekanntzugeben, daß ich seit 40 Jahren als Klavier-Reparateur tätig bin und laut meiner Zeugnisse den Beruf auch ausühen darf.

Gleichzeitig möchte ich bekannt geben, daß ich technischer Leiter des Klavierhauses Strobl bin und mich stets bemühen werde, Klaviere von renommierter Firmen in den Handel zu bringen und mache ich aufmerksam, daß durch das Einlegenkommen des Klavierhauses „Stroblhof“ St. Pölten, Schießbrett-promenade 9 Brunnengasse 18, Telefon 411. Meie nicht mehr nötig ist, das durch Zahlung kleiner Raten, auch ohne Anzahlung, jeder Eigentümer eines Klaviers wird.

Hochachtungsvoll
Ernst Stolle,
Klavierstimmer und Reparatur in St. Pölten, Franziskanergasse 8, 1. Stock, gebildet, bester Klavier-lehrerjährlänger.

Andreas Pregls Ww., Sapeziererei

Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84

Ottomanen von S 10 aufwärts
Matrasen von S 19 aufwärts

Divan „Ein Ort ein Bett“

Abtungerleichterungen! Versand überalhin!

Billige böhmische Bettfedern!

1. Alle große, gute, gefüllte S 5.—, halbweiße, flaumige S 6.—, weiße, flaumige, gefüllte 7.—, 10.—, feine gefüllte Halbbaum-Bettfedern 12.—, 15.—, 18.—, allerbeste flaumig 20.— und 25.— S, Halbweiße, feine Daunen 21.—, 24.—; weiße feine Daunen 26.— und 32.— S. Versand von 5 kg an franko. Umtausch gestattet. für Nichtpostendes wollen Betrag zurück. — Anschließliche Preisliste und Muster kostenlos.

G. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

Klaviere, Piano

Umtausch, Einkauf, Verkauf Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmer

Original-Fabrikpreise !! Zahlungsleichterungen !!

Strobl, St. Pölten
Schießbrettprom. 9 (Strohhof) Telefon 411

Billige böhmische Bettfedern nur reine idyllische Sorten

1 Kilogramm große, gefüllte S 5.—, halbweiße S 6.—, weiße S 7.—, bessere S 10.—, 13.—, Daunenweite S 15.—, 17.—, 20.—, beste S 20.—, 22.—, 25.—, Versand von 5 kg an franko. Umtausch gestattet. für Nichtpostendes wollen Betrag zurück. — Anschließliche Preisliste und Muster kostenlos.

Benedikt Sachsel, Lobos Br. 257 bei Pilsen, Böhmen.

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld

(2)

Am nächsten Tage fand Jan, als er noch im Bette ruhend, den „Zentralvermittler“ durchstudiert, eine Anzeige, die ihm der Vorgesetzte wert erschien. Es handelte sich um eine große Export- und Importfirma, die hauptsächlich mit orientalischen Handelshäusern arbeitete und die einen türkischen Uebersetzer und Korrespondenten suchte. Persönliche Vorstellung Bedingung.

Jan stand frohgestimmt auf und fand sich um zehn Uhr vormittags im Wartezimmer der Firma ein. Die Eigenart der geforderten Kenntnisse ließ ihn hoffen, daß er keinen sehr zahlreichen Wettbewerb zu bestehen haben würde. Tatsächlich war nur noch ein schäbig gekleideter Herr anwesend, dessen gelbes Gesicht durch eine ungeheure Hakennase und einen dünnen, pechschwarzen Schnurrbart verziert wurde. Der gelbe Herr warf stehende Blicke nach Jan. Nach einigen Minuten des Wartens erschien ein corpulenter Herr mit einer goldenen Brille und überreichte jedem der Bewerber ein Formular zur Ausfüllung. Während Jans Konturrent frisch draußenzuschmieren begann, bereitete die einzelnen Rubriken des sehr indiskret fragenden Formulars Jan manches Kopfschütteln. Namentlich die, in der nach Zeugnissen gefragt wurde und nach früherer Beschäftigung. Jan ließ nach einigem Ueberlegen den Platz frei. Der bebrillte Herr holte nach einer Viertelstunde die Formulare ab. „Dich werden sie schon auf das hin abweisen“, dachte Jan. Er sah sich aber angenehm enttäuscht, denn nachdem der gelbe Herr mit wütendem Gesicht seinen Hut aus dem Wartezimmer geholt hatte, wurde Jan zum Direktor des Unternehmens bestellt. Noch immer hatte er die Scheu nicht überwunden, beim Eintritt in ein elegant ausgestattetes Bureauzimmer sich plötzlich einem Bekannten aus seiner früheren Millionärszeit gegenüberzuzeigen. Als er durch die grün gepolsterte Tür in das Allerheiligste des Korrespondenzschreiss trat, stand er jedoch vor einem älteren Herrn mit grauem Badenbart, der sein Formular in der Hand hielt. Er begrüßte Jan kurz und frag ihn sofort nach den leer gebliebenen Rubriken. Jan gab zuerst stotternd, dann mit immer sichereren Worten Aufschluß über das Gewünschte, daß er noch keine Stelle innegehabt hätte, daß er jedoch die und jene Studien zu seinem privaten Vergnügen betrieben hätte und anderes. Der Geschäftsmann machte einige kurze Notizen in das Formular. Dann reichte er Jan einen eng beschriebenen Briefbogen einer libanesischen Firma. Nun kam Jan das früher betriebene Studium von allen Handschriften unter seinem türkischen Lehrer zugute. Er konnte stehend ohne Zuhilfenahme eines Notizzettels übersehen. Der Geschäftsmann nickte wiederholt. Bei der zehnten Zeile nahm er den Brief wieder an sich.

„Bitte, nun den französischen Begleitbrief.“ Er reichte Jan das Schriftstück. Dieses bereitete dem jungen Manne noch weniger Schwierigkeiten, obzwar die Handschrift zu wünschen übrig ließ.

„Also, Herr Johannes Derrik“, sagte der Geschäftsmann, „wir engagieren Sie. Ihre Adresse haben wir“ — er blickte in das Formular — „Sie erhalten noch heute das Anstellungsschreiben. Sie können sofort eintreten, wie ich sehe, das ist gut. Der Anfangsgehalt wird 150 Gulden betragen. Sind Sie damit einverstanden?“

Jan bejahte.

„Schön, dann sind wir einig. Auf Wiedersehen.“

Der Geschäftsmann schüttelte Jan die Rechte. Der junge Mann verließ das Zimmer und stand mit frohen Gefühlen vor der schalldämpfenden Tür. Eine nette Kontoristin schritt eilig mit klappernden Absätzen über den langen Gang und musterte den jungen Herrn mit dem vergnügten Gesicht. Zwei Angestellte in Jacketts kamen langsam, über ein Schriftstück disputierend, vorüber und streiften Jan an.

„Hundertfünfzig Gulden“, überlegte Jan beim Verlassen des stattlichen Hauses der Exporteure. „Das ist nicht einmal so viel, wie dem Reittnecht früher bekommen hat. Aber du wirst davon leben können, gewiß, du wirst es. Es ist der erste Schritt, die anderen werden bald folgen.“

Jan kehrte frohgemut in die Pension „Aurora“ heim. Er hatte sich Zeit gelassen, das Jagen nach einem Posten war nun zu Ende, er schlenderte die Hafenzelle entlang und betrachtete sich das Gemüth des geschäftlichen Lebens, das sich dort abspielte. Ein Automobil mit einer mehrköpfigen Gesellschaft weckte in ihm die Lust, sich heute einen Spaziergang ins Freie zu leisten. Als Jan an der Eingangstür zu der Pension „Aurora“ schellte, kam ihm der Briefbote nach und übergab ihm die neuesten Tagesblätter, den einzigen Luxus, der Jan an frühere Zeiten erinnerte und den er nicht missen wollte.

Jan steckte die Blätter in seine Rocktasche, trank in seinem Zimmer rasch den ihm bereitgestellten Tee in kurzen Zügen aus. Die mit Margarine zweifelhafte Sorte bestrichener, gerösteten Brotschnitten ließ er diesmal unberührt. Heute wollte er ein wenig leichtsinnig sein. Die innere Stimme, Jan lauschte aufmerksam in sich hinein, nein, sie schweig auch dazu, offenbar war sie durch den Abschluß bezüglich der Stelle bei den Exporteuren beruhigt. Also, man konnte es wagen.

Jan schloß einen seiner großen Koffer auf und entnahm einem Seitensack eine mächtige Brieftasche aus Krokodilhaut, in deren Fächern ein für den gewissen Herrn Johannes Derrik immerhin sehr ansehnlicher Betrag in holländischen Banknoten steckte. Jan schmunzelte und steckte eine Fünfzigguldennote zu sich, in der leichtsinnigen Art früherer Tage brachte er die Note in der Westentasche unter. Dann nahm er seinen leichten, weiten Mantel über den Arm, drückte eine weiche, englische Sportkappe mit breitem Schirm auf das Haupt, tastete nach seiner Rocktasche, ob wohl die kurze Schapfseife und der Tabakbehälter da wären und verließ das Zimmer, indem er es mit dem Schlüssel abschloß, der ihm gleichzeitig, falls er später heimkommen sollte, als Haustorschlüssel dienen konnte, denn es war ein Yale-Fabrikat. Im schmalen, etwas düsteren Korridor harrte unter einer niedrig brennenden Gasflamme mit zerrissenem Kalknetz die Inhaberin der Pension „Aurora“. Jan wollte mit kurzem Gruß an ihr vorüberschreiten, aber die Dame hielt ihren Mieter mit süßem Lächeln auf und wehte vor seinen Augen ein Papierblatt ohne viele Worte hin und her. Jan guckt zu und erkannte die Pensionsrechnung für die abgelaufene Woche. Nun mußte er die Laune an sich genommene Note den dicken, zweifelhafte reinen Fingern der Pensionsmutter ausliefern, die ihm an Stelle der neuen Banknote eine Handvoll abgegriffener Scheine und flebriger Münzen einhändigte, den Restbetrag, Unangenehm berührt, versorgte Jan das Kleingeld und verließ endlich auf-

atmend das Haus. Er hatte seiner Wirtin die Botschaft hinterlassen, er käme heute wahrscheinlich spät, was sie mit den Worten: „Ja, ja, die jungen Herren“ und einem verständnisvollen Grinsen quittiert hatte.

Die Schwüle, nach Eisenstaub, Ruß, Maschinenöl, abgestandenem Bratwasser und Fischen riechende Hafenuft erschien Jan nach diesem Abschied wie reinster Frühlingsodem. Er schwang sich auf einen Omnibus, der gerade vorüberstampsie, und erkletterte das Verdeck, wo er sich ganz nach vorn drängte, um bei seiner langen Fahrt nach dem Waldort Hasselbrook möglichst ungestört sitzen bleiben zu können. Der Omnibus wand sich und schwankte wie ein Vollschiß durch die Wogen des geschäftigen Hafennachmittages. Endlich bog er gegen die Stadt zu aus.

Jan saß in Gedanken versunken. Ein Gefühl der Sicherheit hatte ihn ergriffen. Er war zum ersten Male seit jenem 1. Mai wieder einmal zufrieden mit sich und seiner Umwelt und verglich staunend die Ursachen, die früher einmal, als er noch der reiche Jan Derriksen war, eine solche Zufriedenheit in ihm erweckt hatten, mit dem winzigen Anlaß einer sicher in Aussicht stehenden Stellung mit einem Salär von 150 Gulden, der heute dem jungen Johannes Derrik als ein des überstandenen schweren Ringens um einen Posten als würdiges Ziel schien.

Es ging gegen 4 Uhr nachmittags, als der Omnibus die Gartenzeilen der Villenstadt passierte und sich schnaufend in die immer waldmäßiger anmutenden Alleen des anschließenden Parkgebietes bohrte. Die frisch begrünten Baumäste streiften fast Jans Stirn, eine balsamische Luft drang in seine Lungen und wirkte wie ein Betäubungsmittel auf ihn, der nun schon Wochen hindurch nichts als die Düste des Hafens und der Pension „Aurora“ genossen hatte.

„Endpunkt Hasselbrook!“ rief da untermittelt die schnarrende Stimme des Schaffners in die Träumereien Jans hinein. Der Motorlenker zog müde den Kontakt aus dem Schalter des Zündapparates. Der Wagen stand mit einigen schnappernden Geräuschen im Motor still und begann einen durchdringenden Benzingeruch um sich zu verbreiten.

„Alles aussteigen!“ rief der Schaffner nochmals und stieg die Treppe nach dem Verdeck halb empor, um nachzusehen, ob der Fahrgast dort oben nicht etwa eingeschlafen sei.

Jan erhob sich gähmend, kletterte vom Wagen herab und begann langsam die schattige Allee hinaufzuwandeln. Eine sanfte Anhöhe lag vor ihm. Gerade am

Scheitel des Hügels war die hochstämmige schattige Allee zu Ende und der Sonnenglanz des Nachmittags leuchtete wie ein sanftgoldiger Schilb in das kühle Dämmergewölbe unter den Baumkronen.

Jan beschleunigte seine Schritte, um in das Licht zu kommen. Weit hinter sich hörte er das Geräusch des Omnibusses, der, schwerfällig wie ein Elefant, die Wendung für die Heimfahrt machte. Wohlige Wärme umfloß den Wanderer, als er das Ende der Allee erreicht hatte. Eine stark gesattelte, in der Mitte mit runden Steinen gepflasterte Landstraße zog sich in Windungen von der Anhöhe nieder. Links und rechts die fatte Wiesenlandschaft mit der fröhlichen Farbenlegen der Gehöfte und Landhäuser, die blühenden Schlangen der bis zum Rande gefüllten Kanäle, in der blaßblauen, von der Sonne ganz überglänzten Himmel wie mit samtigen Kohlestrichen die Hebelarme der Schaufeln und Wegebrücken eingezeichnet und hier und dort das gravitätsche Bewegen brauner Windmühlennarven, und in der Ferne, wo das Land mit dem silbrigen Dunst des Firmaments zu verschmelzen begann, eine flimmernde, blühende Linie, die See.

Jan schritt, dieses Bild mit weiten Augen in sich aufnehmend, rüstig aus. Weit vor ihm winkten abermals grüne Wipfel der Wald des Hasselbrooker Schlosses. Jan kam in immer rascheres Schreiten. Seine an sportliche Übungen gewohnte Natur kam zur Geltung, ohne Ermüdung brachte er Kilometer um Kilometer hinter sich. Schön hatte er das schattige Dunkel des Schloßwaldes erreicht und seine starken, braunen Sportschuhe bekamen einen leichteren Hauch von Staub.

Das reizende Landschaftsbild zeigte sich in neuen Variationen, ein Rot von fröhlichen Ziegelbäckern kam näher, umhüllt von geduckten Obstbaumkronen. Jan hat te wenige Leute an dem Werkzeuge auf der Straße begegnet. Sie und da ein zweirädriges Fuhrwerk eines Landmannes oder einen flinken Radfahrer. Jan dachte nach, daß er sich auch ein solches blühendes Fahrzeug anschaffen würde und tastete lächelnd nach dem Bausch des Kleingeldes in der Tasche seines Beinkleides. Wilthaus hieß der Weiler, zwischen dessen freundlichen Häusern Jan nun dahinschritt. Ein altes Wirtshauschild winkte: „Zum roten Löwen“.

Jan saß alsbald unter den alten Ulmen im Wirtshausgarten auf einer niedrigen hölzernen Terrasse an einem weißgebedeckten Tischchen. Zu seinen Füßen glitt lautlos das dunkle Kanalwasser hin. Die Gräser und Dolben am Ufer neigten sich wippend im schwachen Luftzug zu dem Wasserspiegel. Schrägere Sonnenstrahlen glitzerten über das saubere Tischgerät. Jan war fast allein bei seinem lässlichen Imbisse, nur in einer Ecke des Gartens saßen zwei Personen, ein Mann und ein Mädchen, und flüsterten miteinander. Sie und da flog ein verirrtes klingendes Lachen zu Jan herüber. Einige behäbige Mutterchennen sangen ihr Lied der Zufriedenheit, indem sie im weißen warmen Sand zwischen den Tischchen pickten. Jan aß mit großem Appetit, das erstemal seit langem befreit von seinen Sorgen.

Eine Stunde mochte dahingegangen sein, als er seine neu erworbene Radeluhr zog und sah, daß es Zeit zum Aufbruch wäre. Er schlug den ihm wohlbelannten Weg zur großen Chaussee ein, die weiter nördlich das Land mit ihrer Pappelallee durchschneit. Näher an der See gelegen, war sie Jan von seinen Ausflügen durch die angenehme abendliche Kühle wohl bekannt, die dort den heimkehrenden Wanderer umspülen muß e. Vorerst stieg er über schmale Brückenlein und auf Feldpfaden an dichten Hecken vorbei. Die G i l e s t i m m t e i h e n A l e n d g e s a n g a n. Er begegnete öfters heimkehren-

ALLE
Genossen
BESTELLEN IHRE
Drucksorten
NUR IN DER
Gutenberg
Druckerei
ST. POELTEN
Franziskanergasse 6

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(21)

den Landleuten, der Himmel begann sich langsam zu röten, der schöne Tag ging zur Mitternacht. Auf der Chaussee nahm Jan die Richtung nach dem Nebelbalken auf, der in der Ferne die Lage der Stadt anzeigte.

Die Landstraße lief schmurgerade dahin und so fiel der Blick des jungen Mannes bald auf ein schwarzes Etwas, das weit vor ihm inmitten des Weges zu liegen schien. Jan schritt in ungewohnter Anteilnahme rüstig aus. Die schwarzen Punkte wuchsen und bald erkannte er ein großes Automobil, um das sich drei Gestalten bewegten. Jans Interesse erwachte nun vollkommen. Er war jetzt nicht der Handelsungehefeste Johannes Derrif, sondern der Sportsmann Jan Derrifsen, den der Fall anzog.

Jan hatte sich durch die Jahre der Beschäftigung mit Kraftfahrzeugen aller Art eine sehr eingehende Kenntnis des Baues solcher Bewegungsmittel angeeignet, derart, daß er von seinen früheren Freunden stets als einwandfreieste und bester Ratgeber in allen Verlegenheiten, die in dieses Gebiet einschlugen, angesehen worden war. Als Jan der Gruppe näher kam, stieg er jedoch und sein Fuß wollte nicht mehr weiter. Mit weit offenen Augen starrte er den großen Wagen an, der an der rechten Straßenseite unbeweglich stand. Es war nämlich Jans verlorener hundertperriger Sportwagen, allerdings mit kleinen äußeren Veränderungen, aber unerkennbar, er war es, der Vermittler so vieler, leider unwiederbringlich entschwendeter Genüsse! Das Monogramm „J. D.“ an den Wagenfingern war durch prächtige Silberfingerringe überdeckt.

Jan schüttelte sein Unbehagen ab. Was ging ihm dieser Wagen an? Sollte er sich den Rest des schönen Tages durch diese fatale Begegnung vergällen lassen? Nein! Johannes Derrif gingen große Hundertperriger nichts an. Jan wollte an dem Fahrzeug rasch vorüberstreifen, als ihn ein Blick auf den in raffiniertester Verlegenheit vor einem massiven älteren Herrn mit barlosent Gesicht stehenden Chauffeur doch zum Stehenbleiben zwang. Die laut genug geführte Unterhaltung sagte Jan, worum es sich handelte.

„Ganz unerklärlich, Herr“, sagte eben der Chauffeur kläglich.

„Was unerklärlich?“ Klang es gereizt zurück. „Sie wissen, Johnny, daß wir abends zur Oper wollen, müssen, sage ich, sehen Sie also noch einmal nach.“

Der Chauffeur tauchte mit dem Oberkörper abermals unter die mächtige geöfnete Motorhaube. Jan sah ihn am Magnetapparat hantieren. Vergerlich riß der Mann an den Kontakten.

„Ach, Vater, schicke Johnny lieber um irgendeinen Wagen“, tönte es da hinter dem Automobil hervor. Jan blickte über das Dach hin. Er sah vorerst nur das Gebäusch eines silbergrauen Seidenmantels, trotz der sommerlichen Wärme mit Pelzbesäßen an allen möglichen Stellen, und mitten in dem Faltenwerk eines gigantischen Kragens ein dunkles Frauenantlitz unter den Flügeln einer Automobilhaube.

Das Mädchen oder die Frau hatte die wenigen Worte mit einer tiefen, klaren Stimme gesprochen, in der unverkennbar Gemüdigkeit mit hörbar war.

„Ach was“, murmelte der Herr hartnäckig. „Johnny mag sehen, daß er den vertrackten Karren in Schwung bringt, sonst war's keine letzte Fahrt bei mir.“

Die Frauengestalt hatte sich erhoben. Jan sah, daß sie auf einem Kilometerstein gefesselt hatte. Sie kam auf ihn zu. Jan blickte in ein schmales, gebräuntes Antlitz, dessen gleichmäßige Farbe nur vom starken Rot voller Lippen unterbrochen war. Zwei große Augen unbestimmbarer Farbe richteten sich prüfend auf ihn und in englischer Sprache ertönte die Frage:

„Vielleicht kann uns dieser Herr sagen, ob irgendeine Drtschaft hier herum bald erreichbar ist?“

Auch der Vater der Dame wandte sich nun Jan zu. Der junge Mann sah eine wichtige, gegenwärtig vom Aerger gerötete Stirn, eine scharfe Hakennase und ein energisches Sinn. Graue, fest blickende Augen richteten sich unter dicken grauen Augenbrauen auf ihn. Ja, entgehe ich nicht unwillkürlich in derselben Sprache, daß etwas

Derartiges wohl nicht unter ein bis zwei Stunden Gefweges zu erreichen sein würde.

Jornig stampfte der alte Herr den Boden. Sein Blick drohte dem Chauffeur, der sich jetzt abmühte, den Motor in Gang zu setzen.

„Da haben wir's nun“, grollte er in der Landessprache, seiner Begleiterin zugewendet.

Ein fröhliches Lachen kam von den Lippen des Mädchens.

„Ach, Vater, wir müssen also hier übernachten“, klang es scherzend.

Aber der alte Herr ließ sich nicht befängeln.

„Du weißt doch, Rebecca, daß ich Doktor van Bobber in der Oper treffen will, ich fahre doch nicht wegen der deutschen Musik hin...“

Der Name van Bobbers schlug in Jans Gedächtnis erleuchtend ein. Gewiß waren dies die Unbekannten, in deren Auftrag der Rechtsanwalt vor Wochen Jans Besitz aufgekauft hatte, daher auch die Anwesenheit des Wagens.

Das Mädchen hatte sich nach dem Zornausbrüche des Vaters auf das Trittbrett des Automobils gesetzt. Noch immer drehte der Chauffeur verzweifelt an der Kurbel des Motors, stets konnte er bloß einige schnarrende Takte der Zylinder hervorruhen, dann versagte die Maschine. Jan überwand sein Widerstreben. Obgleich er sich sagte, daß er bei Bekannwerden seine Hilfeleistung eine komische Rolle spielen müßte, trat er an den alten Herrn heran und sagte, diesmal abermals englisch:

„Ich werde versuchen, mein Herr, ob ich Ihnen nicht helfen kann. Ich bin etwas Fachmann und besitze, — und besaß auch einen so großen Wagen. Sie erlauben wohl?“

Jans Auftreten, das den gebildeten Mann verriet, seine einfache, aber gediegene Kleidung und sein vorzügliches Ernüß mochten dem zornigen Herrn sagen, daß der junge Mann die Wahrheit spreche. Er nickte daher mit sich aufheiternder Miene, während das Mädchen langsam aufstand und sich der Maschine näherte, zu der Jan hintrat.

Ja, es war das Jan nur zu gut bekannte Gewirr von Deltröhren, Kabeln, Hebeln und die schwarzen Röhren der sechs Zylinder des starken Motors. Jan hätte mit geschlossenen Augen jede Einzelheit bezeichnen können, so gut kannte er den Wagen. Abermals hatte der Chauffeur für Augenblicke die Maschine zum Leben erweckt. Als er Jan herantreten sah, stürzte er sich wieder über den unschuldigen Magnetapparat.

„Lassen Sie das, guter Freund“, sagte Jan, „wenn Sie heute überhaupt noch nach Hause kommen wollen.“

Der Chauffeur erhob sich aus seiner gebückten Haltung und meinte gereizt:

„Es kann aber nur in der Hündung liegen.“

Statt der Antwort schloß Jan die Haube des Motors auf dieser Seite und schritt dann um den Wagen herum.

„Her öffnen Sie“, sagte er kurz.

Der Chauffeur gehorchte.

Jan erblickte das Messinggebilde des Vergasers. Sein geübtes Ohr hatte an dem stoßweisen Arbeiten der Maschine vorhin sofort den Fehler erkannt. Er mußte in einer Eile die Gaszufuhr liegen. Mit leichten Fingern griff er nach dem heißen Vergaserdeckel. Ein Drehen des Verschlußes, Jan blickte in das Hebelwerk der Steuerung und griff nach einem dunklen Körper, der dort das Hindernis bildete. Weder der Chauffeur noch das Mädchen hatten bemerkt, was Jan aus dem Vergaser entfernte. Auch der Vater der Dame, der interessiert nachgekommen war, schien sehr erstaunt, daß der Fremde nach einem bloß sekundenlangen Abtaffen des Vergasers, wie es ihm schien, den Motor schließen ließ und an die Kurbel trat. Im Gesichte des alten Herrn lagen unterschiedliche Zweifel ausgedrückt, ob Jan wohl sein Versprechen werden halten können. Aber, ein Niß an der Kurbel und die Maschine begann schnurrend ihre Arbeit, wie um ihre Zufriedenheit über die endliche Erlösung aus der Unfähigkeit kundzutun.

(Fortsetzung folgt.)

„Ich werde an Sie denken!“ sagte er und war gegangen, bevor sie etwas erwidern konnte.

Der Wagen fuhr ihm allzu langsam durch die lebhaften Straßen der City. Er sprang ab, bevor er in der Nähe des geschlossenen Tores zum Tower hielt.

„Es tut mir sehr leid, mein Herr, Sie können nicht hereinkommen“, sagte der Polizist an der Tür. „Der Tower ist heute für Besucher geschlossen.“

„Ich habe eine sehr wichtige Mitteilung für Sir Richard Gallowell“, sagte Trayne. „Ich muß ihn unbedingt sofort sehen.“

Der Polizist rief einen anderen, der ihn zu dem ersten bewachten Tor brachte.

„Sie können ihn mit hineinnehmen“, sagte der Sergeant, „aber er muß geradenwegs zu der Wohnung Sir Richard Gallowells gehen und darf mit niemandem sprechen.“

Die Gründe für diese Vorsichtsmaßregeln waren Tiger kein Geheimnis. Er warf kaum einen Blick nach der Schatzkammer, als er vorüberging.

„Trayne? Trayne? Ich kenne den Namen“, sagte Dick, als ihm der Ankündigung gemeldet wurde. „Führen Sie ihn herein. Der Polizist wartet besser draußen.“

Tiger Trayne eilte in das Zimmer, die Tür fiel hinter ihm zu. Einen Augenblick standen sich die beiden Männer gegenüber und schauten sich in die Augen.

„Nun?“ sagte Dick. „Was kann ich für Sie tun, Mr. Trayne?“

Als er ihn fragte, erinnerte er sich an den Mann und an seinen seltsamen Ruf.

„Es wurden heute nacht zwei große Raubzüge gemacht. Ich muß über den wichtigsten mit Ihnen sprechen“, sagte Tiger einfach. „Hope Joyner ist entführt worden — ich nehme an, Sie wissen das?“

„Nein, ich weiß es nicht — ich wagte nicht, an das zu denken“, sagte Dick, erbleichend. „Ist es wahr?“

Der Mann nickte kurz.

„Sie lieben Sie?“

Welches Recht er hatte, danach zu fragen, kam Dick Gallowell nicht zum Bewußtsein.

„Ja, wir lieben uns“, sagte er schlicht. „Warum fragen Sie?“

Tiger blickte starr durch das Fenster auf die starken Mauern des Weißen Turmes, dann richtete er seine Augen langsam wieder auf Dick Gallowell.

„Sie ist meine Tochter — jetzt werden Sie verstehen“, sagte er.

21.

Seine Tochter! Hope Joyner die Tochter Tiger Traynes! Dick konnte ihn nur ansehen, die Stimme versagte ihm.

„Niemand außer Ihnen weiß es“, fuhr Trayne fort, „nur die alte Morby vermutet es vielleicht.“

„Ihre Tochter?“

Trayne zuckte seine breiten Schultern.

„Wir wollen ein anderes mal darüber sprechen“, sagte er. „Ich kam, um Sie zu bitten, Hope mit mir zu retten — und noch etwas anderes. Kennen Sie einen guten Fliegeroffizier, einen Mann, dem Sie vertrauen können?“

„Ich selbst bin Fliegeroffizier“, sagte Dick ruhig. „Ich glaube, daß ich eine Maschine bekommen kann. Wissen Sie, wo Hope ist?“

Tiger nickte.

„Ich möchte nichts darüber sagen — ich brauche — ein Rettungsboot für mich selbst — Sie verstehen nicht, was ich meine.“

„Ich glaube — ich verstehe“, sagte Dick leise. „Retten Sie sich selbst, Trayne — aber wollen Sie auch meinen Bruder in Sicherheit bringen?“

Tiger Trayne biß sich auf die Lippen.

„Ist er erkannt worden? Das kompliziert die Sache allerdings. Trotzdem —“

ich Sorge mich nicht einmal um mich selbst. — Hope geht vor. Können Sie den Tower verlassen?“

Dick überlegte rasch.

„Ich glaube, ja“, sagte er, „aber ich werde den Oberst fragen müssen. Wollen Sie mit mir kommen?“

Trayne antwortete nicht, aber er folgte ihm die Treppe hinunter und quer über den Platz bis zur Wohnung des Obersten. Der Polizist wartete oben an der Treppe, er hatte sie nicht belauschen können. Auf dem Wege sprach keiner von ihnen.

Dick ließ ihn draußen und trat in das Haus. Tiger ging auf und ab, als wäre er eine Schildwache, die den Tower bewachen sollte. Fünf Minuten, zehn Minuten vergingen, dann sah er, wie eine Gardine sich bewegte. Er hielt an und blickte hinauf. Lady Cynthia starrte auf ihn nieder. Erstaunen und Furcht malten sich in ihren Zügen. Sie verschwand sofort wieder. Einige Sekunden darauf öffnete sich die Tür und sie kam heraus.

„Was willst du hier?“ Ihre Stimme klang abgerissen und er sah, wie sich ihre Brust erregt hob und senkte.

„Hope Joyner ist entführt worden!“

„Hope Joyner?“ fragte sie. Sie wiederholte die Worte langsam. „Oh, mein Gott! Sie —“

„Hope Joyner ist meine Tochter!“ sagte er. „Ich habe sie meinem Leben ferngehalten und habe ihr die Stellung und den Luxus einer Dame gegeben. Immer habe ich nach ihr gesehen und für sie gesorgt — von dem Tag an, als ich sie der verbrecherischen Frau abnahm, der ihre Bodenmutter sie übergeben hatte. Hope Joyner!“ Seine Stimme wurde rau. „Wessen Familie ist nicht gut genug für die Tochter der Frau des Obersten! Erwinnere dich daran, Cynthia!“

Sie streckte ihre Hand gegen die Wand des Hauses, um sich zu halten. Sie war krebleich, ihre Knie trugen sie kaum noch.

„Ein Mensch mit Namen Warrington hat sie entführt. Sie ist auf dem Wege nach Kiffhastan — und ich glaube, das Schiff zu kennen. Nun sei nicht töricht.“ Seine Stimme wurde weicher und freundlicher. Sie sah ihn an und nickte.

„Ich will wieder ins Haus zurück“, sagte sie schwach. Sie konnte kaum gehen, ihre Füße waren so schwer wie Blei. Bevor sie in der Tür verschwand, wandte sie sich noch einmal um. „Du wirst mir sagen ... was sich ereignet?“

„Ich werde dir Nachricht zukommen lassen“, sagte er. In diesem Augenblick kam Dick zurück.

„Es ist alles in Ordnung.“ Er bemerkte Lady Cynthia kaum. „Der Oberst war so unbeweglich wie ein Backstein. Glücklicherweise war jemand von der Regierung bei ihm.“

„Was sagten Sie ihnen?“ fragte Trayne, als sie eilig ausstiegen. Der Polizist hatte Mühe, ihnen zu folgen.

„Ich deutete an, daß Sie eventuell die Krone zurückbringen könnten und damit waren sie natürlich gefangen. Die Zeitungen wissen noch nichts von der Sache. Man würde alles in der Welt dafür geben, wenn man diese Neuigkeit der Presse nicht mitteilen müßte.“

In höchster Eile raste Traynes Wagen nach Kenley, dem nächsten militärischen Flugplatz. Der Kommandant war telefonisch von ihrer Ankunft verständigt. Ein Aufklärungsflugzeug stand startbereit für sie.

Fünf Minuten nach ihrer Ankunft erhob sich die kleine, schnelle Maschine zum gewölbten Himmel.

22.

Graham Gallowell war froh, als er zu seiner Kabine zurückkehren konnte. Im Vergleich zu dem dunklen, nassen Deck bot

„Sie würden sich besser in mein — Staatszimmer setzen.“ sagte er ohne große Begeisterung. „Ich gehe wieder nach draußen, aber ich werde die Tür zuschließen. Sie haben also nichts zu befürchten.“

„Was wollen Sie draußen tun?“ fragte Colley.

„Ich weiß es noch nicht, aber dieser Kerl muß Hope an Land setzen, was auch geschehen mag.“

Er trat wieder auf den Gang hinaus, schloß sorgfältig ab und stellte weitere Nachforschungen an. Zuerst untersuchte er die Kabine, die auf derselben Seite des Schiffes lag, und als er hier keine Spur von Hope Joyner fand, ging er zu dem Deck zurück, um nach dem anderen Gang zu gelangen, der in der ganzen Länge des Oberbaues durchlief. Aber überrascht hielt er an. Der Gang an der anderen Seite war durch eine eiserne Tür verschlossen, die von innen festgemacht war.

Er stieg die Leiter hinauf, die zu dem kleinen Bootsdeck führte und tastete sich behutsam vorwärts, bis er unter dem Dachvorsprung der kleinen Kommandobrücke war. An einer Seite der Brücke sah er zwei Gestalten, aber sie hatten ihn scheinbar nicht entdeckt.

Er hielt sich unter der Brücke und ging auf die andere Seite. Eine Treppe führte von dort zum Vorderdeck, aber er sah sofort, daß man ihn beobachten konnte, wenn er hier hinunterginge. Er ließ sich langsam neben der Treppe auf das uniere Welldeck hinunter. Das Manöver glückte, die Eingangstür zum Gang stand offen.

Das kleine Schiff schaukelte jetzt wie ein Spielzeug in dem starken Wind. Er wurde von einer Seite des Ganges zur andern geworfen, aber glücklicherweise machte es ihm nichts aus. Er fühlte sich nicht seetkrank.

Die erste Kabine, die er fand, war wohl von den beiden Brüdern belegt. Es war ein schreckliches Loch, schmutzige Bettücher und halbnaße Deckleider lagen umher. Zwei leere Flaschen rollten bei jeder Bewegung des Schiffes von einer Wand zur andern. Der nächste Raum gehörte dem Kapitän. Er war größer, aber genau so unsauber und unordentlich wie der vorhergehende. Die dritte und letzte Kabine war abgeschlossen. Er versuchte, leise die Tür zu öffnen. Als das nicht ging, beugte er sich vor und schaute durch das Schlüsselloch. Drinnen rührte sich nichts. Der Raum war dunkel. Wenn er klopfte, würde das Hope sehr erschrecken und außerdem brachte es keinen Vorteil.

Nach ein paar Schritten kam er zu der eisernen Tür, die auf das hintere Welldeck führte. Sie war oben und unten fest zugeriegelt. Er zog die Bolzen zurück, öffnete und ging auf das Deck. Die Tür schloß er wieder hinter sich.

Er sah niemand, nicht einmal einen Matrosen. Offensichtlich war die ganze Besatzung im Maschinenraum beschäftigt. Die „Pretty Anne“ hatte überhaupt keine Matrosen, die oben an Deck arbeiteten.

Als Graham zurückkam, um ein paar Bettücher und Kissen zu holen, war der lahme, seetranke Colley in die innere, dunkle Kabine zurückgetreten. Er schloß seinen elenden Gefährt ein und ging zu dem Gang an der Backbordseite zurück. Dann besichtigte er die Eisentür, setzte sich in eine Ecke und fiel in einen unruhigen Schlaf.

Er hörte nicht, daß Eli Boß kam, auch nicht, daß eine Tür geöffnet wurde. Aber das Mädchen, das auf dem Kabinenbett zusammengekauert lag, sprang sofort auf

seine Füße, als es ein Knacken im Schlüsselloch hörte.

„Nun laß dich mal ansehen!“ Er hatte die Tür hinter sich geschlossen — von diesem Geräusch machte Graham auf. Er leuchtete mit seiner Taschenlampe.

Hope Joyner stand neben dem Bett. Sie hielt sich an dem hölzernen Seitenteil der Lagerstatt fest und beobachtete ruhig das schreckliche Gesicht, das ihr entgegenstarrte. Der Kapitän hatte die Laterne an einen Haken gehängt und begaffte das anmutige Mädchen. So etwas hatte er nicht erwartet. Sie sah, wie seine blauen, runden Augen immer größer und begehrlischer wurden. Selbst als seine große, schmutzige Hand sich nach ihrem Gesicht ausstreckte, zuckte sie nicht zurück. Sie schrie sogar nicht einmal, als er ihre weiche Backe berührte. Sein häßlicher, von Bart umrandeter Mund stand vor Staunen weit offen.

„Eine schöne, junge Frau — ich habe noch nie so etwas gesehen wie dich — wie Saitin fühlst du dich an.“

Sie schrak vor seinen ungeschlachten Händen zurück, mit denen er sie lieblos wollte. Der Anblick ihrer Furcht schien ihn verrückt zu machen, denn plötzlich griff er nach ihren Schultern und zog sie an sich.

„Ein schönes Weib!“ sagte er.

„Nein, ich bin nicht krank“, sagte sie. „Ich fühle mich nur so schrecklich elend! Ich glaube, man hat mir Chloroform gegeben.“

Er bat sie, sich auf das Lager zu legen und deckte sie mit einem Bettuch zu. Obwohl sie vorgab, nicht müde zu sein, fiel sie doch gleich in Schlaf, als sie die Augen schloß, und ihr Atem ging ruhig und gleichmäßig.

Graham setzte sich nieder, um die ganze Lage zu überdenken. In der inneren Kabine lag Colley Warrington, der vor Erschöpfung in Schlaf gefallen war — ein nutzloser Ballast. Beinahe eine Stunde sah er so, dachte nach, machte Pläne und bereute... Dann erhob er sich steif, schloß den Gehschrant auf und nahm den großen Kasten auf. Er war mit einer Sprungfeder geschlossen. Als er daran drückte, öffnete sich der Deckel. Der Anblick, der sich ihm bot, war so schön, daß ihm der Atem verging. Er hob die Krone vorsichtig hoch und nahm sie in die Hand. Dann begann er nervös zu lachen.

„Wie seltsam! Wie verdammt seltsam!“ sagte er.

Er riß sich zusammen, legte das Juwel wieder an seine Stelle, machte den Kasten zu und verbrach ihn in dem Gehschrant. Die Sache kostete ihn zehn, vielleicht auch zwanzig Jahre Gefängnis. Aber sein Entschluß war gefast und wenn er den Rest seines Lebens hinter Mauern zubringen mußte, die Spitze der „Pretty Anne“ würde bei Tagesanbruch nach der Küste zeigen. Es mußte eigentlich schon hell werden. Mit großer Anstrengung schraubte er die Sicherheitsdeckel von den Fenstern. Dabei mußte er sich notwendigerweise über das schlafende Mädchen bücken. Sie erwachte mit einem leisen Schrei.

„Es ist alles in Ordnung“, sagte er. „Ich mache nur Licht und will etwas frische Luft in diesen schrecklichen Raum bringen.“

„Entschuldigen Sie“, sagte sie fast demütig. „Ich muß geräunt haben.“

„Schlafen Sie ruhig weiter“, sagte er. Aber der Schlaf war nun von ihr gewichen.

„Können wir nicht nach draußen gehen? Ich werde krank, wenn wir das nicht tun“, bat sie.

Graham zögerte. „Gewiß“, sagte er dann und schloß die Tür auf. Er führte sie durch den Gang nach dem hinteren Deck.

Sie hielt sich am Geländer fest und zog begierig die reine, frische Seeluft ein. Niemand war hier. Graham kletterte vorsichtig die Leiter in die Höhe und schaute über das obere Deck. Von Eli Boß war keine Spur zu entdecken. Aber er konnte einen Mann sehen und erkannte ihn als einen der Söhne des Kapitäns. Er lehnte vorn, auf das Geländer der Kommandobrücke gestützt.

In ein paar Worten erzählte ihm Hope, wie sie an Bord gekommen war und er konnte ihre Angaben ergänzen.

„Nach Indien? Wie fürchterlich!“ Was ihr die Lösung des Rätsels plötzlich klar wurde, fragte sie: „Steht der Fürst hinter der ganzen Sache?“

„Ich vermute es“, sagte Graham kurz. „Aber wir werden nicht nach Indien fahren. Sobald Sie wieder in der Kabine sind, werde ich eine Unterredung mit Eli Boß haben und seine Pläne werden sich ein wenig ändern. Und dann —“

Ein Bootshaken flog, von unsicherer Hand geworfen, an seinem Kopf vorbei und schlug ihm auf die Schulter. Er stöhnte vor Schmerz und drehte sich schnell um. Er sah gerade noch, daß sich die Gestalt von Eli Boß über das Bootsdeck erhob, gefolgt von zwei Kerlen seiner Besatzung. Der erste Schuß Grahams ließ den Neger in die Knie sinken. Bevor er wieder feuern konnte, sprang der Kapitän zur Seite und verschwand in der engen Tür, die in den Gang auf der Backbordseite führte. Er war entsetzlich wütend. Der zweite Matrose schrie laut auf, floh in den Gang auf der Steuerbordseite und warf die eiserne Tür hinter sich zu. Graham drückte gegen den Türflügel, aber bevor er ihn aufzwingen konnte, hörte er, wie die Kiegel vorgelegt wurden. Er war von seiner Kabine und von den Juwelen abgesperrt!

Er versuchte, in den anderen Gang einzudringen, aber auch hier war der Eingang geschlossen. Der einzige Weg, der übrig blieb, war die Leiter zum Bootsdeck. Er ging zwei Schritte in die Höhe, aber sein Kopf war kaum über dem Deck erschienen, als ein Geschloß an seinem Ohr vorbeiflog. Der ohrenbetäubende Schall eines Gewehrschusses ertönte.

Dann vernahm er andere Geräusche. Jemand hämmerte an der Tür seiner Kabine. Er hörte den Klang einer tiefen, hoff erfüllten Stimme und einen schrecklichen Schrei wie der Ruf eines Tieres in Todesangst — dann Schweigen.

Das Gesicht Hopes wurde bleich. „Was war das?“ fragte sie hastig. „Was für ein Schreckliches muß geschehen sein!“

Er schüttelte den Kopf. „Das Schrecklichste ist, daß Sie hier auf diesem elenden Schiff sind!“ entgegenete er.

„Was wollen Sie?“ Eli Boß verfügte über keinen großen Wortschatz.

„Das werde ich Ihnen später sagen! Gehen Sie zur Brücke zurück und lassen Sie den Schlüssel hier!“

Graham nahm den Schlüssel aus der Tür und steckte ihn in die Tasche. Ohne ein Wort zu sagen, ging der Alte fort und verschwand in der Dunkelheit. Im Augenblick hatte Graham die Tür geöffnet und winkte dem Mädchen.

„Sie werden viel sicherer in meiner Kabine sein. Ich bin Graham Hallowell — Sie haben das wohl vermutet?“

Sie nickte. „Es wäre besser, wenn Sie ein Bettuch und ein Kissen mitnehmen. Morgen will ich besser für Sie sorgen.“

Sie leistete keinen Widerstand und nahm beides mit sich. Graham mußte die Hände frei haben, um einem eventuellen Angriff zu begegnen. Aber niemand trat ihnen in den Weg, und in ein paar Minuten waren sie in seinem Raum.

„Nein, ich bin nicht krank“, sagte sie. „Ich fühle mich nur so schrecklich elend! Ich glaube, man hat mir Chloroform gegeben.“

Er bat sie, sich auf das Lager zu legen und deckte sie mit einem Bettuch zu. Obwohl sie vorgab, nicht müde zu sein, fiel sie doch gleich in Schlaf, als sie die Augen schloß, und ihr Atem ging ruhig und gleichmäßig.

Graham setzte sich nieder, um die ganze Lage zu überdenken. In der inneren Kabine lag Colley Warrington, der vor Erschöpfung in Schlaf gefallen war — ein nutzloser Ballast. Beinahe eine Stunde sah er so, dachte nach, machte Pläne und bereute... Dann erhob er sich steif, schloß den Gehschrant auf und nahm den großen Kasten auf. Er war mit einer Sprungfeder geschlossen. Als er daran drückte, öffnete sich der Deckel. Der Anblick, der sich ihm bot, war so schön, daß ihm der Atem verging. Er hob die Krone vorsichtig hoch und nahm sie in die Hand. Dann begann er nervös zu lachen.

„Wie seltsam! Wie verdammt seltsam!“ sagte er.

Er riß sich zusammen, legte das Juwel wieder an seine Stelle, machte den Kasten zu und verbrach ihn in dem Gehschrant. Die Sache kostete ihn zehn, vielleicht auch zwanzig Jahre Gefängnis. Aber sein Entschluß war gefast und wenn er den Rest seines Lebens hinter Mauern zubringen mußte, die Spitze der „Pretty Anne“ würde bei Tagesanbruch nach der Küste zeigen. Es mußte eigentlich schon hell werden. Mit großer Anstrengung schraubte er die Sicherheitsdeckel von den Fenstern. Dabei mußte er sich notwendigerweise über das schlafende Mädchen bücken. Sie erwachte mit einem leisen Schrei.

„Es ist alles in Ordnung“, sagte er. „Ich mache nur Licht und will etwas frische Luft in diesen schrecklichen Raum bringen.“

„Entschuldigen Sie“, sagte sie fast demütig. „Ich muß geräunt haben.“

„Schlafen Sie ruhig weiter“, sagte er. Aber der Schlaf war nun von ihr gewichen.

„Können wir nicht nach draußen gehen? Ich werde krank, wenn wir das nicht tun“, bat sie.

Graham zögerte. „Gewiß“, sagte er dann und schloß die Tür auf. Er führte sie durch den Gang nach dem hinteren Deck.

Sie hielt sich am Geländer fest und zog begierig die reine, frische Seeluft ein. Niemand war hier. Graham kletterte vorsichtig die Leiter in die Höhe und schaute über das obere Deck. Von Eli Boß war keine Spur zu entdecken. Aber er konnte einen Mann sehen und erkannte ihn als einen der Söhne des Kapitäns. Er lehnte vorn, auf das Geländer der Kommandobrücke gestützt.

In ein paar Worten erzählte ihm Hope, wie sie an Bord gekommen war und er konnte ihre Angaben ergänzen.

„Nach Indien? Wie fürchterlich!“ Was ihr die Lösung des Rätsels plötzlich klar wurde, fragte sie: „Steht der Fürst hinter der ganzen Sache?“

„Ich vermute es“, sagte Graham kurz. „Aber wir werden nicht nach Indien fahren. Sobald Sie wieder in der Kabine sind, werde ich eine Unterredung mit Eli Boß haben und seine Pläne werden sich ein wenig ändern. Und dann —“

Ein Bootshaken flog, von unsicherer Hand geworfen, an seinem Kopf vorbei und schlug ihm auf die Schulter. Er stöhnte vor Schmerz und drehte sich schnell um. Er sah gerade noch, daß sich die Gestalt von Eli Boß über das Bootsdeck erhob, gefolgt von zwei Kerlen seiner Besatzung. Der erste Schuß Grahams ließ den Neger in die Knie sinken. Bevor er wieder feuern konnte, sprang der Kapitän zur Seite und verschwand in der engen Tür, die in den Gang auf der Backbordseite führte. Er war entsetzlich wütend. Der zweite Matrose schrie laut auf, floh in den Gang auf der Steuerbordseite und warf die eiserne Tür hinter sich zu. Graham drückte gegen den Türflügel, aber bevor er ihn aufzwingen konnte, hörte er, wie die Kiegel vorgelegt wurden. Er war von seiner Kabine und von den Juwelen abgesperrt!

Er versuchte, in den anderen Gang einzudringen, aber auch hier war der Eingang geschlossen. Der einzige Weg, der übrig blieb, war die Leiter zum Bootsdeck. Er ging zwei Schritte in die Höhe, aber sein Kopf war kaum über dem Deck erschienen, als ein Geschloß an seinem Ohr vorbeiflog. Der ohrenbetäubende Schall eines Gewehrschusses ertönte.

Dann vernahm er andere Geräusche. Jemand hämmerte an der Tür seiner Kabine. Er hörte den Klang einer tiefen, hoff erfüllten Stimme und einen schrecklichen Schrei wie der Ruf eines Tieres in Todesangst — dann Schweigen.

★

Die Liebe höret nimmer auf!

Lebensroman einer jungen
Deutschen in Kairo.
Von Erich Friesen.

Beginnt in der nächsten Nummer

★

Etwas Hartes preßte sich plötzlich in die Mitte seines Rückens. Er ließ Hope los und drehte sich langsam um. Dabei kam das spitze Ding nach vorn auf seinen Körper. Er sah zuerst auf die Pistole und dann in Graham's ernstes Gesicht.

„Was wollen Sie?“ sagte er und atmete schwer. „Ich dachte, Sie hätten keine Pistole.“

Als Antwort zeigte Graham mit dem Kopf nach der Tür.

„Was wollen Sie?“ fragte Boß noch einmal.

Die Mündung der Pistole drückte sich gegen seinen Leib. Wenn er seine Hände heruntergenommen hätte, wäre das sein Tod gewesen, das wußte er...

„Ich dachte, Sie hätten keine Pistole.“

„Gehen Sie hinaus“, sagte Graham kurz.

Der große Mann zögerte, aber dann ging er schwerfällig und langsam zur Tür. Er war kaum zwei Schritte davon entfernt, als er plötzlich hinauspringen wollte. Aber Graham hatte das erwartet und war draußen im Gang, bevor er die Tür schließen konnte.

„Boß, ich schieße Sie tot wie einen Hund, wenn Sie mir noch weitere Schwierigkeiten machen. Ich halte Sie nieder und werfe Sie über den Bord. Ihre verdammten Söhne werden niemals erfahren,

„Nach Indien? Wie fürchterlich!“ Was ihr die Lösung des Rätsels plötzlich klar wurde, fragte sie: „Steht der Fürst hinter der ganzen Sache?“

„Ich vermute es“, sagte Graham kurz. „Aber wir werden nicht nach Indien fahren. Sobald Sie wieder in der Kabine sind, werde ich eine Unterredung mit Eli Boß haben und seine Pläne werden sich ein wenig ändern. Und dann —“

Ein Bootshaken flog, von unsicherer Hand geworfen, an seinem Kopf vorbei und schlug ihm auf die Schulter. Er stöhnte vor Schmerz und drehte sich schnell um. Er sah gerade noch, daß sich die Gestalt von Eli Boß über das Bootsdeck erhob, gefolgt von zwei Kerlen seiner Besatzung. Der erste Schuß Grahams ließ den Neger in die Knie sinken. Bevor er wieder feuern konnte, sprang der Kapitän zur Seite und verschwand in der engen Tür, die in den Gang auf der Backbordseite führte. Er war entsetzlich wütend. Der zweite Matrose schrie laut auf, floh in den Gang auf der Steuerbordseite und warf die eiserne Tür hinter sich zu. Graham drückte gegen den Türflügel, aber bevor er ihn aufzwingen konnte, hörte er, wie die Kiegel vorgelegt wurden. Er war von seiner Kabine und von den Juwelen abgesperrt!

Er versuchte, in den anderen Gang einzudringen, aber auch hier war der Eingang geschlossen. Der einzige Weg, der übrig blieb, war die Leiter zum Bootsdeck. Er ging zwei Schritte in die Höhe, aber sein Kopf war kaum über dem Deck erschienen, als ein Geschloß an seinem Ohr vorbeiflog. Der ohrenbetäubende Schall eines Gewehrschusses ertönte.

Dann vernahm er andere Geräusche. Jemand hämmerte an der Tür seiner Kabine. Er hörte den Klang einer tiefen, hoff erfüllten Stimme und einen schrecklichen Schrei wie der Ruf eines Tieres in Todesangst — dann Schweigen.

Das Gesicht Hopes wurde bleich. „Was war das?“ fragte sie hastig. „Was für ein Schreckliches muß geschehen sein!“

Er schüttelte den Kopf. „Das Schrecklichste ist, daß Sie hier auf diesem elenden Schiff sind!“ entgegenete er.

Er setzte sich an der Leeseite nieder und unternahm einen neuen Versuch. Er wickelte seinen Rock zusammen und hob ihn vorsichtig über die Spitze des Decks. Sofort trachte wieder ein Schuß, etwas streifte den Rock und ein abgepralltes Geschloß brumnte über seinem Kopf.

„Also so liegt die Sache“, sagte er ruhig, als er auf das Deck ging. „Wir sind in einer Falle gefangen, wenn nicht —“

Er schaute auf die großen Luken, die die hintere Ladeöffnung bedeckten. Er schloß aus den heftigen Bewegungen des Schiffes, daß der Dampfer fast leer sei. Er glaubte zu erkennen, daß das Hinterdeck die Untertunsträume der Schiffsbesatzung enthielt. Aber um dahin zu kommen, mußte er wieder durch die Feuerzone der Schützen von der Kommandobrücke.

„Ich bin schrecklich hungrig und durstig“, sagte Hope. „Können Sie mir etwas Wasser bekommen?“

In der Nacht hatte es heftig geregnet und ein kleiner Teich hatte sich auf der Segeltuchdecke gebildet, mit der die Lade Luke zugedeckt war.

„Es wird nicht sehr schmachhaft sein, aber versuchen Sie es einmal“, riet er ihr. „Halten Sie sich aber so dicht wie möglich an der Wand.“

Das Wasser war frisch, wie sie ihn sagte und nachdem sie ihren Durst gelöscht hatte, suchte sie in ihren Taschen, in der Hoffnung, etwas zu finden, womit sie den schlimmsten Hunger stillen konnte.

Auf dem Kanal war starker Verkehr. Ein großer Hamburg-Dampfer fuhr in Schußweite an ihnen vorbei, aber Graham konnte sich nicht verständlich machen. Er versuchte, mit seiner Taschenlampe ein Lichtsignal zu senden, aber der Schein der Lampe war zu schwach.

Plötzlich hörte er ein Plätschern und sah über das Seitengeländer. Ein Dampfer trieb etwas vorbei, drehte sich im Wirbel und verschwand in dem weißen Schaum der „Pretty Anne“.

(Schluß folgt.)

Die Abschaffung der Diebestaste.

Eine indische Besserungskolonie.

Indien mit seinem hochentwickelten Kastenwesen hat unter anderen Merkwürdigkeiten sogar eine Diebestaste, deren Mitglieder seit Generationen Diebstähle ausführen und im Laufe der Jahrhunderte eine bemerkenswerte Fertigkeit darin erlangt haben. Der Diebesberuf erbt sich vom Vater auf den Sohn fort, genau wie ein ehrliches Gewerbe. Waren die Eltern Verbrecher, so können die Kinder nicht ehrliche Menschen sein. Sie werden als Verbrecher geboren und müssen als Verbrecher sterben und auch ihre Kinder wieder zu Verbrechern machen.

Diese Diebestaste streift im Lande umher und macht es unsicher. Obwohl man von Seiten der Regierung versucht hat, gegen das Unwesen einzuschreiten, hat man doch niemals ein abschreckendes Mittel zu finden vermocht, denn wenn die Diebe auch gefasst und ins Gefängnis gebracht werden, fliehen sie doch wieder, sobald sie wieder auf freiem Fuß sind. Das Stehlen ist ihnen angeboren und ihre zweite Natur.

Der englische Gouverneur Sir John Scott, der lange vergeblich versucht hatte, Abhilfe zu schaffen, versiel schließlich auf einen Ausweg. Er hatte eine Unterhaltung mit dem damaligen Führer der Heilsarmee, General Booth, dessen Grundsätze ihm so einleuchteten, daß er ein Abkommen mit ihm traf. Es wurde, unter völliger Vertuschung, daß allein die soziale Struktur des indischen Kastensystems eine Auflösung der Diebestaste widersteht — vereinbart, daß diese Diebestaste in ein bestimmtes Landgebiet Indiens gebracht werden sollte, wo Angehörige der Heilsarmee auf sie einzuwirken versuchen würden. Es wurde also eine Art von Besserungskolonie eingerichtet, in denen jetzt etwa 30.000 Menschen untergebracht sind. Via Dehman berichtet über einen Besuch in einer der Hauptkolonien in Scholapur in Mittelindien, wo neben den Leuten von der Heilsarmee auch amerikanische Missionäre tätig sind.

Alle Insassen der Kolonie haben ihre Hütte mit einem kleinen Raum, in dem die Familie und manchmal auch die Haustiere, wohnen. In einer Ecke wird das Essen gekocht. Wenn die einzelnen sich am Morgen zur Arbeit in die Stadt begeben, werden sie in einer Liste verzeichnet, damit man sie immer genau im Auge behalten kann. Die Männer sind statlich und stark, sehen aber unintelligent aus.

Nach der Diebestaste ist noch wieder in bestimmte Stämme zerlegt nach der Art der Diebstähle, die begangen werden. Die sogenannten Shamitas sind regelrechte Räuber, die in Eisenbahnzügen und in großen Volksversammlungen stehlen. Die Bhatas sind eine Art von Taschendieben, die den Kniff benutzen, durch ihre schön gekleideten Frauen, die Tänze vorführen, die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fesseln und dann Wertgegenstände stehlen. Die Garan Shi Karis stehlen in der Hauptsache Tiere und Geflügel, nehmen aber auch Futter und Haus-

geräte. Beim Fang der Tiere spannen sie ein großes Netz aus und lassen es, wenn das Tier sich darunter befindet, darauf niederfallen, so daß sie das Tier mit Leichtigkeit greifen können. Bei den Maug Geradit sind es die Frauen, die die frechtigen Diebstähle ausführen. Die Chapparbana haben den Kniff, beim Geschwecheln zu betrogen. — Im allgemeinen haben die Frauen sehr viel Macht über den Mann, und man kann nach, daß sie die Männer zum Stehlen antreiben und keinen Hehl daran, der nicht seine Geschicklichkeit als Dieb genügend dargelegt hat.

Abgesehen von den Spezialverbrechen stehen die einzelnen Stämme auch sonst mit der Moral auf recht gespanntem Fuß. Daß mehrere Männer sich, wenn die Frau einverstanden ist, eine Frau teilen, ist nichts Ungewöhnliches. Bügen wird als große Tugend angesehen, und der Lügner und Betrüger steht hoch in Ansehen. Auch Trunksucht ist weit verbreitet und ein Kaufsch ein sehr begehrter Glückszustand. Diese Verbrecher sind sehr stolz auf ihr eigenes Wesen, denn sie wissen, daß sie überall gefürchtet sind; sie üben eine Macht aus, die ihnen begehrenswert erscheint. Ihre religiöse Auffassung hat zum eigentlichen Mittelpunkt den Teufel, der nach ihrer Meinung über die ganze Welt herrscht, alle Macht hat und auch alles Unglück, wie auch den Tod herbeiführt. Wenn jemand stirbt, sagen sie dem Toten: „Wenn du in der nächsten Welt erwachst, wird sicher viel Gelegenheit zu Diebstahl und also viel zu gewinnen sein.“

Interessant ist allerdings die Tatsache, daß in den Kolonien schon viel dadurch gebessert wurde, daß man diesen Kasten bessere Lebensbedingungen gegeben hat und vor allem die Kinder belehrt und beeinflusst. Sie werden in allen möglichen Handfertigkeiten und in den einfachsten Schulfächern unterwiesen. Alle Kinder, die sieben Jahre alt sind, müssen die Schule besuchen. Man ist im allgemeinen mit dem Einfluß höchst zufrieden, der bisher in diesen Kolonien ausgeübt wurde und hofft, durch die Erziehung die ererbten Gewohnheiten zu brechen, so daß im Laufe der Zeit brauchbare Bürger des Landes aus den Verbrechern werden. Wenn dieses Experiment gelingen sollte, so wäre es ein interessantes Beweisstück für die Erkenntnis, daß allein das soziale Milieu den Charakter und die moralische Kraft des Menschen formt.

Allerdings wäre es wesentlich anstatt Heilsarmee, Generalen und Missionäre gute Techniker, Lehrer und Handwerker in die Kolonien der Diebe zu schicken, um den Mitgliedern jener Kaste beizubringen, womit sie, wenn nicht mehr durch Stehlen ihr Brot verdienen können. Aber all dies wird vergeblich sein, solange der Kastengeist in Indien nicht einem modernen Saatsgefühl gewichen ist. S. L.

zurück. Durch eisigkalte Gänge nun mußten die Geister toben, um zu neuem Leben wiedergeboren zu werden. Aber nicht alle durften ins Leben zurückkehren; sie mußten weiterirren durch endlose Labyrinth, um dem Menschen als Leuchtgas zu dienen. Diejenigen aber, die als neugeborene Geschöpfe wieder Form und Gestalt annahmen, die nannte man den Teer. Sie waren jedoch böse Kobolde von finsternem Aussehen und verbreiteten einen üben Geruch um sich — und der Mensch wollte lange Zeit nichts mit ihm zu schaffen haben. Er ward ihrer sogar schließlich überdrüssig, packte die schwarzbraunen Gesellen und steckte sie in einen mächtigen Kessel, unter dem ein Feuer brannte. Und siehe da, welch Wunder! Da tanzte in munterem Reigen eine fast endlose Zahl schmucker, lachender Gestalten, erst kleine und leichte, dann größere und schwerere, aus dem Feuerkessel hervor. Die einen nannten sich Benol, Lo'uol, Bhand, Kresol, die anderen hießen Naphthalin, Phosphoranthren, Anthracen, wieder andere trugen noch seltsamere Namen.

Das waren die reinsten Heizenmännchen, die da aufgetaucht waren. Eingedenk ihrer Abstammung machten sie sich zunächst daran, dem Menschen all die Farbenpracht einer verfunkenen Pflanzenwelt wieder zu schenken; weil sie mußten, daß die Vorliebe des Menschen für die bunte und farbige Natur so alt ist wie die Menschheit selbst. Sie wollten ihm das im vollsten Uebermaß spenden, was ihm die Natur nur in beschränkter Fülle bot. Sie ruhnten und rasteten nicht, bis sie den Indigo herstellen und das Krapprot bereit konnten. Immer sabelhastiger wurden ihre Leistungen! Sie lieferten zuletzt einen bunten Farbenreichtum vom zartesten Rosa bis zum fettesten Blau. Ihr ganzer Stolz aber waren die Indanbrennarthen, denen weder strömender Regen noch grellster Sonnenschein etwas anhaben konnte. Wie durch ein Wunder erhielten sich die Farben so schön und frisch wie am ersten Tag, so prächtig wie in jenem verfunkenen Zaubergarten.

Ehe der Mensch diese Heizenmännchen kannte, da war es oft gar übel bestellt mit der Erhaltung seiner Gesundheit und mit der Bekämpfung der Krankheit. Die Zeit liegt noch gar nicht so weit zurück, wo man die stacheligen Blätter der Disteln ihrer Stacheln wegen gegen Seitenstechen empfahl, wo man ein paar Kastanien bei sich trug, wenn man an Rheumatismus litt, oder wo einem der Arzt das Schöllkraut seines gelben Saftes wegen gegen Gelbsucht verschrieb. Das kam aber daher, weil man der Krankheit nicht auf den Grund ging. Man war der Meinung, im menschlichen Körper sei eine besondere „Lebenskraft“ wirksam und versuchte bei Krankheitserscheinungen die Lebenskraft dadurch wieder ihre normale Tätigkeit zu verleihen, daß man, abergläubischer Ueberlieferung folgend, diese und ähnliche Mittel anwendete. Heute forscht der Arzt zuerst nach der Ursache der Krankheit und demgemäß verordnet er dasjenige Mittel, das geeignet ist, diese Krankheitsursache zu beseitigen und dem Kranken Linderung seiner Schmerzen und Heilung von seinem Zustand zu bringen. Das kam er aber erst, seit er die Heizenmännchen gekannt hat, das Aspirin gegen Kopfschmerzen, das Antihytrin und das Pyramidon gegen starkes Fieber und noch viele andere Präparate gegen alle nur auftretenden Krankheiten zu gewinnen. Auch der Hausfrau haben sie für die Einmachzeit die Salzsäure als Konservierungsmittel in die Hand gegeben und während des Krieges — da es keinen Zucker gab — und das süße Saccharin geschenkt.

Aus der Kohle hat die Gegenwart eines in grauer Vorzeit eingeschlossenen Lebens, ist also eine neue Welt hervorgeaubert worden! Wiedergeboren ist die Farbenpracht einer längst entschwundenen Flora, wiedergeboren sind die Düfte und Wohlgerüche einer verjähren Pflanzenwelt in ihrer einstigen Kräfte, wiederbelebt ist in ungeminderter Kraft ihre Heilwirkung. Der unterirdischen Zaubergarten hat milder und lieblicher und farbenprächtiger seine Wiedergeburt gefeiert! A. S.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 27. Jänner

11.00 Uhr *...* 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Musikalische Kinderstunde. 17.40 Jugendstunde: Schillers Flucht aus Stuttgart. 18.30 Zell am See, seine Berge, seine Täler. 19.00 Optimisten und Pessimisten. 19.30 Alte volkstümliche Frauenfeste und -bräute in der Faschingszeit. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem großen Musikvereinsaal: Chorkonzert des Wiener Lehrer- u. Cappella-Chores, Abendkonzert.

Dienstag, 28. Jänner

11.00 Uhr *...* 15.00 Bild- und Rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Balletkurs. 18.00 Das österreichische Verkehrsweisen V. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperchaften. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, Abendkonzert.

Mittwoch, 29. Jänner

11.00 Uhr *...* 15.00 Bild- und Rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Musikalische Jugendstunde. 17.45 Der Skilauf als Volkssport. 18.15 Stunde der Volksgesundheit. 18.45 Esperantoverbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Hans Fleisch (Eigenvorlesung). 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Eine Stunde Kabarett. 21.05 „Perpetuum mobile“, Abendkonzert.

Donnerstag, 30. Jänner

11.00 Uhr *...* 15.00 Bild- und Rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen für die Kleinen. 17.40 Bericht für Reisende und Fremdenverkehr. 18.05 Das österreichische Verkehrsweisen VI. 18.30 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.00 Die österreichischen Bundeserziehungsaufstellen. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus dem Staatsoper, Wien, Abendkonzert.

Freitag, 31. Jänner

11.00 Uhr *...* 15.00 Bild- und Rundfunk. 15.30 Schallplattenvorführung. 16.45 Akademie. 17.45 Wochenbericht für Körpersport. 18.00 Deutsch für Deutsche III. 18.30 Stunde der Volksgesundheit. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem großen Musikvereinsaal: Konzert Umberto Urbano, Abendkonzert.

Samstag, 1. Februar

11.00 Uhr *...* 15.15 Das wandernde Mikrophon im Wiener Hauptmünzamt. 15.50 Konzert des Frauensymphonieorchesters. 17.45 Märchen für Groß und Klein. 18.15 Lieder. 18.35 Maria Siona (Eigenvorlesung). 19.10 Kammermusik. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Wohnblock 16, Haus 4, 3. Stock, Abendkonzert.

Sonntag, 2. Februar

10.30 Uhr *...* 11.00 Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Bild- und Rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.20 Lieder. 17.35 Franz Schubert. 18.15 Mit dem Auto durch Manien. 18.55 Zeitzeichen und Sportbericht. 19.00 Schlusssingen der ersten Akademischen Wiener *...* 20.30 Operenaufführung: „Ach hab' mein Herz in Heidelberg verloren...“

Die Auferstehung einer verfunkenen Welt.

Vom Urweltwald über die Kohle zu Farben und Heilmitteln.

Einem geheimnisvollen, längst entschwundenen Garten gilt heute unser Besuch. Vor vielen tausend Jahren war er herrlich und strahlend: stolze Zypressen in ewigem Grün versteckten hinter ihren riesigen Mauern eine nie geahnte Pracht. Da wiegen kräftige Farnbäume ihre Fächerarme, mächtige Schachtelhalme strecken sich hochheißend in den karblauen Himmel, kraftvolle Siegelbäume breiten ihre schalen über den Garten. Ein warmer, berauschender Duft ging von diesem Garten aus. Er ist nicht mehr! All sein Glanz und all seine Schönheit sind längst verjähren, tief hinunter in den Abgrund der Erde. Und dort führe er durch die Jahrhunderte hindurch ein kühles, dunkles Dasein — als

schwarze Kohle! Dahin schwand alle Herrlichkeit, der Duft verwehte und die Farben verbläßen: die Nacht goß ihre Finsternis über das bunte Spiel der Blumen und Blüten und im Schoß der Erde lag das Zauberland im tiefen Dornröschenschlaf.

Und eines Tages kam der Prinz, ein moderner Prinz im Laboratoriumskittel, um das Dornröschchen zu erlösen. Man holte die zu Kohle gewordenen Zeugen heraus ans Tageslicht, füllte die schwarzen Diamanten in große Kessel, in denen er sie hoher Hitze aussetzen ließ. Aus dem Dornröschchen stiegen dicke Rauchwolken — die Geister seiner grauen Vorzeit — empor; und ihre Gebeine blieben als Aetz in der Felsent